

Geschichten
aus der
www.storyZOOne.org



storyZOOne

Autoren-Sammelband 4: Dark Fantasy

In diesem Autoren-Sammelband haben wir sieben außergewöhnliche Geschichten zusammengefasst, die eine große inhaltliche Bandbreite haben. Es gibt sowohl klassischen Tiersex zwischen Frau und Hund, als auch Fantasy und Science Fiction. Die Geschichten sind ungewöhnlich liebevoll und gekonnt erzählt. Aber lest einfach selbst...

Das Mädchen und die Hunde

Die Bibliothek roch angenehm nach Leder und Tabak, und das knisternde Feuer ergänzte diese Aromen durch den würzigen Duft brennenden Holzes. Die Flammen warfen tanzende Schatten an die Wände, konnten aber nur den mit Steinplatten ausgelegten Halbkreis um den mannshohen offenen Kamin erhellen, so dass sich die schier endlosen Regale mit den goldverzierten Buchrücken schon nach wenigen Metern in der Finsternis verloren.

Draußen heulte ein eisiger Novembersturm um die Mauern, doch hier drinnen war es wunderbar warm und gemütlich. Die Pendeluhr neben dem Kamin zeigte bereits weit nach Mitternacht, als Geoffrey das kleine Büchlein, in dem er während der letzten Stunden mit sichtlichem Genuss geschmökert hatte, zufrieden auf den Beistelltisch legte und nach seinem Single Malt griff. Winslow, der neben ihm saß und behaglich eine Pfeife paffte, richtete seinen Blick auf das Buch. „Darf ich?“, fragte er.

„Aber sicher“, antwortete Geoffrey und reichte es ihm.

Aufmerksam studierte Winslow den dunkelroten Einband von allen Seiten. „Dieses Buch hat ja gar keinen Titel“, stellte er überrascht fest.

Geoffrey nickte, während er einen Schluck des scharfen Alkohols langsam die Kehle hinab gleiten ließ. „Und das aus gutem Grund“, sagte er, „denn der Inhalt dieses erbaulichen kleinen Werkes ist... nun ja, nennen wir es mal... äußerst delikat, und das in vielerlei Hinsicht.“

„Delikat, aha“, meinte Winslow und lächelte wissend. Ein dünner Rauchfaden kräuselte sich aus seiner Pfeife. „Ein schmutziges Buch also?“

Abermals nickte Geoffrey. „Mehr als schmutzig“, bestätigte er.

„Interessant, höchst interessant...“ Winslow klappte das Buch auf und blätterte darin herum, bis er auf den Titel des ersten Kapitels stieß. Er stutzte, rieb sich die Augen und las die Zeilen noch einmal. Er überflog ein paar Seiten und bestaunte dann eine detaillierte Federzeichnung. Seine Augen wurden groß. Er wandte sich wieder an Geoffrey. „Mein lieber Freund, ich hatte ja keine Ahnung, dass man inmitten der erlesenen Werke in dieser Sammlung auch auf solch ungewöhnliche Schätze stoßen kann!“

„Oh, mitnichten“, winkte Geoffrey ab und nahm die halbvolle Flasche, die unterhalb des Beistelltisches stand. Er schraubte sie auf und deutete auf Winslows Glas. „Sie wollen mich doch sicher nicht alleine trinken lassen, nicht wahr?“

„Auf keinen Fall!“ Eilig reichte ihm Winslow sein Glas.

Die Flasche gluckerte leise, als Geoffrey nachschenkte. Sie waren die letzten Gäste und würden sich bald in die feudalen Kammern begeben, die ihnen als Mitglieder des Clubs stets für Übernachtungen zur Verfügung standen, aber noch waren sie dazu nicht in der Stimmung.

„Dieses Buch stammt nicht aus der Bibliothek des Clubs“, fuhr Geoffrey fort. „Es gehört mir.“

Winslow lehnte sich in seinem Sessel zurück und musterte Geoffrey, als habe er ihn noch nie zuvor gesehen. Vielleicht hatte er das auch nicht, jedenfalls entdeckte er plötzlich völlig unbekannte Seiten an ihm. „Was sind Sie doch für ein durchtriebener Halunke“, schmunzelte er anerkennend. „Wie lange kennen wir uns nun schon? Es müssen wohl zehn oder elf Jahre vergangen sein, seit ich dem Club beigetreten bin, und Sie waren damals mein Fürsprecher und haben für mich gebürgt. Aber ich hätte nie damit gerechnet, dass Sie solche Vorlieben haben.“

„Ich würde es nicht als Vorliebe bezeichnen“, winkte Geoffrey mit einer eleganten Handbewegung ab, „vielmehr als willkommene Abwechslung. Denn so sehr ich das Vergnügen mit einer Partnerin in all seinen Variationen und Ausprägungen auch zu schätzen weiß, - und glauben Sie mir, das tue ich wirklich, - so gelange ich bisweilen an einen Punkt, an dem mich diese Form der Erotik nicht mehr in dem Maße fasziniert, dass sie auf mich stimulierend wirkt. Dann dürstet mich nach anderen erfrischenden Eindrücken und Erfahrungen... so wie diesen hier.“

„Alles schön und gut“, entgegnete Winslow, „und ich kann Sie durchaus verstehen. Auch ich kenne die Langeweile, die sich nach geraumer Zeit zwangsläufig einstellt, wenn man stets auf ausgetretenen Pfaden wandelt. Und wo wir hier schon so ehrlich miteinander über dieses Thema reden, will ich auch nicht verhehlen, dass ich mich in Madame Mimis Bordell bereits das eine oder andere Mal zu ungewöhnlichen Experimenten hinreißen ließ. Aber Frauen, die sich von Tieren besteigen lassen? Ist das nicht ein wenig zu viel an Abwechslung?“

„Finden Sie den Gedanken daran etwa abstoßend?“, fragte Geoffrey mit einem amüsierten Lächeln.

„Hmmm...“, überlegte Winslow und sog geistesabwesend an seiner Pfeife. „Abstoßend? Ich weiß nicht. Ich meine, die Antike ist voll von Geschichten, in denen es Frauen mit Tieren treiben. Und soweit ich aus zuverlässiger Quelle weiß, scheint es in bestimmten satanischen Zirkeln nach wie vor üblich zu sein, während einer schwarzen Messe auf dem Altar die Vereinigung einer Frau mit einem Ziegenbock zu zelebrieren. Aber wir sprechen hier von Mythen und Legenden und merkwürdigen Ritualen, die nichts mit dem zu tun haben, was in diesem Buch beschrieben wird, denn darin geht es ganz offenbar um Frauen, die aus eigenem Antrieb und im vollen Bewusstsein ihrer Handlungen den Geschlechtsakt mit Tieren suchen und daran sogar ihre helle Freude haben.“

„Und“, forschte Geoffrey nach, „was halten Sie davon?“

„Ich weiß nicht recht“, gab Winslow zu. „Am ehesten könnte man wohl sagen, dass es mir schwer fällt, so ein Verhalten in Erwägung zu ziehen oder gar zu glauben.“

„Aha“, sagte Geoffrey. „Sie halten die Geschichten in diesem Buch also für reine Phantasie und können sich nicht vorstellen, dass eine Frau ihren Spaß daran haben könnte, sich mit einem Tier zu vergnügen.“

„In gewissem Sinne, ja.“ Umständlich brachte Winslow seine inzwischen erloschene Pfeife wieder in Gang. „Soweit ich weiß, sammeln auf dem Land die meisten Jungen ihren ersten sexuellen Erfahrungen im Stall. Sie vergehen sich an Schafen und Kühen und Schweinen und was sich sonst noch an Viehzeug dafür eignet und verfügbar ist. Aber das ist etwas völlig anderes, denn machen wir uns nichts vor, mein Freund: Für uns Männer ist eine Scheide so gut wie die andere. Sie muss nur warm und eng und feucht sein, dann sind wir schon zufrieden.“

Geoffrey trank noch einen Schluck. „Und worin besteht Ihrer Meinung nach der Unterschied zwischen Männern und Frauen? Halten Sie es tatsächlich für so unwahrscheinlich, dass eine Frau beim Anblick eines erigierten Hunde- oder Pferdepenis in Wallung geraten kann und sich die Frage stellt, was für ein Gefühl es wohl wäre, ein so mächtiges Glied in sich aufzunehmen und zu spüren, wie das Tier seinen Samen in ihr ausstößt?“

Allmählich schien das Gespräch in eine Richtung zu driften, bei der sich Winslow nicht mehr sonderlich wohl fühlte. Unruhig rutschte er in seinem Sessel hin und her. „Frauen sind in diesen Dingen nicht so primitiv wie wir, und das wissen Sie auch. Frauen sehnen sich nach Romantik und Zärtlichkeit, sie wollen umworben und erobert werden. Ich will nicht bestreiten, dass sie in der richtigen Stimmung durchaus zu hemmungsloser Lust fähig sind, aber ob sie sich dabei wirklich einem Tier hingeben würden..., wer kann das schon sagen?“

„Was, wenn ich es könnte?“, wollte Geoffrey wissen.

Winslow starrte ihn an. „Wie meinen Sie das?“

„Nun“, begann Geoffrey und streckte seinen Beine aus, während er mit seinen Gedanken in die Vergangenheit wanderte, „es ist schon viele Jahre her, als ich das Glück hatte, Zeuge einer ungewöhnlichen, aber höchst anregenden Begegnung zu werden. Es...“

...war in jenem Sommer, der den Menschen als einer der längsten und heißesten in Erinnerung bleiben sollte. Die flirrende Hitze lag seit Wochen wie ein dünnes, aber undurchdringliches Tuch über dem ganzen Land, und nur die Wälder mit ihren dichten, grünen Laubkronen boten noch kühlenden Schatten.

An einem Sonntag um die Mittagszeit bahnte sich Geoffrey den Weg durch das Unterholz. Er liebte es, alleine durch das Dickicht zu streifen und dabei ungestört seinen Gedanken nachzuhängen. Er war schon ein paar Stunden umhergewandert und dabei in ein Gebiet vorgedrungen, das ihm völlig fremd war. Aber er kannte sich gut genug in der Gegend aus, um sich nicht gänzlich zu verirren, also genoss er das Abenteuer, Neuland zu erkunden.

Aus einiger Entfernung vernahm er ein munteres Plätschern, und durstig wie er war, schlug er freudig die Richtung dorthin ein. Nach ein paar Minuten stieß er auf eine Lichtung am Rande eines Teichs, auf dessen Oberfläche herrliche Seerosen schwammen. Geoffrey entdeckte sogleich die Quelle, aus der kaltes, kristallklares Wasser sprudelte, und trank beherzt ein paar große Schlucke. Erfrischt und verzaubert von diesem wunderschönen Fleckchen Erde beobachtete er eine Weile die blau schillernden Libellen, die wie leuchtende Pfeile durch die Luft schossen.

Das Knacken trockener Äste riss ihn aus seinen Träumen. Jemand näherte sich, und Geoffrey, dem nichts an einer lästigen Konversation lag, zog sich in ein nahes Gebüsch zurück. Kurz darauf betrat eine junge Frau mit anmutigen Bewegungen die Lichtung. Sie hatte große, dunkle Augen, und ihre kastanienbraunen Locken glänzten in der Sonne. Aufmerksam sah sie sich nach allen Seiten um, als warte sie auf jemanden. „Ich werde Zeuge eines Rendezvous“, dachte Geoffrey. Bald wird die Frau ihrem Geliebten begegnen und dann...

Geoffrey lag halb auf der Seite in einer kleinen Mulde und fühlte sich zutiefst schuldig, dieses bezaubernde, arglose Wesen heimlich zu beobachten, wie ein niederträchtiger Voyeur. Jedoch konnte er die prickelnde Erregung nicht verleugnen, die er dabei empfand.

Die Frau trug ein schlichtes, weißes Leinenhemd, das ihr bis zu den Knien reichte. Mit einer fließenden Bewegung streifte sie es sich über den Kopf. Darunter war sie nackt. Feiner Schweiß glänzte auf ihrer Haut. Geoffrey konnte die dünne goldene Kette mit der schwarzen Perle zwischen ihren Brüsten deutlich erkennen, und ebenso die weiche Haarpracht, die ihre intimste Partie verbarg.

Achtlos ließ die Frau ihr Hemd zu Boden fallen und sprang in den Teich, wo sie sofort mit kräftigen Bewegungen anfang, umher zu schwimmen.

Geoffrey dachte nicht länger daran, sich wie ein Gentleman zurück zu ziehen, dafür war er bereits viel zu erregt und neugierig, wie es wohl weiter ging. Er war schon darauf gefasst, dass jeden Augenblick ein junger, feuriger Liebhaber die Szenerie wie in einem Theaterstück betrat, doch statt dessen brachen plötzlich drei unterschiedlich große Hunde aus dem Wald hervor und rannten auf die Frau zu. Jeder schien einer anderen Rasse anzugehören, und selbst der kleinste unter ihnen hatte noch immer die Ausmaße eines jungen Wolfes.

Die Frau schwamm auf die Hunde zu und stieg aus dem Wasser. Geoffrey hielt unwillkürlich die Luft an.

Die Hunde sahen wild und bedrohlich aus, als sie das Mädchen langsam umkreisten, und Geoffrey wünschte sich, er hätte eine Waffe dabei. Noch während er sich nach einem kräftigen Ast umsah, den er notfalls als Keule benutzen konnte, fingen die Hunde an, die nackte Frau zu beschnüffeln und zu lecken. Sie schien nicht die geringste Angst vor den Tieren zu haben oder die Berührung ihrer kalten, feuchten Schnauzen und rauen Zungen zu verabscheuen.

Der größte der Hunde lief ein paar Schritte vor ihr her, ließ sich vor ihr ins Gras fallen und drehte sich auf den Rücken. Sein steifes Glied und der dunkle Hoden waren deutlich zu erkennen, als er seine Hinterläufe spreizte. Es sah nun nicht mehr so aus, als schwebte die Frau in Gefahr. Geoffrey wusste, dass eine solche Geste bei Hunden ein Zeichen der Unterwerfung darstellte, boten sie einem Gegner dadurch praktisch ihre verwundbarsten Stellen ungeschützt dar, doch ihm stockte der Atem, als die Frau sich vor dem Hund niederkniete und dessen Glied mit beiden Händen vorsichtig an ihren Mund führte und darin aufnahm.

Geoffrey konnte kaum fassen, was nur wenige Meter von ihm entfernt geschah. Diese wunderschöne Frau ließ sich dazu herab, einen dahergelaufenen Köter auf

diese Weise zu befriedigen! Und nach der Selbstverständlichkeit zu urteilen, mit der dies geschah, tat sie es nicht zum ersten Mal. Er spürte, wie seine eigene Hose eng wurde.

Der Hund hatte die Augen halb geschlossen, während sein Glied zwischen den Wangen der Frau vor und zurück glitt. Die beiden anderen Hunde beobachteten die Szene angespannt, wagten aber nicht, näher zu kommen. Offensichtlich war es der Anführer des Rudels, dem diese besondere Gunst zuteil wurde.

Plötzlich hob die Frau den Kopf und entließ den nunmehr unglaublich prall und lang wirkenden Penis des Hundes aus ihrem Mund, kletterte geschmeidig über das liegende Tier und führte die Spitze des Gliedes an ihre eigenen geschwollenen Schamlippen. Geoffrey biss sich in die Faust, um nicht laut aufzuschreien und sich dadurch zu verraten. Sein eigener pochender Penis war inzwischen so hart wie ein Stück Holz, und er löste den Gürtel seiner Hose.

Die Frau erhob sich in einem beinahe rechten Winkel und nahm das mächtige, leuchtend rote Glied in sich auf, bis sogar dessen Verdickung in ihrer Scheide verschwunden war. Auf diese Weise untrennbar mit dem Tier verbunden, ließ sich das Mädchen bald darauf wieder nach vorne sinken und bot somit dem mittelgroßen Hund, der bereits ungeduldig hinter ihr auf und ab sprang, die andere Öffnung ihres herrlichen Körpers dar. Der Hund leckte sie dort ungestüm, hielt sich aber nicht lange mit dieser Art von Vorspiel auf, sondern kletterte hechelnd auf sie und stieß mehrmals heftig zu, bis er den Eingang in ihren Hintern fand und in sie eindrang. Die Frau bog den Kopf in den Nacken und stieß einen lautlosen Schrei aus, und ihre Hände krallten sich in das weiche Erdreich. Sie hatte wohl Schmerzen, als sich das Glied des Hundes gewaltsam in ihr winziges Loch zwängte, doch sie gab keinen Laut von sich.

Geoffreys Hand schloss sich wie von selbst fest um seinen Penis und fing an, ihn zu massieren, erst langsam, dann immer schneller. Was er dort mit eigenen Augen sah, war obszöner, perverser und erregender als alles, was er sich bis dahin auch nur in seinen kühnsten und geheimsten Träumen auszumalen gewagt hatte. Eine wunderschöne Frau gab sich zwei Hunden hin, – was für ein Anblick! Doch das war noch längst nicht alles.

Wie auf ein verborgenes Zeichen hin sprang der kleine Hund von vorne, – ja, von vorne, – über den Kopf der Frau und klammerte sich um ihren schlanken Hals, während sie mit ihrer Zunge nach seinem steifen Glied angelte, es zwischen ihre vollen Lippen nahm und tief in ihren Mund gleiten ließ.

Geoffrey traute seinen Augen nicht angesichts der unglaublichen Szene, die sich ihm darbot. Er war angeekelt und fasziniert zugleich. Dieses bezaubernde Mädchen ließ sich jetzt gleichzeitig von drei rüdigigen Hunden missbrauchen und war kaum noch zu sehen unter all dem zuckenden Fell! Die wilden Stöße des Hundes, der sich an ihrem Hintern verging, ließen den schlanken, hellen Leib der Frau beben und zucken.

Geoffrey trug keine Uhr bei sich, betrachtete das Schauspiel aber gewiss schon seit fast einer halben Stunde und hatte sich während dieser Zeit bereits zweimal selbst befriedigt. Wann das Rudel endlich seine Lust an der Frau gestillt hatte, konnte er

nicht mit Bestimmtheit sagen, doch es war der kleine Hund, der als erster von ihr abließ und sich zur Seite fallen ließ, um sein Gemächt zu lecken. Irgendwann löste sich auch der auf ihr reitende Hund aus ihrem Hintern, und schließlich konnte sie erschöpft von dem Tier steigen, welches sie wiederum geritten hatte.

Minutenlang lag die Frau schwer atmend und mit weit gespreizten Beinen, deren Innenseiten feucht schimmerten, im Gras am Rande des Teichs und ruhte sich aus, während die drei Hunde ausgiebig Wasser schlabberten und dann ohne Hast zwischen den Büschen verschwanden.

Ohne sich erneut im Teich zu reinigen, schlüpfte die Frau wieder in ihr Hemd und verließ mit einem beinahe verträumten Gesichtsausdruck die Lichtung. Sie schien nicht einmal zu ahnen, dass sie die ganze Zeit über beobachtet wurde.

Geoffrey war inzwischen regelrecht besessen von dieser Frau. Nur wenige Schritte entfernt ging sie an ihm vorbei. Ich muss sie haben, durchzuckte es ihn, und dann gab es kein Halten mehr. Blitzartig sprang er auf, griff durch die Blätter nach ihrem Arm, bekam ihn zu fassen und zerrte die Frau mit einem Ruck in sein Versteck, wo sie beide unsanft auf dem weichen Moos landeten. Sie keuchte heftig, und auf ihren Wangen glühten rote Punkte, als Geoffrey seine Lippen auf ihren Mund presste; – jenen Mund, in dem ein Hund erst kurze Zeit zuvor seinen Samen verspritzt hatte – und sie leidenschaftlich küsste. Mit einer heftigen Bewegung stieß sie ihn von sich und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. Einige Sekunden lang waren beide unfähig, sich zu bewegen oder ein Wort hervorzubringen. Dann zog sie ihn so ungestüm an sich, als wollte sie ihn verschlingen.

Geoffrey zerrte ihr das weiße Leinenkleid, das inzwischen von grünen und braunen Flecken übersät war, hastig vom Leib, wobei die goldene Kette mit der schwarzen Perle riss und zu Boden fiel. Dann war die Frau ebenso nackt wie vorhin, als sie sich den drei Hunden überlassen hatte. Und wie einer dieser Köter beschnüffelte auch Geoffrey sie überall und leckte sich bis in ihre heiße, feuchte Spalte. Sie roch und schmeckte am ganzen Körper nach Tier, als wäre sie selbst eines, und Geoffrey wurde beinahe wahnsinnig vor Lust und Verlangen.

Ruckartig drehte sie sich auf den Bauch und reckte ihm ihren wohlgerundeten Hintern entgegen. Die Krallen des zweiten Hundes hatten deutliche Spuren darauf hinterlassen. Mit beiden Händen zog Geoffrey die beiden Pobacken auseinander und bohrte seine Zunge tief in ihren noch offenen, leicht geröteten Anus, was er nie zuvor bei einer Frau getan hatte. Instinktiv wusste er, dass er sie nun auf jede Art nehmen konnte. Sie würde widerstandslos seinen Samen schlucken und sich nicht dagegen wehren, wenn er in ihre Vagina oder ihren Hintern eindrang.

Sein Gürtel war noch immer offen, so dass es ihm leicht fiel, sich schnell aus seiner Hose zu befreien. Obwohl schon zweimal auf das heftigste benutzt, stand sein Glied hart und erwartungsvoll pulsierend hervor. Er warf sich auf die Frau, und es war ihm völlig gleichgültig, ob er ihr dabei weh tat. Er wollte nur ihr enges, weiches, warmes Inneres spüren. Ihn überkam ein Rausch der Wollust, wie er ihn nie zuvor verspürt hatte, und nahm bestenfalls noch verschwommen wahr, was um ihn herum geschah. Das Stöhnen des Mädchens drang undeutlich an seine Ohren, ebenso sein eigenes Gurren. Auch die Nässe des Hundespermas in seinem Gesicht und zwischen seinen Beinen bemerkte er kaum. Sein einziger Gedanke bestand

darin, dieses Weib, diese Hündin in Menschengestalt, mit seinen eigenen Sekreten zu besudeln, und dieser Wunsch trieb ihn unbarmherzig voran. Dafür, dass er sich bereits vorher so verausgabte hatte, bewies er eine erstaunliche Standhaftigkeit und stieß beinahe mechanisch in die sich windende Gestalt. Als er schließlich den Höhepunkt erreichte, entfuhr ihm ein heiserer Schrei, dann sank er entkräftet und beinahe ohnmächtig zusammen und blieb keuchend auf der Frau liegen. Irgendwann schwanden ihm die Sinne, und er fiel in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Als Geoffrey erwachte, war es bereits später Nachmittag. Die Frau war verschwunden. Nur ihre Kette lag funkelnd im Moos neben ihm. Er nahm sie, stand langsam auf und zog seine Hose wieder an. Noch immer fiel es ihm schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Als er aus dem Gebüsch trat und sich umsah, konnte er den Teich mit den Seerosen nirgendwo mehr entdecken und auch sonst keine Spur von dem, was sich auf der Wiese abgespielt hatte. Verwirrt fragte er sich, ob er das Opfer einer Halluzination geworden war, doch der an ihm haftende Geruch, das dumpfe Pochen in seinen Lenden und nicht zuletzt die Kette, die er in der geschlossenen Faust hielt, überzeugten ihn vom Gegenteil. Dennoch, wohin er auch blickte und seine Schritte lenkte...

„...ich fand weder den Teich, noch sah ich die Frau jemals wieder“, schloss Geoffrey und zog die dünne Goldkette mit der schwarzen Perle aus seiner Westentasche. „Das hier ist der einzige Beweis, dass ich damals nicht geträumt habe.“ Er legte die Kette auf das Buch. „Und manchmal frische ich die Erinnerung durch Geschichten, wie sie in diesem Büchlein stehen, wieder auf. So wie heute.“

„Ein außergewöhnliches Erlebnis, das fast wie ein Märchen klingt“, bemerkte Winslow nach einer Weile. Sein Gesicht war leicht gerötet, was wohl zu gleichen Teilen dem Whisky und Geoffreys Erzählung zuzuschreiben war. „Und es hat sich wirklich alles so zugetragen?“

„Mein Wort darauf“, antwortete Geoffrey, trank sein Glas leer und stand auf. Der Sturm hatte nachgelassen. Geoffrey nahm die Kette und das Buch wieder an sich. „Nun, es ist wirklich schon spät, und in ein paar Stunden geht die Sonne auf. Höchste Zeit, sich noch ein wenig Schlaf zu gönnen. Was meinen Sie, alter Knabe?“

Winslow nickte, erhob sich ebenfalls und schlug Geoffrey freundschaftlich auf die Schulter. „Ich danke Ihnen, dass Sie mich in Ihre Erinnerung eingeweiht haben. Wahrscheinlich werde ich heute Nacht davon träumen.“

Und so war es auch.

ENDE

Liebe Leserinnen und Leser,

die nachfolgende Story ist sicher die bislang ungewöhnlichste Geschichte und unterscheidet sich sehr von meinen früheren Beiträgen, sowohl von der Handlung als auch vom Stil. Ich habe sie in wenigen Nächten geschrieben und bewusst darauf verzichtet, sie wie üblich immer wieder zu überarbeiten und zu glätten. Wenn sie daher noch den einen oder anderen Fehler enthält, bitte ich um Nachsicht. Wem es nur um explizit beschriebenen Tiersex geht, wird bei dieser Story wahrscheinlich nicht auf seine Kosten kommen. Ich greife dieses Thema zwar auf - andernfalls hätte diese Geschichte wirklich nichts auf dieser Seite verloren - es steht aber nicht im Mittelpunkt. Allen, die sich trotzdem darauf einlassen, wünsche ich viel Vergnügen beim Lesen.

Dark Fantasy

Marla - Eine Liebesgeschichte

Wie ich Marla kennengelernt habe? Das war auf so 'ner blöden Party in irgendeinem Club im East End, da habe ich sie das erste Mal gesehen. War echt ätzend. Die Party, meine ich, nicht Marla. Neee, Marla is das Beste, was mir an dem Abend und überhaupt jemals passiert is. Das soll jetzt aber nicht heißen, dass Marla nur deshalb gut rüberkam, weil die Party so mies war. Neee, so is das nicht. Marla is was Besonderes. Weißt Du, was ich meine? Ich will's mal so sagen: Du könntest auf der irrsten und geilsten Party Deines Lebens sein, und dann siehst Du Marla und plötzlich ist die ganze Party und alles drumherum und so, plötzlich is das alles vergessen, und Du hast nur noch Augen für sie. Klingt richtig schmalzig, stimmt's? Is aber so.

Na, jedenfalls haben wir uns an dem Abend kennengelernt. Was mich irgendwie noch heute wundert, weil's eigentlich gar nicht meine Art is, auf 'ner Party 'ner Frau wie Marla zu begegnen. Weil ich eigentlich gar nicht so'n Partygänger bin. Und Frauen... na ja, das war bis dahin ein ganz schwieriges Thema.

Nicht, dass ich Frauen nicht mag oder so. Neee, ganz im Gegenteil. Ich fand Frauen immer klasse, echt. Nur leider fanden Frauen mich nie besonders klasse. Ich meine, es is nicht so, dass sie mich nicht mochten oder so, neee, ich kannte viele Frauen, mit denen ich mich auch unheimlich gut verstand und mit denen ich abends auch mal was trinken ging und so... aber wenn ich mich mal in eine verliebte, war's das. Weil, wirklich was mit mir anfangen, das wollte keine. Dann gab's immer diese Sprüche wie „Ach, lass uns doch einfach nur Freunde sein“ oder „Neee Du, lass mal lieber, ich bin im Augenblick noch nicht soweit für 'ne neue Beziehung“ und so. Die ganze Liste rauf und runter. Und jetzt frag mich mal, warum. Und soll ich Dir was sagen? Keine Ahnung. Ehrlich, ich weiß es nicht.

Ich meine, ich seh' nicht besonders gut aus, schon klar, kann man ja ehrlich zu sich selber sein. Is ja nichts dabei, oder? Keiner kann was dafür, wie er aussieht, stimmt's? Aber hässlich bin ich auch nicht. Hässlich is was anderes. Aber das hat ja auch gar nichts zu sagen, weil, also ich kenne ein paar Typen, die sehen echt zum Fürchten aus, ehrlich. Denen möchte man nicht im Dunkeln begegnen, obwohl, da würde man nicht sehen, wie schlimm die wirklich aussehen. Aber das macht gar nichts, denn diese Typen, die haben was an sich, da fliegen die Frauen drauf. Und

wenn man diese Typen dann etwas besser kennt, stellt man fest, dass die ganz in Ordnung sind, sogar mehr als das, die sind echt gut drauf und haben Humor und Wärme und so, und Frauen mögen das. Da ist das Aussehen dann gar nicht mehr so wichtig.

Also, ich habe auch Humor und ich bin auch kein kalter Knochen. Wahrscheinlich bin ich einfach nur Durchschnitt. Schätze, das isse. Meistens is das auch ganz okay. Ich meine, ich krieg im Kaufhaus immer passende Klamotten, und die Typen auf der Straße, die Dir irgendwas andrehen wollen, irgend so 'ne politische Sache oder 'ne neue Religion oder so, also, die quatschen mich meistens nicht an, weil sie mich gar nicht sehen. Is also nicht so übel, so'n Durchschnittstyp zu sein, der nicht weiter auffällt.

Leider war das bei Frauen aber auch so. Es dauerte immer 'ne Weile, bis eine Frau mich überhaupt bemerkte. Wenn sie mich dann erst mal kannte und ein paar Mal mit mir gequatscht, merkte sie, dass ich eigentlich ganz nett bin und so, und dass man sich gut mit mir unterhalten kann, weil ich'n prima Zuhörer bin, und so was mögen Frauen. Nur, es dauerte halt immer seine Zeit, und manchmal klappte es auch gar nicht. Bei Marla klappte es auf Anhieb, aber dazu komm ich noch.

Das heißt jetzt nicht, dass ich noch 'ne männliche Jungfrau bin. Ein paar Mal hab ich's tatsächlich geschafft, mit 'ner Frau in der Kiste zu landen, aber das waren immer spontane One-Night-Quickies, und am nächsten Tag ging's mir nie besonders gut. Jedenfalls is keine dieser Frauen länger bei mir geblieben als bis zum Morgenkaffee. Aber lassen wir das, is alles Schnee von gestern.

Ich weiß noch immer nicht, wieso ich überhaupt auf dieser blöden Party war. Ich weiß ja nicht mal, wie ich in diesen Club reingekommen bin, weil da ja'n Türsteher davorstand, so'n Zwei-Meter-Kerl mit tätowierten Armen, so dick wie Baumstämme, und solche Typen lassen mich normalerweise nicht mal in die Nähe des Eingangs. Aber an dem Abend, ich weiß auch nicht, also an dem Abend, da war alles irgendwie anders.

Es war'n Samstag, und ich war mies drauf. Nicht depressiv oder so, einfach nur mies. Ich kenne Leute, die sind immer depressiv, wenn's ihnen mal schlecht geht, die glauben wahrscheinlich, das hört sich besser an als zu sagen, man sei mies drauf. Is wie mit 'ner fetten Erkältung, da sagt auch keiner, boah, mich hat 'ne fette Erkältung erwischt, neee, das muss immer gleich 'ne Grippe sein. Dabei wissen die meisten doch gar nicht, was 'ne echte Grippe ist, ich zum Glück auch nicht, ich hatte noch nie 'ne echte Grippe, wo es einem so richtig schlecht geht und man sogar ins Krankenhaus muss. Und ich war auch noch nie depressiv im Leben, aber ich kenne Leute, die echte Depressionen haben, und das is wirklich Scheiße, glaub's mir. Neee, ich war an dem Abend nicht depressiv, sondern einfach nur mies drauf.

Und einsam.

Ja, echt. Normalerweise macht mir das nichts aus, weil, ich bin's ja gewohnt. Klar habe ich ein paar Kumpels, aber die haben alle Freundinnen, und einer is sogar schon verheiratet, und das find ich auch echt super, aber gerade dann, wenn ich gerne mal mit meinen Kumpels einen draufmachen würde, haben die meistens

keine Zeit, weil sie lieber was mit ihren Freundinnen unternehmen, was ich ja auch verstehen kann. Ich hätte ja auch was mit meiner Freundin unternommen, wenn ich eine gehabt hätte. Aber da war nichts in Sicht, nicht mal auf tausend Meilen. Na ja, bin ich halt allein um die Häuser gezogen. War nicht gerade der Hit, aber immer noch besser, als zuhause vor der Glotze zu hocken oder sich aus der Videothek 'nen Porno auszuleihen. Echt, ich war an dem Abend so mies drauf, dass ich nicht mal Lust hatte, mir einen runterzuholen, und das will bei mir schon was heißen. Ich meine, ist doch klar, dass ich gewisse Bedürfnisse habe, oder? Was blieb mir da anderes übrig als solide Handarbeit?

Aber an dem Abend war mir nicht nach 'nem Porno, außerdem kannte ich die meisten Filme ohnehin schon, also bin ich raus auf die Piste, hab in der erstbesten Bar ein paar Bierchen gezogen und bin dann weiter durch die Stadt geschlendert, vorbei an Schaufenstern, in denen Zeug lag, das ich entweder nicht brauchte oder mir im Leben nicht leisten konnte. Das Übliche eben, Du kennst das ja, oder?

Im Kino lief auch nur Schrott, außerdem hatten die meisten Vorstellungen schon angefangen. Und die Kneipen waren inzwischen so voll, dass man schon nicht mehr bis zum Tresen kam. Hab's ein paar Mal probiert und dann aufgegeben.

Wenigstens war's an dem Abend recht mild, richtig sommerlich, könnte man sagen, und das hat meine Laune 'n bisschen gebessert. Auf den Straßen war ganz schön was los, jede Menge Cabrios unterwegs, und aus den Autoradios kam Musik, an jeder Ecke hörte man was anderes, aber mir gefiel's. Erinnerste mich fast an „American Graffiti“, einen meiner Lieblingsfilme, kennst Du den? Is ausnahmsweise kein Porno, sondern spielt irgendwo in so 'nem Kaff in Amerika, so in den Fünfzigern, als die Welt noch in Ordnung war und so, und in dem Film, also, da geht's um ein paar Kids, die noch mal so richtig einen draufmachen wollen, weil sie am nächsten Morgen weg müssen, in andere Städte, wegen Uni und so, und da wollen sie's eben noch mal so richtig krachen lassen, mit Rock'n'Roll und Tanzen und viel Liebe und Fummeln und jeder Menge Blödsinn, und ein paar von den Kids verlieben sich und trennen sich und vertragen sich wieder und am Ende gibt's 'n geiles Rennen mit aufgemotzten Schlitten, die würdest Du heute höchstens noch im Museum finden, aber damals, also ich meine, zu der Zeit, als der Film spielt, da waren das die modernsten Flitzer, die es gab, aber das is ja auch nicht so wichtig.

Jedenfalls, dieser Film hat unheimlich viel Seele, so nenn' ich das mal, der zieht einen so richtig mit, da möchte man am liebsten mitspielen, so toll ist es, was die Kids in dieser einen verdammten herrlichen Nacht alles erleben, und die Nacht scheint gar nicht aufzuhören, es is warm und überall is was los, das Diner hat rund um die Uhr geöffnet, es gibt Konzerte und Prügeleien, aber nicht so wie heutzutage, wo sie einen gleich halb tot schlagen, damals war alles noch friedlicher, ich meine, wenn Dein Gegner besiegt war, dann hast Du nicht noch solange auf ihn eingedroschen, bis er kreperte. Oder vielleicht doch, und das haben sie im Film nur nicht so gezeigt, aber is ja auch egal.

Ich wollte mich in dieser Nacht ja auch nicht prügeln, ich prügle mich ohnehin nicht, dafür bin ich zu feige, geb ich offen zu, aber ansonsten war's fast so 'ne Nacht wie in dem Film, und mir ging's schon nicht mehr so mies wie am Anfang.

Irgendwann kam ich ins East End, keine besonders feine Gegend, wie Du sicher weißt. Aber auch nicht so schlimm, wie viele Leute sagen. Bisschen runtergekommen, okay, aber solche Viertel gibt's überall, in jeder Stadt. Ich rauchte 'ne Kippe und überlegte mir gerade, ob's nicht Zeit wäre, wieder nach Hause zu gehen, da stand ich plötzlich vor diesem Club. Wobei Club schon fast Zuviel gesagt is, aber was Besseres fällt mir nicht ein, wie ich den Schuppen nennen soll. Draußen standen ein paar Leute, die rein wollten, und da war dieser Gorilla, also echt, wenn man manche Männer als Schrank bezeichnet, dann war das'n Wandschrank, so was hab ich noch nicht gesehen. Echt gefährlich, der Kerl, mit dem wollte ich keinen Ärger haben, nein danke. Und ich wollte auch gar nicht in den Club, aber er grinste mich nur an und winkte mich rein. War kein gemeines Grinsen oder so, gar nicht, und ich war ziemlich verwirrt, weil ich normalerweise mit Türstehern keine guten Erfahrungen gemacht habe und seitdem schon aus Prinzip in keinen Laden mehr gehe, vor dem einer steht, und wenn der Laden noch so angesagt is. Dann erst recht nicht.

Aber so ein Laden war das nicht, der war nicht angesagt oder so, eigentlich war's 'ne ziemlich ernüchternde Erfahrung. Ich meine, da drin war's echt nichts besonders toll, alles ziemlich alt und vergammelt, und die Musik, oh je, die Musik war echt nicht auszuhalten, irgend so'n Pseudo-Techno-House-Geschrammel oder wie man das nennt, keine Ahnung, Du weißt ja, da kenn ich mich nicht so aus mit dem neuen Kram, meine Musik hab ich schon vor langer Zeit gefunden und bin dran hängen geblieben, nenn mich altmodisch, is mir egal, aber dieses Zeug konnte ich mir nicht anhören, also hab ich mich an die Bar verdrückt und mir erst Mal 'nen Scotch bestellt, ohne Eis, wie üblich. Wenigstens waren die Preise in dem Laden nicht so abgehoben, also hab ich mir gleich noch'n zweiten hinter die Binde gegossen, auf einem Bein steht man nicht. Wer hat das mal gesagt? Einstein? Neee, glaub nicht, aber wer es auch war, der war auch ziemlich schlau.

Auf der Tanzfläche ging's ganz schön ab, sag ich Dir, hätte ich nicht gedacht. Na, wenigstens die Leute hatten ihren Spaß, zappelten sich einen ab, während ich vom Hinsehen beinahe blind wurde von dem ganzen Lichtgeflacker. Mich hat's für die Kids gefreut, dass sie gut drauf waren, nur für mich war's nichts.

Okay, dachte ich mir, Schluss für heute, nichts mehr zu holen auf dieser Tour, also ab nach Hause, is eh schon spät, morgen is Sonntag, und am Montag geht's wieder ab in die Tretmühle, aber wenigstens meine Stimmung war inzwischen so normal, dass ich mir sogar vorstellen konnte, mir daheim noch so richtig gepflegt einen runterzuholen, mit allen Schikanen, weißt Du, ordentlich Vaseline und dann durch die geschlossene Faust und sich dabei vorstellen, wie ihn eine Frau in den Mund nimmt oder Du sie von hinten knallst, ich meine, nicht in die Muschi, sondern in das andere Loch, so was in der Art. Jedenfalls stellte ich mir das Ende dieses Samstagabends oder Sonntagmorgens, wie man's nimmt, so oder so ähnlich vor.

Und dann sah ich Marla.

Sie hatte wohl schon 'ne ganze Zeit neben mir gesessen, aber ich hab's nicht gecheckt. Kommt öfter bei mir vor, weiß ich. Aber in dem Fall war's wohl'n Totalausfall aller Systeme, denn um eine Frau wie Marla nicht wahrzunehmen, muss man schon blind, taub und tot sein.

Sie ist der Wahnsinn, echt, ich habe nie zuvor eine schönere Frau gesehen. Okay, das mag nichts heißen, denn so viele Traumfrauen sind mir in meinem Leben noch nicht begegnet, aber eines war mir sofort klar, vom ersten Augenblick an: Egal, wie viele es vielleicht noch sein würden, Marla wäre immer mit weitem Abstand die Nummer Eins.

Wenn Du Dir Marla jetzt wie ein Topmodel vorstellst, liegst Du völlig daneben. Ich sagte ja, sie ist der Wahnsinn, aber nicht, weil sie aussieht wie 'ne Schiffer oder Crawford oder so. Neee, so eine ist Marla nicht. Auf dem Laufsteg würde sie's nicht bringen, denn dafür is sie viel zu echt, viel zu lebendig, weißt Du, was ich meine? Da würde keiner auf die Klamotten achten, sondern nur auf sie.

Schau, diese Frauen auf den Titelseiten von diesen Hochglanz-Heften, oder die auf den großen Plakatwänden, wo sie Werbung machen für Unterwäsche oder irgendein Parfum oder so, da sehen diese Frauen alle supertoll aus, klar, aber sehen sie auch noch aus wie echte Frauen? Die sind so perfekt gestylt und retuschiert, und ich weiß, wovon ich rede, weil ich selber mal in der Werbebranche gearbeitet habe, also, die sind dermaßen befreit von jedem noch so kleinen Fehler, dass das keine Frauen mehr sind. Das sind noch nicht mal mehr Menschen, kapiert Du? Das sind nur noch Bilder. Hübsch anzusehen, aber damit hat sich's dann auch schon. Ganz ehrlich, ich glaube, kein Mann hätte mit so einer Frau, wenn sie auch in Wirklichkeit so aussehen würde, also, ich glaube, der hätte keine Freude daran, echt nicht. Der würde sich vielleicht gar nicht trauen, irgendwas mit so 'ner Frau zu machen, weil er ja Angst haben müsste, dass dabei die Optik kaputt geht, und keine Ahnung, wie die Frau dann aussehen würde und so.

Aber Marla, die is 'ne echte Frau, und was für eine! Da is alles genau so, wie es sein sollte. Okay, sie is nicht besonders groß und auch nicht superschlank, aber sie strahlt eine solche Energie aus, als könne sie damit einen ganzen Häuserblock, ach was, ein ganzes Stadtviertel auf ewig mit Licht und Heißwasser versorgen. Und soll ich Dir was sagen? Genau das is es! Das ist es, was eine Frau anziehend und unwiderstehlich macht. Diese Energie! Diese Lebensfreude! Diese Kraft, die irgendwie nicht antrainiert is, sondern aus ihrem tiefsten Innersten kommt, eine Kraft, die so gewaltig is, dass sie Dich schier umhaut.

Ich meine, da saß die atemberaubenste Frau aller Zeiten neben mir, und ich Trottel hätte es beinahe verpasst. Doch als ich ihr in die Augen sah, gab's nichts anderes mehr. Ich hätte die ganze Nacht damit verbringen können, die Sommersprossen um ihre Stupsnase zu zählen, und wäre ich danach gestorben, dann wäre ich glücklich gestorben, echt.

„Hi“, sagte sie und streckte mir die Hand entgegen, „ich bin Marla.“

Wenn Du jetzt glaubst, mich hätte vor Schreck beinahe der Schlag getroffen, liegst Du gar nicht so verkehrt, aber zum Glück hatte ich ja schon ein paar Whisky intus, die meine Reflexe deutlich verlangsamten. Man könnte auch sagen, ich war ganz gut angeheitert, aber manchmal is das auch'n Vorteil, weil einen dann so schnell nichts aus der Fassung bringt. Also nahm ich ihre Hand, als wär's das Natürlichste auf der Welt, und das is es ja irgendwie auch, nur eben nicht für mich, ich meine, für mich is es wirklich alles andere als natürlich, dass ich in einen Club gehe und die tollste Frau aller Zeiten sich neben mich setzt und mich anspricht - also, sie

sprach mich an und nicht umgekehrt, was ich mich wahrscheinlich sowieso nicht getraut hätte - ich nahm also ihre Hand und sagte: „Hi Marla, freut mich, Dich kennen zu lernen. Ich heiße Tom.“ Und sie strahlte mich so was von an, das kannst Du Dir nicht vorstellen.

Hast Du das auch schon mal erlebt, dass Du in Deinen Träumen viel intensiver fühlst als in der Realität? Weißt Du, solange Du wach bist, behält immer Dein Verstand die Kontrolle, aber im Traum regiert Dein Unterbewusstsein, und das gibt einen Scheiß auf den Verstand, ehrlich. Darum erlebst Du zum Beispiel Liebe in Deinen Träumen ganz anders. Du begegnest darin einem Menschen, vielleicht Deiner Traumfrau, und was Du dabei für sie empfindest, lässt sich mit Worten nicht beschreiben, weil es so tief geht und so ehrlich und echt ist und Dich so sehr ausfüllt, dass Du alles dafür geben würdest, dieses Gefühl nie wieder zu verlieren, und wenn Du dann am nächsten Morgen aufwachst, steckt dieses Gefühl noch immer in Dir drin und wärmt Dein Herz auf eine Weise, wie es die Liebe im echten Leben vielleicht nur ein einziges Mal schafft. Ich meine, Du wachst auf und weißt, dass Du etwas unglaublich Wunderbares erlebt hast, und auch wenn es nur in Deinem Traum war, Du weißt mit einem Mal, zu welchen Gefühlen Dein Herz fähig ist, und das ist schier unbeschreiblich.

Genau so fühlte ich mich, als Marla mich anlachte, und das, obwohl ich wach war, aber damals dachte ich noch, das liegt am Whisky. Aber mir ging's gut, jeder Rest von Trübsal war weggeblasen, und ich war einfach nur noch selig und glücklich. Sogar die Musik im Hintergrund hörte sich auf einmal gut an.

Der Barkeeper kam zu uns und wollte wissen, was wir trinken. Marla und ich entschieden uns für Bier. Ja, echt, sie wollte keinen quietschbunten Cocktail, der zur Hälfte aus zerstoßenem Eis bestand und mit einem lustigen Papierschirmchen dekoriert war, und erst recht keine Diet-Coke oder so was, nee, sie wollte ein Bier, und zwar ein frisches vom Fass. Ich zahlte. Dann beugte sich Marla zu mir rüber.

„Hör mal“, rief sie mir ins Ohr, „ich find's ziemlich laut hier. Wollen wir nicht nach oben aufs Dach gehen? Da können wir uns besser unterhalten.“

Tja, dagegen hatte ich nichts einzuwenden, und inzwischen hatte der Dezibel-Pegel in dem Laden tatsächlich die Schmerzgrenze überschritten. Wir nahmen unsere Biere, dann folgte ich Marla über ein paar Winkel und Flure, die mir vorher gar nicht aufgefallen waren, zu einer Steintreppe. Marla kannte sich offenbar gut aus in dem Club.

Unterwegs kamen wir an einigen knutschenden Pärchen vorbei, die sich in die dunklen Nischen des Flurs zurückgezogen hatten. Keinen juckte es, dass Marla und ich vorbeigingen, die waren alle genug mit sich selbst beschäftigt. Einmal sah ich den hochgezogenen Rock und das angewinkelte Bein einer Frau, während ihr Macker sie mit wilden Stößen bearbeitete, aber das war's auch schon, und ehrlich gesagt interessierte es mich nicht im mindesten. Ich hatte meine Augen fest auf Marlas üppiges Hinterteil geheftet und konnte mich daran gar nicht satt sehen.

Hört sich jetzt gemein an, ist aber gar nicht so gemeint. Marlas Hintern ist nicht fett oder so, nee, er sieht klasse aus. Ich meine, Frauen haben nun mal bestimmte

Formen, das is eben so, und Marla is einfach'n Prachtexemplar von Frau mit 'ner tollen Figur, eben nicht so'n Barbie-Verschnitt, sondern ein Vollweib durch und durch, wenn Du weißt, was ich meine.

Wie sie so vor mir herging, hätte ich mich am liebsten an ihren Hintern geschmiegt und sie nie mehr losgelassen. Kannste sagen, was Du willst, aber ein wohlgeformter Frauenhintern macht jeden Mann scharf, da werden einfach irgendwelche Instinkte aus Urzeiten geweckt, wahrscheinlich haben die Steinzeitmenschen, von denen wir abstammen, ihre Frauen am liebsten von hinten genommen, einfach mal schnell den Lendenschurz hoch und zack! Machen die Tiere heute ja auch noch so, natürlich ohne Lendenschurz, außer die Affen vielleicht, die rammeln auch gerne mal in der Missionarsstellung, hab ich jedenfalls mal auf 'nem Bild gesehen, aber egal, die meisten Tiere sind jedenfalls so gebaut, dass die Männchen von hinten auf die Weibchen steigen, und da muss sich niemand wundern, wenn zwei knackige Arschbacken einen mächtig anheizen. Und bei Marla is alles so herrlich warm und weich, da fühlt man sich einfach nur gut und geborgen. Ehrlich, in Marlas Armen einzuschlafen is das pure Glück, da möchte ich einfach nicht mehr aufwachen, aber das hab ich erst später rausgefunden.

Weißt Du, diese ganze Symmetriescheiße, mit denen Schönheitschirurgen heutzutage ihre Villen mit Seeblick und ihrer Ferraris und weiß der Geier was noch alles finanzieren, das alles hat Marla nicht nötig. Klar, würde man jeden einzelnen Teil von ihr getrennt betrachten, sähe man jede Menge Stellen, die so gar nicht den heutigen Schönheitsidealen entsprechen, weil heutzutage ja alles so verdammt perfekt und makellos und langweilig sein muss.

Marlas Zähne zum Beispiel, die sind sehr gepflegt, aber nicht strahlend weiß wie mit'm Sandstrahler poliert, sondern ebenso hell, wie gesunde Zähne von Natur aus sind. Und man merkt, dass Marla als Kind mal 'ne Spange tragen musste, aber so richtig hat das wohl nicht hingehauen, weil, ein klein wenig schief sind ihre Zähne trotzdem. Ist gar nicht schlimm, man merkt es kaum, außer wenn man ganz genau hinschaut und nur auf ihre Zähne achtet. Aber wenn Marla lacht, dann sind diese Zähne ein so herrlicher Anblick, dass man sich gar nicht mehr davon losreißen kann.

Und Marlas Augen sind der Hammer, echt. Okay, wirst Du jetzt sagen, ich bin so verknallt in diese Frau, dass mir alles an ihr gefällt, und wahrscheinlich würden ihre Blähungen für mich wie feinstes Eau de Cologne duften, und wahrscheinlich hast Du recht. Ich meine, ich bin wirklich bis über beide Ohren in diese Frau verschossen, ich geb's ja zu, aber das mit den Augen, das is mir schon damals im Club aufgefallen. Also, Marlas Augen sind schokobraun mit winzigen goldenen Sprenkeln drin. Kein Witz. Ich konnt's zuerst auch nicht glauben, dachte schon, sie trägt Kontaktlinsen oder so, war mir im Grunde auch egal, weil's einfach rattenscharf aussah, aber später hab ich herausgefunden, dass so was tatsächlich vorkommen kann.

Und all diese Kleinigkeiten, die machen Marla so unverwechselbar, ihre Grübchen und die Lachfältchen um ihre Augen und ihr kehliges Lachen, und die Art, wie sie 'ne Zigarette raucht. Du solltest mal sehen, wie Marla 'ne Zigarette raucht, ich sag Dir, bei dem Anblick könnte sogar der größte Gesundheitsapostel unter der Sonne schwach werden. Sie genießt wirklich jeden Zug, inhaliert in tief und bläst den Rauch ganz langsam wieder aus, die pure Erotik, echt.

Marlas Haut hat diesen leichten Stich ins Goldene, oder is es eher Bronze? Schwer zu sagen, jedenfalls sieht sie damit total gut aus, und die Farbe passt auch super zu ihren braunen Locken, obwohl ich mir noch immer nicht ganz sicher bin, ob das wirklich ihre Farbe is, aber egal, Marla hat jedenfalls Stil und weiß, wie sie sich mit wenigen Handgriffen zurechtmachen kann. Sie braucht dazu auch nicht viel, kaum Make-up oder so, weil, wie soll ich sagen, jedes Make-up würde bei ihr ja nur was verdecken, und das wäre echt schade drum. Okay, ein bisschen Lidstrich hier und Lippenstift und 'n Spritzer Parfum, aber das war's auch schon. Sie hat 'n kleinen Stein im rechten Nasenflügel und Ohrringe, klar, aber sonst keine Piercings oder so, nur 'n Tattoo um den linken Fußknöchel, 'ne Schlange, die sich selber beißt. Klamotten sind Marla nicht so wichtig, sie is keine Luxusmaus, echt nicht. Am liebsten trägt sie Jeans, aber selbst darin würde sie bei 'ner Modemesse all diesen Laufsteg-Gazellen die Schau stellen, ohne dafür was anderes tun zu müssen als ganz sie selbst zu sein.

Na ja, ich war natürlich nicht der Einzige an dem Abend, der auf Marla abfuhr. Mir fielen die Blicke schon auf, die andere Jungs nach ihr warfen, und keiner kann mir erzählen, dass sie's nicht auch gemerkt hat, aber wahrscheinlich war das für sie nichts Neues. Ich meine, ein Mädchen wie sie hatte garantiert keinen Mangel an Verehrern, und 'ne Menge von den Jungs, die sie angafften, fragten sich bestimmt, was sie von 'nem Loser wie mir wollte. Und das brachte mich wieder auf den Punkt, womit ich eigentlich das Glück verdient hatte, hier mit ihr zu sitzen, zu quatschen und ein Bier zu trinken. Ich bot ihr 'ne Kippe an, sie nahm sie, und ich gab ihr Feuer. Na ja, den Anblick, der sich mir dann bot, hab ich ja schon beschrieben, Wahnsinn, sag ich Dir.

Mir war klar, oder jedenfalls machte ich mich schon mal vorsichtshalber mit dem Gedanken vertraut, dass Marla in festen Händen war und deshalb nichts zwischen uns laufen würde, und wahrscheinlich hatte sie mich nur deshalb angequatscht, weil ich zum ersten Mal in den Club war und sie mich noch nicht kannte, obwohl sie sonst jeden hier kannte, Stammgast, klar. Egal, sagte ich mir, is trotzdem 'n schöner Abend geworden, und vielleicht krieg ich ja 'n Kuss zum Abschied, das wäre echt klasse, aber wixsen wär danach nicht mehr. Warum nicht, wirst Du Dich jetzt fragen. Wär doch nicht schlecht, sich in Gedanken Marla über die Nudel zu schieben.

Siehste, und genau das geht eben nicht. Weil, wenn ich ein Mädchen wirklich mag, also nicht nur anziehend finde, weil sie gut aussieht und so, sondern wenn ich echt was für sie übrig hab, und für Marla hatte ich auf Anhieb tonnenweise was übrig, dann is das was Besonderes für mich, was Wertvolles. Lach ruhig, aber ich mein das genau so, wie ich es sage. Klar sind Frauen für mich auch Lustobjekte, aber eben nicht nur. Ich mochte Marla vom ersten Augenblick an, weil sie so herzlich und ungezwungen is und überhaupt nicht affektiert oder zickig oder eingebildet, obwohl sie schon Grund dazu hätte, sich etwas auf die Wirkung einzubilden, die sie auf Männer hat. Aber neee, keine Spur davon. Und deshalb wär ich mir blöd vorgekommen, mir einen runterzuholen und dabei an sie zu denken, wobei blöd auch nicht das richtige Wort is. Ich wär mir gemein vorgekommen, so als würde ich etwas Kostbares mit meinen schweinischen Gedanken beschmutzen, verstehst Du? Es kommt ja nicht alle Tage vor, dass mir eine so tolle Frau wie Marla über den Weg läuft, darum is das was sehr Schönes für mich, und das wollte ich nicht gleich

wieder dadurch kaputtmachen, dass ich es für meine Gewichse missbrauche. So bin ich halt. Ein unverbesserlicher Romantiker.

Aber noch war an Nachhausegehen nicht zu denken, wir hatten uns ja gerade erst getroffen, und außer ihrem Namen wusste ich rein gar nichts über sie, außer dass sie Bier mochte, und das war schon mal'n guter Anfang.

Die Nachtluft war herrlich erfrischend. Überall auf dem flachen Dach waren billige Korbstühle aufgestellt, die meisten sahen so aus, als hätten sie schon 'ne Menge Klimawechsel überstanden. Außer uns waren noch'n paar andere Pärchen da, aber das Dach war so groß, dass wir uns nicht gegenseitig auf die Pelle rückten.

Wir suchten uns einen Platz am Rand, so dass wir einen tollen Ausblick auf das quirlige Leben unten auf der Straße hatten, stießen an und tranken. Das Bier schmeckte großartig, würzig, nicht zu süß, nicht zu herb, genau richtig. Tja, normalerweise wäre es mir schwer gefallen, das Gespräch in Gang zu bringen, aber wie gesagt, ich war angeheitert genug, um mir über meine angeborene Schüchternheit keine allzu großen Gedanken zu machen und, he, schließlich hatte sie mich aufgegabelt und nicht umgekehrt. Also ließ ich die Dinge einfach laufen.

„Du heißt wirklich Marla?“, fragte ich sie. „Wie 'Marla Singer' im Film 'Fight Club'?“

Volltreffer! Sie verschluckte sich beinahe an ihrem Bier. „Du kennst den Film?“, rief sie begeistert. „Oooh, ist der nicht großartig?“

„Na, und ob er das is. Und Helena Bonham Carter... große Klasse!“ War durchaus ernst gemeint. „Und deshalb kann ich mich auch so gut an sie erinnern, und als Du sagtest, Dein Name is Marla...“

„Heee! Soll das heißen, Du hockst mit mir hier oben herum und denkst dabei an Helena Bonham Carter?“

„Scheiße, nein!“, lachte ich. „Aber gib's ruhig zu, Du denkst gerade an 'Mr. Sixpack' Pitt, stimmt's?“

Sie schüttelte den Kopf und lächelte mich wieder auf diese Art und Weise an, dass mir beinahe schwindelig wurde. „Falsch geraten. Ich war in den anderen verliebt.“

„Was?“ Ich mimte ungläubiges Staunen, das kann ich ziemlich gut. Sorgt meistens für 'nen Lacher. „Doch nicht in Edward Norton!“

„Doch, genau der.“ Sie lachte tatsächlich und trank noch 'nen Schluck. Ihre Stimme klang heiser, schwer zu sagen, ob sie von Natur aus so war oder ob sie sich auf der Tanzfläche die Seele aus dem Leib geschrien hatte. „Weißt Du, ich steh nicht so sehr auf Muskel-Machos.“

„He, dann hast Du mit mir aber voll danebengegriffen“, scherzte ich und präsentierte ihr meinen unterentwickelten Bizeps. „Da, fass mal an!“ Und sie tat's. Das war das zweite Mal an diesem Abend, dass sie mich berührte. War fast wie'n elektrischer Schlag.

Ich werd jetzt nicht alles wiederholen, worüber wir gequatscht haben, weil, da würde ich ja gar kein Ende mehr finden. Du weißt ja, wie das is, wenn man mit jemandem auf derselben Wellenlänge tickt, und die spontanen Treffen sind sowieso die besten, und so war's auch mit Marla und mir. Wir haben viel gelacht und über Gott und die Welt geredet und kamen dabei vom Hundertsten ins Tausendste, und jedes Mal, wenn ich was gesagt hab, wusste sie was dazu und umgekehrt, und so ging's immer weiter. Sie wusste 'ne Menge über die Szene, Musik und Filme und so, konnte aber auch bei politischen und gesellschaftlichen Sachen mitreden und sogar über Sport, aber nur'n bisschen, genau wie ich. Von 'nem festen Freund sagte sie aber kein Wort, und ich traute mich nicht, sie danach zu fragen.

Ein paar Mal bin ich losgegangen, um uns frisches Bier zu holen, hab dabei auch immer die Keramikabteilung aufgesucht, weil das Zeug, das man sich oben reinschüttet, früher oder später unten wieder raus muss, und wenn Marla mal wohin musste, hatte ich immer Angst, sie würde nicht wiederkommen. Blöd, oder? Aber sie kam jedes Mal wieder und hat mich angelacht.

Inzwischen war's nicht mehr so warm, und auf den Straßen wurde es auch immer ruhiger, und als ich mal wieder an der Theke stand, um die Luft aus den Gläsern zu lassen, gab's nix mehr. Sperrstunde, Schicht im Schacht.

„Macht nichts“, meinte Marla, als ich ihr sagte, dass wir auf dem Trockenen sitzen. „Wir können zu mir gehen, ist nicht weit von hier. Einverstanden?“

Ob ich einverstanden war? Mensch, ich wusste erst gar nicht, was ich sagen sollte. Ich meine, ich hatte echt nicht damit gerechnet, dass Marla mich zu sich nach Hause einladen würde, wo wir uns doch gerade erst kennengelernt hatten, und auch nicht, dass wir uns vielleicht noch mal verabreden würden. Gab ja sonst auch nie'n zweites Date. So war's bisher jedenfalls immer gelaufen, warum sollte es diesmal anders sein? Aber offenbar hatte Marla die Nase noch nicht voll von mir, denn sie hakte sich bei mir unter, als wir auf den Bürgersteig traten und gemächlich losschlenderten. Wie sie so nah an mir war und ich ihre Wärme spüren und ihren Duft riechen konnte, da fühlte ich mich so verdammt gut wie schon lange nicht mehr.

Kennst Du das? Manchmal gibt's so Momente, da hat man keine Lust mehr auf Small Talk, da will man das sagen, was einem ganz spontan durch den Kopf geht, und auch wenn ich Marla erst seit ein paar Stunden kannte, kam's mir vor, als wär's schon 'ne kleine Ewigkeit.

„Ich find's toll, dass Du mich angesprochen hast“, gestand ich ihr. „Ich versteh nur nicht, warum Du's getan hast.“ Und das tat ich ehrlich nicht. „Normalerweise hab ich nämlich nicht so 'n Glück“, fügte ich noch hinzu, damit sie auch wusste, wie ich's meinte und nicht dachte, ich wolle jetzt irgendwelche Komplimente von ihr hören oder so. Aber das wär nicht nötig gewesen, denn Marla hatte schon kapiert, was ich meinte.

„Ich mag Dich eben“, antwortete sie, als würde das alles erklären. Tat's ja irgendwie auch, nur nicht für mich. Weil, so einfach konnte das nicht sein, jedenfalls nicht bei mir. Mein Herz machte innerlich einen Luftsprung mit Schraube

und Doppelsalto, als Marla sagte, dass sie mich mag. Ich ersparte es mir, ihr zu sagen, dass ich sie auch mag, denn das wusste sie schon, da war ich mir sicher.

„Aber Du kennst mich doch gar nicht“, erwiderte ich. „Nicht richtig, meine ich.“

„Stimmt schon“, gab sie zu. „Aber ich täusche mich selten in Menschen. Als ich Dich da an der Bar sitzen sah, wusste ich sofort, dass Du ein netter Kerl bist. Und so war’s dann ja auch.“ Sie zog ihren Arm unter meinem hervor und griff nach meiner Hand. Ich glaub, das war der Augenblick, in dem ich mich wirklich in sie verliebte, nämlich als wir Händchen haltend durch den kleinen Park gingen, während die Vögel in der beginnenden Dämmerung zwitscherten. Lach nicht, genau so war’s.

Marlas Wohnung lag im zweiten Stock. Nette Bude, nicht besonders groß, aber geschmackvoll eingerichtet und echt gemütlich, aber ich sagte ja schon, das Marla Stil hat. Kaum waren wir durch die Tür, als ein ziemlich großer Hund um die Ecke schoss und freudig bellend an Marla hochsprang.

„Jaaah, Du bist mein Bester!“, rief Marla und drückte den Hund an sich, der wie wild versuchte, ihr übers Gesicht zu lecken. Schon komisch, sie hatte mir so viel von sich erzählt, aber nicht, das sie ‘nen Hund hat. Ich meine, das is ja nicht gerade unwichtig, oder?

„Tom, das ist Baxter“, stellte sie uns einander vor.

Ich konnte den Hund riechen. Ich meine, er hat nicht gestunken oder so. Neee, das war’n ganz feiner, gepflegter Hund, das sah man sofort, mit glänzendem hellen Fell. Aber Hunde riechen nun mal, da kannste nichts machen. Is ja auch nicht unangenehm oder so. Jedes Tier hat nun mal seinen eigenen Geruch, außer Katzen vielleicht, bei denen riechste so gut wie gar nichts, normalerweise jedenfalls.

„Hi, Baxter“, sagte und reichte ihm meine Hand, damit er sie ausgiebig beschnüffeln konnte. Schien okay zu sein.

„Bier oder lieber einen Kaffee?“, wollte Marla wissen.

Ich folgte ihr in die kleine Küche. „Ein Bier, bitte.“

Sie öffnete den Kühlschrank, reichte mir eine Dose und nahm sich selber auch eine. „Du kannst Dich hier jederzeit bedienen, okay?“

„Okay, danke.“ Es zischte leise, als wir die Verschlüsse von unseren Dosen zogen. Das Bier schmeckte nicht annähernd so gut wie das im Club, dafür war es in der Wohnung angenehm ruhig.

„Das is’n schöner Hund“, sagte ich. „Woher hast Du ihn?“

Marla sah mich mit ‘nem Blick an, den ich nicht richtig einordnen konnte.

„Das ist eine ziemlich seltsame Geschichte“, meinte sie ausweichend.

„Du möchtest sie mir lieber nicht erzählen. Das war keine Frage, sondern ‘ne Feststellung.“

Sie trank langsam einen Schluck. „Ist nicht so einfach. Bis jetzt habe ich nämlich noch nie jemandem von Baxter erzählt. Jedenfalls nicht alles.“

Ich hob die Hände. „Und das musst Du auch nicht. Wenn’s mich nichts angeht, is das völlig okay.“ Das letzte, was ich jetzt wollte, war, die Stimmung zu verderben.

Marla sagte ‘ne Weile lang gar nichts, als müsse sie sich erst darüber klarwerden, wie es weitergehen sollte.

„Hör zu, Tom. Ich mag Dich.“ sagte sie. „Ich mag Dich sogar sehr, und das weißt Du auch.“

„Und ich mag Dich“, erwiderte ich.

Sie lehnte sich gegen das Spülbecken und sah mich forschend an. „Kannst Du Dir vorstellen, dass das mit uns beiden was werden könnte?“

Die Schmetterlinge in meinem Bauch verwandelten sich in einen Schwarm wilder Hornissen. Hatte Marla mich das eben wirklich gefragt?

„Ich glaub schon“, antwortete ich vorsichtig.

Sie nickte. „Okay. Wenn das so ist, dann musst Du auch über Baxter Bescheid wissen. Das ist wichtig, denn Baxter ist ein Teil von mir, verstehst Du?“

Ich hatte zwar selber nie ein Haustier gehabt, konnte mir aber ungefähr vorstellen, was sie meinte. „Ja, is klar.“

„Warte erst mal ab“, meinte sie. „Es wird Dir vielleicht nicht gefallen, was ich Dir erzähle. Willst Du es trotzdem hören?“

„Ja.“

Sie nickte abermals. „Wollen wir uns auf die Couch setzen?“

Ich flätze mich in die Polster und sagte nichts mehr, überließ ihr das Tempo.

Sie saß im Schneidersitz neben mir. Baxter trottete zu ihr, legte seinen Kopf in ihren Schoß und glotzte sie mit seinen großen, traurigen Augen an, wie’s nur Hunde können.

„Er ist ein Pornohund“, sagte sie.

Ich glaubte erst, ich hätte mich verhört. „Was isser?“ fragte ich.

„Ein Pornohund“. Dann erklärte sie es mir. „Schon mal was von ‘Sideways’ gehört?“

„Die Fickfilm-Bude?“

Marla nickte. „Mischlinge wie er sind bei bestimmten Filmproduktionen recht begehrt, weil sie groß werden und ‘nen Riesenschwanz haben, kapiert?“

Ich glaubte zu wissen, von welchem Schwanz sie sprach, und nickte langsam.

„Er wurde schon als Welpen von seinem Wurf getrennt“, fuhr sie fort und kratzte Baxter hinter den Ohren, „und dann haben ihn die Typen von ‘Sideways’ auf seinen Job vorbereitet.“

„Was für’n Job?“, wollte ich wissen.

„Ficken“, sagte sie, als wär’s das Natürlichste auf der Welt. „Sie haben ihm beigebracht, Frauen zu ficken. Und das haben sie dann gefilmt und sind damit schweinereich geworden.“

„Im Ernst?“ Ich deutete auf Baxter. „Der Hund hat echt... ich meine...“

Sie nickte. „In die Muschi, in den Mund, in den Arsch. Baxter hat mehr Frauen vernascht, als Du Dir vorstellen kannst. Das haben sie ihm beigebracht, und darin ist er verdammt gut.“ Mit einem Mal wirkte Marla traurig. „Er kann’s jeder Frau auf jede gewünschte Art besorgen. Nur mit anderen Hunden hat er Schwierigkeiten, mit denen kommt er nicht klar.“

„Wieso nicht?“

Sie zuckte die Schultern. „Er hat’s nie gelernt. Von frühester Jugend an ist Baxter in Pornostudios aufgewachsen. Er hat nie mit seinen Brüdern und Schwestern gespielt und erfahren, was es heißt, ein richtiger Hund zu sein. Stattdessen hat man ihn darauf trainiert, auf Kommando über eine Frau herzufallen und sie zu rammeln, dass ihr Hören und Sehen vergeht. Für ihn ist das ganz normal. Er weiß nicht, dass es das nicht ist. Ich glaube manchmal, er hält sich für einen Menschen.“ Sie drückte Baxter an sich und gab ihm einen Schmatz auf die Wange.

Marla und ihr Pornohund! Darauf brauchte ich erstmal ein frisches Bier.

Ich kam mit zwei Dosen zurück, öffnete sie und reichte eine davon an Marla weiter.

„Wie bist Du zu dem Hund gekommen?“, fragte ich. „Geht mich ja nichts an, und wenn Du’s mir nicht erzählen willst, ist das völlig okay.“

„Ich will es Dir aber erzählen, weil Du alles wissen sollst.“ Sie trank einen Schluck. „Vor ein paar Jahren hab ich mal für ‘Sideways’ gearbeitet. Nur hinter der Kamera, als Produktions-Assistentin, wenn Du’s genau wissen willst. Okay, ein- zwei Mal war ich auch Statistin bei irgendwelchen Orgien-Szenen, aber alles ganz soft, okay? Niemand hat was in mich reingesteckt.“

Ich nickte abermals und vermied es, nach den Titeln der Filme zu fragen.

„Jedenfalls, eines Tages kam ich zu einer ‘Spezial-Produktion’, so nannten sie es. Bis dahin hatte ich keine Ahnung, welche Filme ‘Sideways’ noch so dreht. Ich

kannte ja nur die üblichen Streifen.“ Sie angelte sich eine neue Kippe. Ich gab ihr Feuer.

„Ich kenne auch ein paar der ‘Sideways’-Filme“, sagte ich. „Nichts Weltbewegendes, aber solider Stoff.“ Das war ‘ne ziemliche Untertreibung. Ich kannte fast das ganze Sortiment.

„Klar“, sagte sie, „aber Du kennst nur das Standard-Programm. Von ‘SidewaysXtreme’ hast Du wahrscheinlich noch nie gehört.“

Das stimmte zwar nicht ganz, aber gesehen hatte bislang keinen dieser Filme, also gab ich ihr recht.

„Das waren die Filme, in denen Baxter zum Einsatz kam. Okay, er war nicht der einzige Hund, den ‘Sideways’ dafür benutzte, aber er war der beste, stimmt’s, mein Hübscher?“

Baxter, der genau wusste, dass wir über ihn sprachen, stieß ein zustimmendes Bellen aus und wedelte freudig mit dem Schwanz. Dem anderen Schwanz, kapiert?

„Tja, da hab ich ihn zum ersten Mal gesehen, und zwar in voller Aktion. War aber kein guter Tag für ihn.“

„Was is passiert?“

„Das Mädchen, das er ficken sollte, war noch ziemlich unerfahren in solchen Dingen, und man hatte ihr offenbar vorher nicht gesagt, worum es bei dem Film ging. Jedenfalls war sie echt entsetzt, als sie erfuhr, dass sie es mit Baxter treiben sollte.“

„Is schief gelaufen, was?“ War nur ‘ne Vermutung, schien mir aber naheliegend.

„Total schief“, bestätigte Marla. „Das arme Ding hatte solche Angst vor Baxter, da war einfach nichts zu machen. An ihm lag’s nicht, er hat sie gründlich geleckt und alles so gemacht wie sonst auch, aber das Mädchen brach in Heulkrämpfe aus und war nicht mehr zu beruhigen, also wurde die Produktion erst mal abgebrochen. Ich glaube, an dem Tag beschloss die Kleine, aus dem Hardcore-Geschäft auszusteigen, jedenfalls hab ich sie danach nie wieder gesehen.“

Diese Story hatte es echt in sich. „Und wie ging’s weiter?“

„Ein paar Monate später stürmten die Bullen das Studio.“

„Echt?“ Ich setze mich auf. „Wieso denn das?“

„Sie hatten einen Tipp bekommen, dass ‘Sideways’ auch Tier pornos dreht, und das ist hierzulande illegal. Tja, und das war’s dann. Aus und vorbei. Bill, der Boss, und alle, die sonst noch was damit zu tun hatten, wurden verhaftet. Soweit ich weiß, musste keiner von ihnen in den Knast, weil die Mädels, mit denen sie gearbeitet hatten, alle volljährig waren und freiwillig mitgemacht hatten. Aber der Richter ließ sie trotzdem ganz schön bluten, brummte ihnen mehrere Jahre auf Bewährung

auf und 'ne saftige Geldstrafe. Seitdem produziert 'Sideways' nur noch den üblichen Kram, aber damit lässt sich keine Kohle mehr machen."

„Und Dir is nichts passiert?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich war offiziell nur Angestellte von 'Sideways' und hatte mit den Tierpornos nichts zu tun. Man konnte mir nichts nachweisen. Genau genommen haben sie's nicht mal versucht. Ich wurde zwar vernommen, aber der Typ, mit dem ich reden musste, war ganz okay und meinte nur, ich solle mir besser einen neuen Job suchen, weil 'Sideways' seine Produktion vielleicht komplett einstellen müsse. Na ja, ich hatte ohnehin nicht vor, ewig in dieser Branche zu arbeiten, obwohl der Verdienst nicht übel war. Also hab ich am nächsten Tag gekündigt.“ Sie krabbelte zu mir rüber und kuschelte sich an mich. Ich legte den Arm um sie, hatte keine Angst mehr, damit was falsch zu machen.

„Aber dann fielen mir Baxter und die anderen Hunde ein“, sagte sie. „Also hab ich den Typ, der mich vernommen hat, angerufen. Inzwischen war's ja kein Geheimnis mehr, was passiert war, also konnte ich ruhig von den Tierpornos wissen. Wir verabredeten uns auf einen Kaffee, und da fragte ich ihn, was mit den Tieren passieren würde. Er sagte, die kämen in ein Tierheim. Ich fand die Vorstellung ziemlich schlimm, vor allem wegen Baxter. Die anderen Hunde kannte ich nicht so gut, aber Baxter und ich, wir verstanden uns super, und ich wusste ja, dass er mit anderen Hunden nicht zurechtkommt, also fragte ich den Typ, ob ich Baxter haben könne. Ich glaube, der Typ hat ziemlich schnell gecheckt, dass ich doch mehr über die Sache wusste, als ich bei der Vernehmung zugegeben hatte, aber auch bei ihm hatte ich mich nicht getäuscht. Er war echt in Ordnung und versuchte nicht, mir einen Strick daraus zu drehen. Wozu auch? 'SidewaysXtreme' war erledigt, und nur darauf kam's ihm an. Ein kleines Licht wie mich reinzureiten, das war nicht sein Ding. Er dachte also kurz darüber nach und meinte dann, er würde sehen, was sich da machen ließe. Und das hat er tatsächlich. Zwei Tage später rief er mich an und sagte, ich könne Baxter abholen. Das ist jetzt zwei Jahre her, hab ich recht, mein Süßer?“

Wieder dieses freudige Bellen.

„Und, wie geht's ihm so ohne seine gewohnte Arbeit?“, fragte ich scherzhaft.

Sie drehte den Kopf und sah mir fest in die Augen. Zuerst dachte ich, sie wolle mich küssen, aber was dann kam, war ein ganz anderes Kaliber.

„Baxter macht noch immer das, was er am besten kann“, sagte Marla, „aber mit mir.“

... Flash! ...

Es dauerte ein paar Sekunden, bis mir klar wurde, dass das kein Witz gewesen war.

Die Ereignisse der letzten paar Stunden noch mal im Schnelldurchlauf: Ich bin irgendwann am Samstagabend losgezogen, um einen draufzumachen, ganz für mich allein, okay? Keine große Sache. Stattdessen treffe ich die Frau meines Lebens

verliebe mich in sie, und keine paar Stunden später hocken wir eng umschlungen in ihrer Wohnung, und sie erzählt mir, dass sie sich von ihrem Hund ficken lässt.

Ehrlich, so was kann auch nur mir passieren, oder?

Normalerweise bin ich ja 'n ziemlicher Spätzünder, das weißt Du. Aber in dem Moment, da war ich sofort voll da. Ich meine, ich wusste schlagartig, dass ich an einem Punkt angelangt war, wo alles auf der Kippe stand. Warum hatte Marla mir das alles erzählt? Weil sie wissen wollte, ob ich damit klarkomme, deshalb! Und, kam ich damit klar? Ich meine, stell Dir das mal vor: Meine Marla mit diesem Tier. Also echt, neee, ohne mich - dachte ich jedenfalls zuerst. Reiner Reflexgedanke, weil man ja so denken muss, stimmt's? Is aber nicht unbedingt das, was man wirklich bei so 'nem Gedanken empfindet, aber das gilt vielleicht auch nur für mich, egal, jedenfalls sagte ich erstmal gar nichts, sondern dachte darüber nach. Ganz ernsthaft. Ich sprang nicht empört auf, machte einen auf Moralapostel und verließ türenknallend die Wohnung. Hätte sowieso blöd ausgesehen, weil, so dramatische Auftritte passen nicht zu mir.

Also blieb ich einfach sitzen und ließ mir das alles ganz ruhig durch den Kopf gehen. Nicht lässig cool oder so, als ob's mir egal wäre, was Marla mit sich machen lässt, denn das war's nicht. Und ich bin auch nicht cool oder so. Cool, das sind immer die, die alles im Griff haben und mit allem klarkommen. So einer war ich noch nie. Und ich komme auch nicht mit allem klar, aber hier ging's um was ganz Spezielles.

Ich wusste, dass ich jetzt die Chance hatte, Marlas Freund zu werden. Ihr fester Freund, meine ich, also der Typ an ihrer Seite, ihr Partner, Vertrauter und Liebhaber, also der Kerl, der ihr ganz allein gehörte und umgekehrt. Nur, dass das in diesem Fall nicht stimmte, weil da ja noch Baxter war, und Baxter war schon länger ihr Liebhaber als ich und würde es auch noch sein, wenn ich vielleicht nach ein paar Monaten wieder von der Bildfläche verschwunden wäre, denn eines war klar: Marla würde sich nicht meinetwegen von Baxter trennen. Neee, die Karten lagen auf dem Tisch, und Marlas Angebot lautete: Du kannst mich haben, aber nur im Doppelpack.

Ich fragte mich, ob das wirklich gut gehen konnte. Ob ich es aushalten würde, wenn Marla und Baxter abends mal für 'ne Stunde im Schlafzimmer verschwanden, während ich auf der Couch saß und mir nur vorstellen konnte, was da hinter verschlossenen Türen abging. Und wenn ich mich dann zu ihr ins Bett legte, würde ich es merken? Würde sie nach Baxter riechen? Würde mich das ekeln? Oder würde sie gleich danach immer 'ne Dusche nehmen, damit sie wieder frisch und sauber für mich war? Und wäre ich eifersüchtig auf Baxter? Oder er auf mich? Was würde Baxter tun, wenn ich es plötzlich mit seinem Mädchen treibe? Mich anfallen? Beißen? Würde es zwischen Marla und mir Streit geben wegen des Hundes?

All diese Fragen schossen mir durch den Kopf, nur nicht die, ob ich jetzt, da Marla es mir gesagt hatte, weniger in sie verliebt war als vorher, oder ob ich sie deshalb nicht mehr so anziehend und begehrenswert fand wie vorher.

Und soll ich Dir was sagen? Da gab's keine Fragen, weil nichts davon zutraf. Nenn mich jetzt ruhig pervers oder krank oder sonst was, aber je länger ich mir

vorstellte, dass Marla und der Hund es miteinander trieben, desto aufregender fand ich diesen Gedanken und nicht im geringsten abstoßend. Und schließlich war Marla auf mich zugekommen, es war also nicht so, dass ich mit einem Mal in ihre Welt reinplatze. Es lag jetzt also nur an mir, die Sache zu beenden oder nicht. Marla würde es verstehen, wenn ich das alles nicht aushalten und das Weite suchen würde, denn wahrscheinlich war ich nicht der erste Kerl, der vor dieser Entscheidung gestanden und gekniffen hatte...

„He!“ Sie stupste mich sanft an. „Bist Du noch da?“

Ich nickte. „Ja, bin ich.“

„Alles okay?“ Sie klang besorgt, unsicher. Das erste Mal, dass ich sie so erlebt habe.

Ich nickte abermals. „Alles okay. Musste nur über Deine Frage nachdenken.“

Sie stutze. „Ich wusste gar nicht, dass ich Dir eine gestellt habe.“

Diesmal war ich derjenige, der ihr offen ins Gesicht blickte. „Doch, hast Du“, sagte ich ganz ruhig, aber mit fester Stimme, und nie zuvor war ich mir meiner Sache so sicher gewesen. „Du hast mich gefragt, ob ich Dich will, und zwar genau so, wie Du bist, mit allem Drum und Dran, also auch mit ihm.“ Ich deutete auf den Hund, der unserem Gespräch angespannt zu lauschen schien, als würde er jedes Wort kapieren. Wer weiß, vielleicht hatte er solche Momente schon öfter erlebt.

„Und?“, hauchte sie.

„Verdammt, ja!“, sagte ich, zog sie an mich und küsste sie mitten auf ihren süßen Mund. Sie erwiderte den Kuss mit aller Leidenschaft, und glaub mir, so einen Kuss gibt's nur einmal im Leben!

„Ich wusste es“, flüsterte sie. „Ich wusste, dass Du es irgendwie verstehen würdest.“

„Keine Ahnung, ob ich's verstehe“, sagte ich, und es war die reine Wahrheit, „aber Du bist das Beste, was mir je passiert ist, und wenn der Hund nun mal dazugehört, will ich euch eben beide. Ich liebe Dich, so sieht's nun mal aus.“

Jetzt war's raus, und einen Moment lang war ich selber erschrocken über meinen Mut, so was zu sagen, aber was soll's, es stimmte ja.

Ob das nicht noch'n bisschen zu früh war, so was zu sagen, meinst Du? Schon möglich, aber nicht in diesem Moment. Ich meine, klar, es ist schon ein Unterschied, ob man zu jemandem sagt, „Ich habe mich in Dich verliebt“ oder „Ich liebe Dich“, weil, naja, zu sagen „Ich liebe Dich“, das geht schon ganz schön tief. Aber weißt Du, da gibt's keine Regeln oder so, auch nicht, was die Zeit angeht. Ich meine, ab wann weiß man, dass man jemanden wirklich liebt, und zwar so, dass man das auch sagen darf? Nach einer Woche? Nach 'nem Monat? Is doch Schwachsinn.

In amerikanischen Serien läuft so was immer nach 'nem total bescheuertem System ab, is Dir das schon mal aufgefallen? Das dritte Date is immer das 'Sex-Date'. Also, selbst wenn sich die beiden am liebsten schon beim ersten Date gegenseitig die Klamotten vom Leib fetzen würden, müssen sie damit bis zum dritten Date warten, weil sich das mal irgendjemand so ausgedacht hat. Geht's noch? Okay, Sex mit 'nem Hund is sicher nicht jedermanns Geschmack, aber das, was man uns da im Fernsehen vorführt, das is manchmal echt daneben. Ich kann nur hoffen, dass die Zuschauer einen Scheiß auf so 'nen Mist geben und schon beim ersten Date wie wild miteinander vögeln, wenn ihnen danach is.

Okay, man muss einen Menschen erst richtig kennen, bevor man weiß, ob man ihn liebt, aber wie lang das dauert, das steht ja nirgendwo geschrieben, oder? Jedenfalls nicht in irgendeinem beschissenen Drehbuch. Und Marla hat mir von Anfang an voll vertraut, ohne Rücksicht auf Verluste, so was hab ich vorher noch nie erlebt. Jedenfalls, ich war mir sicher, dass ich nicht mehr nur verliebt in sie bin, sondern dass ich sie liebe. Und weißt Du was? Genau so war's auch, und ich hab's nie bereut, es ihr zu sagen.

Marla schlang mir ihre Arme um den Hals und schluchzte hemmungslos, aber nicht aus Kummer. Es waren Freudentränen, echt. Offenbar hatte ich ihr genau das gesagt, worauf sie schon seit langer Zeit gewartet hatte, und es war mir absolut ernst damit. Wir küssten uns wieder, und diesmal konnten wir gar nicht mehr damit aufhören. Und wie das so is, wenn man erst mal wild am Rumknutschen ist, irgendwann verwandelt sich die Romantik in wilde Geilheit. Hat jedenfalls nicht lang gedauert, bis es bei uns beiden so weit war. Unsere Herzen schlugen uns beiden bis zum Hals, als uns klar wurde, dass wir gleich Sex miteinander haben würden.

„Wollen wir ins Schlafzimmer gehen?“ fragte sie atemlos und wischte sich die Tränen von den Wangen.

Normalerweise wäre ich sogar noch vor ihr im Bett gewesen, mit so 'ner Staubwolke hinter mir wie in den Zeichentrickfilmen, aber diesmal nicht. Wenn alles gut ging, und bisher sah's ganz danach aus, hatte ich noch jede Menge Gelegenheit, Marlas Zärtlichkeiten zu genießen. Aber jetzt war mir erstmal nach etwas ganz anderem. „Ich hab 'ne bessere Idee. Wie wär's, wenn Du Dich von Baxter ficken lässt und ich dabei zusehen darf?“

Keine Ahnung, wie oft es mir noch gelingen wird, Marla aus der Fassung zu bringen, aber so wie damals wird's wohl nie wieder sein. Sie schob sich von mir weg. „Du willst mich verarschen, oder?“, fragte sie.

„Nein“, sagte ich, „es is mir wirklich ernst. Ich bin neugierig. Ich will wissen, wie das is, damit ich's mir nicht immer nur vorstellen muss. Sind wir nun zusammen oder nicht? Ich meine, jetzt, wo Du mir ohnehin schon alles gesagt hast und weißt, was ich für Dich empfinde, is es doch nur logisch, dass ich wirklich Bescheid wissen möchte, oder? Klar, wenn Dir das zu schnell geht, versteh ich das, aber immerhin hast Du mich ja auch ziemlich flott ins Boot geholt, und da dachte ich...“

„Nein!“, unterbrach sie mich. „Ich meine, nein, es geht mir nicht zu schnell, ich hatte nur nicht damit gerechnet, dass Du es vorher willst.“ Ihre Wangen glühten jetzt förmlich.

„Vorher?“

„Na ja, bevor wir beide zum ersten Mal miteinander schlafen“, sagte sie.

Ja, klar, sie dachte natürlich, dass es mich anwidern würde, mit ihr zu ficken, nachdem sie es mit Baxter getan hatte, Dusche hin oder her. Ich war mir ja auch nicht sicher, aber da mussten wir beide jetzt einfach durch, sozusagen die Feuerprobe.

Ich nahm Marlas Gesicht in beide Hände und küsste sie. Ganz sanft. „Ich will es wirklich. Für mich und Baxter. Tu's für ihn. Damit er weiß, dass er immer an erster Stelle steht, auch wenn ich jetzt dabei bin, okay?“

Ihre Augen leuchteten auf, als fände sie diese Idee absolut genial. „Okay,“ flüsterte sie, sprang auf und flitzte ins Schlafzimmer. Als sie nach ein paar Sekunden - ehrlich, länger hat's nicht gedauert - zurückkam, trug sie nur noch ihr Höschen und eine alte Lederweste, die ich bis zu den Beinen reichte. Ihr T-Shirt warf sie mir zu. Ich fing es mit einer Hand auf und sog ihren Duft ein. Baxter, der offenbar genau wusste, was jetzt kam, lief schon aufgeregt hin und her, und das Ding, das zwischen seinen Beinen hervor wuchs, war wirklich beachtlich.

Ich konnte Marlas Brüste sehen, wahrscheinlich Körbchengröße D plus X. Als sie die Daumen in den Bund ihres Höschens hakte, sah sie mich noch mal zweifelnd an. „Bist Du wirklich sicher? Noch können wir die ganze Aktion abblasen.“

„Ich kann's kaum noch erwarten“, antwortete ich mit trockenem Mund. War auch nicht gelogen, denn inzwischen hatte ich selber 'ne ordentliche Latte in der Hose bei dem Gedanken, was sich gleich vor mir abspielen würde.

Also zog Marla auch das Höschen aus. Inzwischen war die Sonne aufgegangen und warf goldene Strahlen durch die Jalousien, und Marla tanzte nackter als Kim Basinger in '9 1/2 Weeks' in den Lichtstreifen.

„Liebling, das hier ist jetzt nur für Dich“, sagte sie und warf mir 'nen Kuss zu. Dann führte sie ihre Hand an den Mund und sprach in ein imaginäres Mikro. „Ladies and Gentleman, Marlas Adult Entertainment präsentiert Ihnen hier und heute voller Stolz den größten Liebhaber des Tierreichs, den unglaublichen, den einzigartigen...“ - dramatische Pause, Trommelwirbel und Tusch! - „...Baxteeer!“

Der Hund sprang freudig an Marla hoch, und sein mordsmäßiger Pimmel baumelte auf und ab. Meine Güte, schoss es mir durch den Kopf, das Ding is ja wirklich riesig! Keine Frage, Baxter musste der John Holmes unter den Pornohunden gewesen sein!

Marla schob einen niedrigen gepolsterten Hocker ran und beugte sich rüber. Sie hatte 'nen Winkel gewählt, bei dem ich so gut wie alles sehen konnte. Sie stützte sich mit den Armen vom Boden ab, und zum ersten Mal sah ich, dass ihre Arme richtig muskulös waren, nicht so wie bei 'ner echten Sportlerin, aber trotzdem

musste sie Kraft darin haben, und ich fragte mich, ob das nur vom Abstützen kam, wenn sie sich von Baxter ficken ließ, und wenn ja, wie oft sie es wohl mit dem Hund treiben musste, um solche Muskeln zu bekommen. Wahrscheinlich mehrmals am Tag. Wahnsinn!

Sie kniete jetzt also über dem Hocker und spreizte die Beine, und ich hatte einen prächtigen Blick auf ihre rasierte Muschi, die schön rosig und geschwollen war und nass glänzte. Baxter konnte sich kaum noch zurückhalten, verhielt sich aber wie'n echter Profi und wartete auf seinen Einsatz. Einmal noch warf Marla mir über die Schulter einen Blick zu und lächelte mich an, dann war Showtime.

„Baxter, sei lieb!“, rief Marla,

Das musste das Kommando gewesen sein, denn sofort vergrub Baxter seine Schnauze in Marlas Kehrseite. Ich konnte zwar nicht genau erkennen, was da vor sich ging, aber den Geräuschen nach, die Baxter machte, bearbeitete er ihre Muschi mit seiner Zunge, und zwar heftig. Du weißt ja, dass Hunde 'ne lange Zunge haben. Aber die is nicht nur lang, sondern auch ganz schön kräftig. Das merkt man bloß nicht, weil man die Zunge meistens nur beim Hecheln sieht, und da hängt sie runter wie so'n Lappen. Aber dann schau Dir mal an, wie'n Hund Wasser schlabbert oder sich das Maul leckt, dann merkst Du, dass das'n ziemlich kräftiger und beweglicher Muskel is. Und jetzt stellt Dir mal vor, was so 'ne Zunge in einer weichen, engen Muschi anstellen kann. Alles klar?

Marla genoss Baxters Aktionen jedenfalls sichtlich und stöhnte dabei vor sich hin, aber nicht so übertrieben wie die Mädels in den Pornos, bei denen man immer meint, die würden nach Lautstärke bezahlt. Oder hast Du jemals erlebt, dass jemand beim Sex so keucht und schreit? Also, ich nicht, aber gut, das will nichts heißen, schon klar. Marla hingegen stöhnte und seufzte nur leise, aber dafür war das alles echt und nicht nur gespielt.

Keine Ahnung, wie lange Baxter sie auf diese Weise beackerte, aber als Marla mal kurz mit der Hand an ihren Oberschenkel klopfte, war das wohl das nächste Kommando, denn der Hund sprang sofort auf sie drauf, stemmte sich mit den Hinterläufen ab und umklammerte Marlas Hüfte mit seinen Vorderpfoten. Jetzt war mir auch klar, wozu sie die Lederweste trug, andernfalls hätten Baxters Krallen sie wohl ziemlich zugerichtet. Praktische Sache also, so 'ne Weste.

Baxters Pimmel rieb sich zwischen Marlas prallen Backen, bis er die richtige Stelle fand und mühelos in sie eindrang, und zwar ganz, also auch mit der dicken Stelle am Ende, dem Knoten, wie man das nennt, und der würde noch weiter anschwellen. Deswegen bleiben Hunde nach dem Ficken oft noch lange Zeit miteinander verbunden. Der angeschwollene Knoten, der soll verhindern, dass sich die Hündin nach dem Fick zu schnell von dem Rüden löst und dadurch den Weg frei macht für 'nen Konkurrenten. Weil, wenn ein zweiter Rüde gleich nach dem ersten in die Hündin spritzt, könnte es ja sein, dass sich die Spermien des zweiten Rüden durchsetzen und nicht die des ersten, klar? Also bleibt der erste Rüde so lange in der Hündin, bis er sicher sein kann, dass ihn keiner mehr überholt. So hat's Marla mir jedenfalls später erklärt.

Bei Marla ist das natürlich überflüssig, weil es außer Baxter keinen anderen Hund gibt, der sie ficken darf, und außerdem kann sie nicht von ihm schwanger werden. Aber an so was hat die Natur natürlich nicht gedacht. Es war ja nie geplant, dass Frauen von Hunden gefickt werden, auch wenn's beiden ganz offensichtlich Spaß machte.

Jedenfalls, es war schon ein toller Anblick, als Baxter sein mördergroßes Teil in Marlas Muschi schob und sie mit heftigen Stößen rammelte. Erst jetzt wurde mir klar, wie groß der Hund tatsächlich war, und beinahe hätte ich Angst um Marla gehabt. Aber so, wie's aussah, gefiel es ihr ausgesprochen gut, Baxter in sich zu haben.

Plötzlich hörte Baxter auf zu stoßen und zuckte nur noch. War wohl der Moment, als er seinen Samen in Marla abschoss. Und tatsächlich, ich konnte die Nässe innen an Marlas Schenkeln sehen. Dann wurde der Hund ruhiger.

Marla warf mir einen Blick zu. „Komm mal her“, sagte sie. Ihre Wangen glühte förmlich, und ein paar Haare hing an ihr schweißnass ins Gesicht.

Gehorsam stand ich auf und ging zu ihr.

„Es wird noch ein paar Minuten dauern, bis Baxter wieder von mir runter ist, aber hier vorne wäre noch was frei für Dich“, schnurrte sie und öffnete ihren Mund.

Tja, mehr musste sie nicht sagen, oder?

Hört sich jetzt an wie aus 'nem Pornofilm, stimmt's? Aber genau so war's. Weil, wenn Marla erst mal so richtig in Hitze ist, dann ich alles mit ihr machen. Na ja, ich war inzwischen natürlich selbst auch so geil, dass ich einfach nicht anders konnte, als ihr verführerisches Angebot anzunehmen. Ich meine, die Idee, mir von Marla einen blasen zu lassen, während sie von Baxter gefickt wird, hatte ich auch schon, nur hätte ich mich nie getraut, selber die Initiative zu ergreifen, jedenfalls damals nicht. Aber Marla bot es mir ja von sich aus an, also war's okay. Ich öffnete blitzschnell meine Hose, holte meinen eigenen brechstangenharten Schwanz raus und ging vor Marla in die Knie. War das ein herrliches Gefühl, als sie mich in ihren feuchten, warmen Mund nahm!

Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis ich kam, und Marla schnaufte und schluckte alles runter, während Baxter und ich uns dabei gegenseitig über ihren Rücken anguckten, Auge in Auge.

Ich schätze, ab dem Zeitpunkt war Baxter klar, dass es jetzt einen zweiten Rüden gab, aber das war er ja als professioneller Pornohund gewohnt.

Hinterher lagen wir uns erschöpft in den Armen, Baxter zu unseren Füßen, während er sich genüsslich zwischen den Beinen leckte. Draußen schien die Sonne, es war ein echt schöner Tag, aber schöner als hier drinnen konnte es gar nicht sein.

Marlas Kopf ruhte auf meiner Schulter, und ich strich ihr sanft durch's Haar. Ich konnte noch immer nicht fassen, was geschehen war und glaubte - neee, ich war mir fast sicher - dass ich jeden Moment aus 'nem Traum aufwachen würde, aber

wenn, dann war's der beste Traum, den ich jemals gehabt hatte. Eine ganze Zeitlang sagte keiner von uns was, jeder hing so seinen Gedanken nach.

„Und?“, fragte Marla irgendwann.

„Und was?“, erwiderte ich.

„Wie war das für Dich? Das mit Baxter und mir, meine ich.“ Sie zündete sich zwei Kippen an und gab mir eine davon. Den Aschenbecher stellte sie mir auf die Brust. Scheißkalt, das Ding.

„Es war geil“, antwortete ich wahrheitsgemäß. „Alles war geil. Auch das, was ich mit Dir machen durfte. Aber sag mal, wie isses eigentlich, mit 'nem Hund zu ficken?“

Sie grinste. Ich konnte es nicht sehen, aber spüren. „Willst Du es mal ausprobieren? Baxter macht das auch mit Dir.“

Oh je, bei dem Gedanken an Baxters Monsterpimmel kniff ich unwillkürlich die Arschbacken zusammen. „Nein danke, soweit bin ich noch nicht“, sagte ich vorsichtig, „außerdem wär's nicht dasselbe, oder?“

„War auch nicht ernst gemeint“, beruhigte sie mich.

„Also, wie isses?“, bohrte ich nach.

„Es ist wirklich gut“, sagte sie. „Nicht so, als wenn ich es mit einem Mann mache, klar. Aber trotzdem gut. Du hast ja gesehen, was Baxter zu bieten hat.“

Ich wusste nicht genau, ob sie damit Baxters Zunge oder seinem Riesenschwanz meinte, wahrscheinlich beides. „Wolltest Du Baxter deshalb haben?“ fragte ich.

„Nein, überhaupt nicht.“ Sie nahm einen tiefen Zug und klopfte die Asche ab. „Baxter tat mir damals einfach leid. Er war ja kein gewöhnlicher Hund. Im Tierheim hätte er's nicht ausgehalten, und bei einer neuen Familie hätte es bestimmt Ärger gegeben, weil Baxter sich eben nicht so verhält wie andere Hunde. Er weiß es ja nicht besser. Die hätten ihn gleich wieder ins Tierheim gesteckt, und das wollte ich nicht.“

„Aber wie kam's dann dazu, dass Du und der Hund...?“ Wo wir schon mal soweit waren, wollte ich den Rest der Geschichte auch noch hören.

„Ich kann mich noch daran erinnern, dass es geregnet hat“, sagte Marla. „Den ganzen Tag über, wie aus Kübeln. Rotweinwetter, so nenne ich es, weil ich mir bei solchen Gelegenheiten immer eine Flasche Rotwein aufmache. Und als die halbe Flasche leer war, bekam ich Lust, mit Baxter zu schmusen. Er ist ein richtiger Schmusehund, weißt Du, er braucht viel Nähe und Zärtlichkeit. Aber an dem Tag liefen die Dinge irgendwie aus dem Ruder. Ich hatte mich erst ein paar Wochen zuvor von meinem Freund getrennt, weil er mich betrogen hatte...“,

...ich danke Dir, Du Arschloch, dachte ich für mich, sprach's aber nicht aus.

„...und hatte deshalb so was wie Notstand, wenn Du weißt, was ich meine.“

Und ob ich das wusste, schließlich war ich so was wie'n Experte in Sachen Notstand.

„Na ja, ich war in einer merkwürdigen Stimmung“, fuhr sie fort, „und hatte Lust auf ein Experiment, also dachte ich mir, was soll's, ein Versuch kann nicht schaden. Angst hatte ich jedenfalls nicht. Ich wollte mich zuerst nicht von Baxter ficken lassen, nur ein wenig lecken. Ich hatte es vorher noch nie mit einem Tier gemacht und deshalb auch keine Ahnung, was auf mich zukommen würde, aber egal, es würde ja niemand erfahren. Also hab ich mein Höschen ausgezogen und mich mit gespreizten Beinen auf die Couch gesetzt, und Baxter wollte auch gleich loslegen, aber er traute sich nicht. Da fiel mir wieder ein, dass Baxter auf bestimmte Kommandos hört. Also gab ich ihm das Kommando, und den Rest kennst Du. Hast ja gesehen, was dann passiert.“

Oh ja, und ob, hallelujah.

„Es war so geil, dass ich einfach nur die Augen zugemacht habe und alles mit mir geschehen ließ. Und Baxter kennt sich ja bestens aus, er weiß mehr über Frauen als die meisten Männer.“

Mich inbegriffen, musste ich ehrlich zugeben.

„Es war ein tolles Gefühl, als er in mich eindrang. Er war auch sehr vorsichtig und hat mir kein bisschen wehgetan. Tja, und von da an war Baxter mein Lover. Und seitdem haben wir's beinahe jeden Tag miteinander getrieben und alles Mögliche ausprobiert. Ist aber nicht so, dass ich dabei jedes Mal einen Höhepunkt erreiche, manchmal mache ich es mir auch selber, wenn Baxter fertig ist. Der eigentliche Kick an der Sache ist noch immer die Vorstellung, es mit einem Hund zu treiben. Und lecken kann er wie kein anderer.“ Marla drückte die Kippe aus und kuschelte sich wieder an mich. „Aber weißt Du, so schön es auch ist, von Baxter verwöhnt zu werden, etwas fehlt dabei.“

„Und was?“, wollte ich wissen.

„Das hier“, sagte sie und strich mir mit dem Finger über die Brust. „Miteinander reden, sich austauschen, sich verstehen. Baxter ist klasse, keine Frage, aber er ist eben doch nur ein Hund. Wir haben fantastischen Sex, aber wenn es mir mal wirklich schlecht geht, kann ich nicht mit ihm darüber reden. Er würde mir zwar zuhören und merken, dass etwas nicht in Ordnung ist, und er würde sogar versuchen, mich zu trösten, aber mehr als Schmusen und Lecken und Ficken kann er nicht. Selbst wenn er verstehen würde, was ich sage, er könnte mir nicht antworten. Ich brauche aber jemanden, mit dem mich mehr verbindet als Sex. Jemand, mit dem ich über alles Mögliche reden kann. Einen Menschen an meiner Seite, einen echten Freund. So wie Dich. Nur, so jemanden zu finden ist nicht leicht. Seit das mit Baxter läuft, hatte ich keinen festen Freund mehr, und das ist schon fast ein Jahr her. Ich habe es einfach nicht gewagt, wieder einen Mann in mein Leben zu lassen, weil keiner das mit Baxter und mir verstanden und akzeptiert hätte.“ Sie beugte sich über mich und gab mir einen Kuss. „Aber als ich

Dich heute Abend sah, wusste ich, dass Du anders bist, und habe mich sofort in Dich verliebt.”

„Okay”, knurrte ich, „bis jetzt war ich mir nicht sicher, aber jetzt weiß ich’s.”

„Wovon redest Du? Was weißt Du jetzt?”, fragte sie verwirrt.

„Ich bin während meiner Tour letzte Nacht gestorben und im Himmel gelandet!” verkündete ich im Brustton der Überzeugung und lachte.

Marla kicherte. „Du hast recht, mein Liebling, genauso ist es. Du bist im Himmel, und ich bin Dein persönlicher Engel. Soll ich Dir jetzt mal den Weg ins Paradies zeigen?”

„Nicht nötig”, versicherte ich ihr, stellte den Aschenbecher auf den Boden und legte mich auf sie. Mein schon wieder steifer Schwanz fand den Weg in ihre Muschi wie von allein. Sie war noch nass und geschmeidig von Baxters Samen, aber das störte mich überhaupt nicht. Im Gegenteil, es machte mich noch schärfer, als ich ohnehin schon war, echt.

Und dann haben wir uns geliebt, ganz zärtlich, und es war wunderschön.

Tja, das war’s eigentlich, was ich erzählen wollte. Marla und ich sind seitdem zusammen, und es läuft richtig gut. Besser, als ich’s je erwartet hätte. Ich bin immer noch so verknallt in sie wie am ersten Tag, und das wird sich auch nie ändern. Klar, manchmal zoffen wir uns auch, aber das is ja ganz normal, oder? Dauert auch nie lang, dann kriegen wir uns wieder ein. Und wenn’s einem von uns mies geht, ist der andere für ihn da, und darum geht’s im Grunde doch, nicht wahr? Sex is toll, keine Frage, aber ‘ne echte Beziehung funktioniert nur, wenn man sich auch außerhalb der Kiste gut versteht.

Weißt Du, das größte Geschenk, das Marla mir je gemacht hat, war ihr Vertrauen und ihre Offenheit. Ich meine, he, ganz im Ernst, welche Frau würde Dir beim ersten Date schon so viel über sich erzählen? Marla tat’s, weil sie wissen wollte, ob ich der Richtige bin und bei ihr bleibe. Karten auf den Tisch, volles Risiko, von Anfang an. Und soll ich Dir was sagen? Ich hab im Leben schon ‘ne Menge Mist gebaut und die falschen Entscheidungen getroffen, aber damals, da hab ich einmal alles richtig gemacht und den Jackpot erwischt!

Meine Freundin treibt’s also nebenbei mit ‘nem Hund. Na und? Wenn schon. Mir kommt’s jedenfalls nicht so vor, als ob sie mich damit hintergehen würde, weil, ich weiß es ja, sie macht’s ja nicht heimlich oder so, und oft genug darf ich sogar dabei zuschauen und mitmachen. Is mir viel lieber so, als wenn sie hinter meinem Rücken mit anderen Männern ficken würde, damit hätte ich ‘n echtes Problem, wenn ich das rausfinden würde. Das mit Baxter, das is okay, das is so, als ob sie’s auch noch mit ‘ner anderen Frau machen würde, das würde mir auch gefallen, aber auch da wär ich nicht eifersüchtig oder so. Weil ich nämlich weiß, dass ich trotz allem der einzige Kerl für sie bin. Und was den Sex angeht, da komme ich schon nicht zu kurz, garantiert nicht.

Wir machen's oft noch so wie beim ersten Mal, also Baxter hinten, ich vorne, aber wir wechseln uns auch mal ab, weil Baxter, der kann's von allen Seiten, hat er ja gelernt, und mich stört's nicht, wenn Marla ihm einen bläst. Sie mag's auch anal, am liebsten zweimal hintereinander, erst der Hund, dann ich. Macht mir nichts aus, wenn Baxter vor mir dran is, ich habe Marla oft genug für mich ganz allein, und dann lecke ich ihre Muschi und mache all die Sachen mit ihr, die Baxter sonst macht, nur meinen eigenen Schwanz lecke ich mir hinterher nicht ab, weil ich nicht so gelenkig bin, sonst würd ich's schon machen. Aber das erledigt Marla für mich.

Und soll ich Dir noch was verraten? Anfangs war ich mit Baxter einverstanden, weil ich Marla liebe und nicht verlieren wollte. Aber inzwischen würde mir echt was fehlen, wenn wir's nicht hin und wieder zu dritt machen. Und Marla geht's genauso.

Okay, ich muss ich aber wirklich los, weil Marla bestimmt schon mit dem Essen auf mich wartet. Klingt richtig spießig, stimmt's? Isses wahrscheinlich auch, aber heute Abend werd ich sie noch überraschen. Hab ihr'n Ring gekauft. Kein Riesenklunker, würde auch gar nicht zu ihr passen, aber immerhin mit 'nem Diamanten. Hat mich auch 'ne schöne Stange gekostet, aber das isses wert, auf jeden Fall.

Heute Abend werd ich Marla fragen, ob sie mich heiraten will.

Ich bin sicher, sie sagt Ja.

Liebe storyZOOOne-Leser,

wer ausschließlich ein Interesse an Tiersex-Geschichten hat, wird von dieser Story enttäuscht sein, denn darin kommt kein einziger animalischer Freudenspender vor. Dennoch glaube ich, dass sie gut in dieses Forum passt. Allen, die sich gerne mal auf eine neue Fantasie einlassen, wünsche ich daher viel Vergnügen beim Lesen.

DarkFantasy

Loving The Alien

Viele tausend Jahre lang hatten uns die Fremden beobachtet und studiert und geduldig gewartet, bis wir bereit waren.

Sie schickten uns eine Nachricht. Es dauerte lange, bis wir sie verstanden. Die Fremden boten uns ein Treffen an, allerdings zu ihren Bedingungen. Warum es auf diese Weise geschehen sollte und nicht anders, erklärten sie nicht. Es war unsere Entscheidung, die Einladung anzunehmen oder nicht, und wir nahmen sie an.

Der Bau der „Siren“ war die größte technische Herausforderung, mit der die Menschheit jemals konfrontiert war. Das Schiff sollte einen Menschen Lichtjahre durch das All transportieren, um dort auf ein Gefährt der Fremden zu stoßen. Nur eine einzelne Frau konnte diese Reise antreten, und sie musste bei ihrer Ankunft fruchtbar sein.

Leelyn war, wie die meisten Menschen ihrer Zeit, groß und schlank, und ihre Haut schimmerte in einem sanften Kupfertönen. Von allen Bewerberinnen erwies sie sich als die geeignetste Kandidatin. Die Reise dauerte sieben Monate, und Leelyn verbrachte die meiste Zeit im Tiefschlaf. Die „Siren“ flog vollautomatisch und folgte den Koordinaten, welche die Fremden uns übermittelt hatten.

Als der Bordcomputer Leelyn weckte, wusste sie, dass die Reise gut verlaufen war und der Treffpunkt näher rückte. Einige Tage später tauchte ein Raumschiff auf, größer und merkwürdiger geformt als alles, was Leelyn je zuvor gesehen hatte. Die „Siren“ wurde in das Schiff gezogen und dockte an, genau wie die Fremden es vorhergesagt hatten.

Alle Systeme funktionierten einwandfrei, als Leelyn das schwere Schott der „Siren“ öffnete. Dahinter lag ein ovaler Gang in schimmerndem, sich bewegendem Licht, dessen schillernde Farben ständig wechselten. Leelyns Augen gewöhnten sich langsam an die Helligkeit und erblickten am Ende des Ganges eine dünne, bleiche Gestalt, mehr als zweieinhalb Meter hoch, mit einem großen haarlosen Kopf, schlitzförmigen schwarzen Augen und einem schmalen, lippenlosen Mund.

Langsam ging Leelyn auf das unbedeckte Wesen zu. Die Schwerkraft an Bord des Schiffes war gering, aber ausreichend, um sich darin fortbewegen zu können. Leelyn trug einen dünnen Raumanzug mit Handschuhen und ihr Lebenserhaltungssystem, bestehend aus einem Helm und einem Sauerstofftank. Das Herz klopfte ihr vor Aufregung bis zum Hals. Dies war die erste freiwillige und friedliche Begegnung eines Menschen mit einer außerirdischen Intelligenz, und sie würde später auf eine sehr intime Weise fortgesetzt werden.

Leelyn blieb vor dem Wesen stehen, als dieses den Arm ausstreckte und ihr seine geöffnete Hand reichte. Der Monitor ihres Helmes zeigte eine erdähnliche Atmosphäre an, daher wagte es Leelyn, ihren Helm abzunehmen. Die Verschlüsse öffneten sich mit einem leisen Zischen. Die Luft war dünn, aber atembar. Jetzt konnte auch das Alien sie genau sehen, eine junge Frau mit rasselkurzen blonden Haaren, vollen Lippen und mandelförmigen grünen Augen. Sie mochten sich aufgrund völlig unterschiedlicher ästhetischer Ideale gegenseitig kaum als attraktiv, geschweige denn als begehrenswert empfinden, waren aber auch nicht in einer Weise voneinander abgestoßen, die der Erfüllung ihrer Aufgabe im Wege stand.

Leelyn zog die Handschuhe aus und berührte vorsichtig die Finger des Fremden. Seine Haut war warm und trocken wie die eines Reptils. Das Alien neigte seinen Kopf zu einem angedeuteten Nicken, dann drehte es sich um und ging mit seltsam schwebenden Schritten durch eine Schleuse. Mit einem Mal kam Leelyn die Vorstellung, sich mit diesem Wesen zu paaren, unwirklich und beinahe unheimlich vor. Da sie sich jedoch freiwillig für diesen Auftrag gemeldet hatte und wusste, was man von ihr erwartete, verdrängte sie diese Gedanken und folgte gehorsam ihrem Gastgeber.

Sie durchschritten lange Flure und gelangten zu einem blasenförmigen Raum, dessen Grenzen sich irgendwo im Nichts verloren. Leelyn konnte keine Lichtquellen ausmachen, die Helligkeit schien durch die Wände zu dringen. Wulstartige Kissen in unterschiedlichen Formen und Farben bedeckten den Boden.

Das Wesen ließ ihr den Vortritt. Leelyn wusste sofort, dass dies der Ort war, an dem die Vereinigung stattfinden sollte. Sie legte ihren Helm, die Handschuhe und den Tank ab und nahm dankbar die Flasche mit der klaren Flüssigkeit entgegen, die das Alien ihr reichte. Es war kühles, frisches Wasser. Leelyn trank das Gefäß in kleinen Schlucken leer und reichte es zurück. Eine verbale Verständigung schien nicht möglich, so dass sie auf universelle Gesten angewiesen waren. Leelyn beschloss, keine weitere Zeit zu verlieren.

Langsam öffnete sie die Verschlüsse ihres Anzugs und zog sich aus. Die Luft in der Kammer war angenehm temperiert, trotzdem fröstelte sie bei dem Gedanken, dass dieses Alien gleich in sie eindringen und etwas von sich in ihren Körper pflanzen würde. Ob es schmerzhaft wäre?

Als sie völlig nackt vor dem Wesen stand, hatte sie noch einmal Gelegenheit, es ausgiebig zu mustern. Die Haut des Aliens wirkte beinahe transparent und war von kaum sichtbaren Adern durchzogen. Sein ausdrucksloses Gesicht ließ keine Gefühlsregung erkennen. Zuerst glaube Leelyn, der Sex könne mangels entsprechender Vorrichtungen gar nicht stattfinden, doch dann sah sie das pulsierende Glied, das sich zuckend zwischen den Beinen des Aliens nach vorne schob. Es hatte annähernd die Form eines männlichen Penis, war aber umgeben von winzigen glitzernden Auswölbungen und wirkte aufgrund seiner Größe seltsam deplatziert an der fragilen Gestalt des Aliens.

Behutsam legte sich Leelyn in die nachgiebigen Polster, schloss die Augen und fing an, die Schamlippen und die Klitoris ihrer unbehaarten Scheide sanft zu streicheln und zu reiben, während das Alien sie beobachtete. Sie hatte diese Form der

Selbststimulation lange geübt und wusste daher, dass sie auch unter solch außergewöhnlichen Umständen in der Lage war, für die nötige Feuchtigkeit ihrer Vagina zu sorgen. Als sie ausreichend Nässe zwischen ihren Fingern spürte und das notwendige Maß an Entspannung erreicht hatte, spreizte sie ihre Beine so weit wie möglich und streckte dem Fremden beide Arme entgegen.

Das Alien kam mit seinem erigierten Glied näher. Leelyn konnte sehen, dass die feinen Auswölbungen eine Art feinen Schleim aussonderten. Das Wesen sank vor Leelyn nieder und schob seinen Kopf nah an ihre glänzende Spalte, um sie genau zu betrachten. Immer wieder hatte Leelyn sich vorgestellt, wie es wohl sein würde, aber jetzt, wo es fast soweit war, bekam sie es mit der Angst zu tun und versuchte tapfer, sich nichts anmerken zu lassen.

Das Alien richtete es sich auf, stütze sich mit seinen Armen seitlich ab und legte sich unbeholfen auf Leelyn wie ein unerfahrener Junge, der zwar theoretisch wusste, was zu tun sein, aber beim ersten Mal große Schwierigkeiten damit hatte. Leelyn spürte, wie das Alien zitterte, und da wurde ihr klar, dass dieses fremde Wesen mindestens ebenso unsicher und ängstlich war wie sie selbst. Es war diese unverkennbare Hilflosigkeit, wodurch Leelyn ihre Furcht und ihre Beklommenheit augenblicklich verlor und den auf ihr liegenden Körper mit beiden Armen vorsichtig umschlang, um ihn näher an sich heranzuziehen und nach seinem penisähnlichen Organ zu tasten. Zuerst sträubte sich das Alien dagegen, ließ sich dann aber doch von ihr führen, bis sie gemeinsam den Eingang in Leelyns fleischige Spalte fanden. Leelyn keuchte, als das Alien in die eindrang, doch es bereitete ihr keine Schmerzen.

Das Glied des Aliens glitt noch tiefer in sie, und seine gummiartigen Auswüchse stimulierten die Innenwände ihrer Vagina auf eine Weise, wie sie es nie zuvor erlebt hatte. Gleichzeitig schien damit auch ein Teil des außerirdischen Geistes mit Leelyn zu verschmelzen, denn sie konnte plötzlich sowohl ihre eigene zunehmende Erregung als auch die des Aliens deutlich wahrnehmen. Daher fing sie an, ihr Becken in rhythmischen Stößen zu bewegen, und das Alien passte sich ihr nach kurzer Zeit an. Gemeinsam steigerten sie das Tempo, während sie sich umarmten. Leelyn schloss die Augen und bog ihren geschmeidigen Körper nach hinten, als sich beide einem wunderbaren gemeinsamen Höhepunkt näherten, der wie eine dunkle, warme Welle über sie kam und alle ihre Nerven zum Vibrieren brachte.

Leelyn war für diese Mission sorgfältig ausgewählt und gründlich vorbereitet worden, um den notwendigen Akt der Vereinigung wie ein wissenschaftliches Experiment über sich ergehen zu lassen, ähnlich einer künstlichen Befruchtung. Niemand, am wenigsten sie selbst, hatte damit gerechnet, dass sie dabei mehr als den rein biologischen Vorgang fühlen würde, der notwendig war, um den zweiten Schritt der Kontaktaufnahme zu vollenden. Doch sie empfand dabei eine unerwartete und unbeschreibliche Lust. Es mochte an der besonderen Zusammensetzung der Atmosphäre in dem fremden Schiff liegen oder an dem heißen Samen des Aliens, der unaufhörlich und mit spürbarem Druck in sie gepumpt wurde, weshalb sie sich ihrem Verlangen völlig hingab. Vielleicht war es auch die Tatsache, dass sie, Millionen Meilen von ihrer Heimatwelt entfernt und völlig auf sich allein gestellt, befohlenen Sex mit einem Wesen hatte, das noch weiter von ihrer eigenen Gattung entfernt war als jedes Tier auf Erden, was sie in so hohem Maße erregte, dass sie bereitwillig alles mit sich geschehen ließ.

Immer wieder drang das Alien in sie ein und füllte jeden Winkel ihres Innersten mit seinen Sekreten, und Leelyn genoss es in vollen Zügen. Bunte Farben wirbelten durch ihren Geist und explodierten in kleinen Feuerbällen, als ein weiterer Orgasmus ihren Körper durchzuckte. Leelyn sah kreisende Galaxien und neue Welten und Lebensformen, von deren Existenz niemand zuvor auch nur zu träumen gewagt hätte.

Zwischen ihren weit gespreizten Beinen war alles glänzend nass, da sie längst nicht mehr die Unmengen an Sperma aufnehmen konnte, die das Alien in ihr vergoss. Die Flüssigkeit, die unaufhörlich aus Leelyns Scheide floss, verwandelte sie sich nach kurzer Zeit in einen feinen Nebel, der die gesamte Kammer erfüllte, in der die beiden Körper immer wieder miteinander verschmolzen. Wenn sie einatmete, glaubte Leelyn sogar, das fremdartige Ejakulat zu schmecken.

Auch der Fremde schien den Kontakt als freudiges Ereignis wahrzunehmen, was Leelyns sexuelle Lust und Neugierde noch weiter anstachelte. Da sie nun auf einer diffusen geistigen Ebene mit dem Alien kommunizieren konnte, formte sie in Gedanken das Bild, sein Glied in den Mund zu nehmen. Zunächst schien das Alien nicht zu begreifen, was Leelyn ihm mitzuteilen versuchte, doch dann bewegte es seinen Schädel auf dem dünnen Hals langsam nach vorne und zog sich aus der Frau zurück. Leelyn richtete sich auf und fing an, den zerbrechlich wirkenden Körper des Aliens küssend, nach unten zu gleiten, bis sie das Glied des Wesens erreichte, das noch immer feucht von ihrer beiden Säfte schimmerte. Behutsam stülpte sie ihre Lippen über die vordere Verdickung und saugte daran, bis das Organ wie von alleine tief zwischen ihre Wangen glitt. Das Alien wehrte es sich nicht gegen Leelyns zärtliche Berührung, sondern ließ sie gewähren, während es sie mit seinen unergründlich schwarzen Augen betrachtete. Leelyn empfand dieses Erlebnis als ungemein aufregend und bewegte ihren Kopf sehr langsam vor und zurück, während ihre Zunge den Schaft des Gliedes massierte.

Als die zartgliedrigen Finger des Aliens versuchten, sie von sich zu schieben, legte sie ihrerseits die Hände auf das schmale Gesäß des Wesens und zog es noch näher zu sich heran. Wieder spürte Leelyn, wie ihre Gedanken und Emotionen mit denen des Fremden verschmolzen, und sie konnte anstatt eines eigenen Orgasmus den des Aliens fühlen, unbeschreiblich und berauschend.

Das Alien gab erstmals Geräusch wie ein Gurren von sich, und wenige Sekunden später füllte sich Leelyns Mund mit einer heißen, mild-scharfen Flüssigkeit, die sich jedoch im selben Augenblick wieder zu verflüchtigen schien. Sie hatte tatsächlich das selbe Aroma wie der feine Nebel, der sie umgab, nur intensiver. Plötzlich wurde Leelyn klar, wie sensibel und kostbar der Samen dieses Wesens war und weshalb es so viel von sich geben musste, um seine Aufgabe zu erfüllen. Wie lange mochten die Aliens gebraucht haben, eine Substanz zu entwickeln, die mit der menschlichen Natur kompatibel war? Zuerst hatte Leelyn nicht vorgehabt, das Sperma zu trinken, doch jetzt schluckte sie begierig alles, bis der Strom versiegte.

Doch damit war Leelyns Verlangen noch längst nicht gestillt, und da das Wesen keine Pausen zu benötigen schien, entschloss sie sich zu einem weiteren Abenteuer. Wie eine Katze rollte sie sich auf den Bauch, schmiegte sich in die nachgiebigen Wülste der Kabine und griff mit beiden Händen hinter sich, um ihre Pobacken so weit wie möglich auseinander zu ziehen und dem Wesen einen

ungehinderten Blick auf ihre schimmernde Rosette zu gewähren. Neugierig kam das Alien näher und beugte sich über sie. Seine Finger betasteten die im Vergleich zu ihrer Vagina winzige Öffnung. Es wusste zwar aufgrund seiner Studien, dass dieser Teil des menschlichen Körpers ebenso wenig der Fortpflanzung diene wie der Mund, doch die unterwürfige, demütige und bittende Haltung der Frau vor ihm war zu eindeutig, um sie zu ignorieren oder gar abzuweisen. Vielleicht war dies ein Brauch oder eine ganz besondere Geste, ein Ritual, dessen Bedeutung seinem Volk bislang verborgen geblieben war, oder es diene einfach nur der Lust. Und da er wie Leelyn die Aufgabe hatte, diese Mission erfolgreich durchzuführen, war er auch bereit, sich seiner Partnerin in jeder Hinsicht anzupassen.

Die winzigen Drüsen an seinem Glied öffneten sich und gaben erneut Tropfen der dicken, öligen Substanz frei. Das Alien verteilte den Schleim auf seinem Organ und auf Leelyns Anus. Vorsichtig zwängte er einen Finger in ihren Schließmuskel, und Leelyn durchlief ein wohliger Schauer. Sie reckte ihr Hinterteil noch weiter empor und konnte es kaum mehr erwarten, das Wesen tief in sich zu spüren. Das Alien trat ganz dicht hinter sie und legte seine Hände um ihre Hüften. Dann führte es die Spitze seines Glieds an ihren After und drückte es hinein.

Leelyn stöhnte, als sie immer weiter gedehnt wurde. Es tat weh, doch der Schmerz steigerte ihre Erregung nur noch mehr, und sogar dem Alien schien es zu gefallen, sie auf diese Weise zu quälen. Erneut vermischten sich ihre Gedanken und Gefühle, und es dauerte nur wenige Sekunden, bis der Fremde alle Windungen ihres Darms mit seiner Flüssigkeit füllte. Die Hitze breitete sich wie ein loderndes Feuer in Leelyns Unterleib aus. Sie wimmerte leise, als sie und das Alien erneut von einem süßen Orgasmus hinweg getragen wurden.

Danach sank Leelyn ermattet in die Polster zurück und fiel in einen leichten Dämmer Schlaf. Das Alien hingegen tastete ihren Körper mit einem Lichtpunkt aus einem kugelförmigen Gerät und nickte. Leelyn sah die Geste durch ihre halb geschlossenen Lider und verstand: Das Sperma des Aliens würde seine Aufgabe erfüllen.

Irgendwann wachte Leelyn auf und streckte sich genüsslich. Sie fühlte sich erfrischt und ausgeruht. Das Alien saß ihr regungslos gegenüber und sah zu, wie die Frau in ihren schimmernden Overall schlüpfte und ihre Ausrüstung anlegte. Dann gingen sie gemeinsam bis zur Schleuse und berührten sich ein letztes Mal mit den Fingerspitzen. Und dann tat Leelyn ganz impulsiv etwas, worauf sie selbst nicht gefasst war: Sie zog das Wesen an seinen Armen nach unten, hielt seinen Kopf mit beiden Händen fest und küsste es sanft auf seinen schmalen Mund.

Noch ehe sich beide von ihrer Überraschung erholt hatten, drehte Leelyn sich um und ging mit schnellen Schritten davon. Mit einem leisen Zischen schloss sich das Schott der „Siren“ hinter ihr. Durch die kleinen Fenster konnte Leelyn sehen, wie das Alien-Schiff sich rasch entfernte, bis es nur noch ein winziger Punkt in der unendlichen Finsternis des Alls war und schließlich völlig verschwand.

Nach dem mit sanftem Licht durchfluteten Raum, in der sie sich mehrmals dem Alien hemmungslos hingeegeben hatte, erschien ihr das dunkle Innere der „Siren“ mit all den Monitoren und blinkenden Lichtern kalt und eng. Leelyn nahm an der Steuerkonsole Platz und sandte eine Nachricht zur Erde, und die „Siren“ trat den

langen Heimweg an. Leelyn zog sich aus und begab sich in die sargähnliche Kapsel, in der sie die Rückreise wieder schlafend verbringen würde, vom Bordcomputer überwacht und mit allem Notwendigen an Nahrung und Flüssigkeit versorgt, um wohlbehalten in ihrer Heimat anzukommen. Und in neun Monaten würde sie ein Baby zur Welt bringen, ein Wesen, halb Mensch, halb Alien... der Botschafter, der sehr schnell wachsen und lernen und eines Tages den nächsten Kontakt herstellen würde.

ENDE

Die schwarzen Bestie

Teil 1: Die Nacht der schwarzen Bestie

Es war eine jener Vollmondnächte, in denen ich keinen Schlaf finden konnte. Beinahe nackt lag ich im Bett und vibrierte vor Unruhe. Halb wach, halb träumend, sah ich vor meinem geistigen Auge allerlei unzüchtige Szenen mit Männern und Frauen in den unterschiedlichsten Konstellationen. Immer wieder glitten meine Hände über meinen schweißbedeckten Körper nach unten und schoben sich am gerippten Band des Höschens vorbei zwischen die glühenden Schenkel, kraulten das weiche, krause Haar, befühlten die wohligh angeschwollenen Schamlippen und tasteten nach der harten, von geschmeidiger Nässe umgebenen Klitoris, wobei mich jedes Mal ein sanfter Schauer durchrieselte.

Unruhig wälzte ich mich zwischen den Laken, die beinahe phosphoreszierend im Mondlicht leuchteten, hin und her, als mir mit einem Mal bewusst wurde, dass ich nicht länger alleine im Schlafzimmer war!

Diese Erkenntnis überkam mich so schlagartig, dass ich sofort hellwach war und die Augen weit aufschlug. Ganz langsam ließ ich meinen Blick durch den Raum gleiten, über den schimmernden Morgenmantel am Fußende des Bettes, die Kommode mit dem großen Spiegel und den Kleiderschrank mit den Lamellenflügeln. Dann drehte ich den Kopf in Richtung der geöffneten Balkontüre, und was ich dort sah, ließ mich vor Schreck völlig erstarren!

Im hellen Rechteck mit den in der milden Brise leicht wehenden Vorhängen ragte eine dunkle, mächtige Silhouette regungslos empor.

Das Herz klopfte mir bis zum Hals, und ich war unfähig, mich auch nur einen Millimeter zu rühren. Irgendwer, – oder irgendwas – war in meine privateste Sphäre eingedrungen und beobachtete mich. Oder war das nur eine Halluzination, ein wilder Traum, hervorgerufen durch den schweren Wein zum Abendessen und die Wärme der Nacht?

Mit aller Kraft kämpfte ich gegen die schreckliche Lähmung an, die mich befallen hatte, und schloss die Augen so fest ich nur konnte. Gleichzeitig lauschte ich dem Zirpen der Grillen im Garten, dem Rascheln der Palmen, die das ganze Anwesen umgaben, der fernen Brandung des Meeres, dem Flattern der Gardinen und meinen eigenen, angstvoll flachen Atemstößen. Nichts schien sich verändert zu haben, alles wirkte so beruhigend normal wie immer. Vorsichtig riskierte ich einen weiteren Blick, und mir wurde klar, dass ich keineswegs träumte.

Da kauerte oder saß die gedrungene Gestalt so unbeweglich wie zuvor.

Bebend versuchte ich die aufkeimende Panik zu unterdrücken und mir darüber klar zu werden, mit wem oder womit ich es hier zu tun hatte. Wer war der ungebetene Besucher? Wie war es ihm gelungen, die hohe Umzäunung zu überwinden, und mit welchen Absichten?

„Was für eine törichte Frage“, schalt ich mich selbst. „Mit welchen ehrenhaften Absichten würde jemand nachts in das Schlafzimmer einer jungen Frau eindringen?“

Noch dazu, wenn sie einsam und unbewaffnet in einem riesengroßen, abgelegenen Anwesen lebt“, fügte ich in Gedanken bitter hinzu. Ich befand mich in größter Gefahr, daran bestand wohl kaum ein Zweifel. Niemand würde mir zu Hilfe eilen, egal was geschah. Ich war auf mich allein gestellt.

Minutenlang lag ich einfach nur da und betrachtete den unheimlichen Schatten, und langsam beruhigte sich mein Puls. Hätte der Fremde vorgehabt, über mich herzufallen, hätte er es sicher längst getan.

„Wer bist Du?“, flüsterte ich und beendete somit die angespannte Stille.

Als wäre dadurch ein Bann gebrochen, kam Bewegung in die Gestalt. Sie hob den Kopf und wurde dadurch noch größer. Ich konnte zwei seitlich abstehende dreieckige Ohren erkennen, die allen Geräuschen aufmerksam folgten, sowie gewaltige runde Schultern, und für den Bruchteil einer Sekunde meinte ich das Aufblitzen gelber Pupillen zu erhaschen.

Dann hörte ich ein leises Knurren.

Es war ein Hund, der keine fünf Meter von ihr entfernt auf der Schwelle saß, doch es war kein gewöhnlicher Hund. Noch nie hatte ich ein Exemplar zu Gesicht bekommen, das so groß war, so majestätisch... und so bedrohlich.

Auch wenn es kein Mensch war, der sich unerlaubten Zutritt zu meinen Gemächern verschafft hatte, so gab es für mich keinen Grund, mich weniger zu fürchten. Dieses Ungetüm von einem Tier, dessen war ich sicher, konnte mich jederzeit mit Leichtigkeit töten.

Was sollte ich tun? Ein Telefon war nicht in Reichweite. Welche Möglichkeiten hatte ich, mich im Falle eines Angriffs zu verteidigen? Mühsam versuchte ich mich an das Wenige zu erinnern, was ich über Hunde wusste. Sie konnten Angst wittern, was sie umso aggressiver machte. Ich durfte mich also nicht hastig bewegen und auf gar keinen Fall versuchen, davon zu rennen. Vielleicht würde der Hund von alleine wieder verschwinden, wenn ich ihn ignorierte.

Ganz langsam drehte ich mich zur Seite, dem Balkon den Rücken zugewandt, und vergrub mein Gesicht im Kissen. So blieb ich liegen, vielleicht ein paar Minuten. Nichts geschah. Für einen Moment wähnte ich mich in Sicherheit. Umso größer war der Schrecken, als ich mich aufrichtete - und der Hund mich aus nächster Nähe anstarrte! Die Teppiche, die rings um das Bett verteilt lagen, hatten seine Schritte so gedämpft, dass kein Laut seine Bewegungen verraten hatte. Jetzt saß er mir frontal gegenüber, und wieder war ich von seiner Größe schockiert und fasziniert zugleich.

Nun, da das Mondlicht seitlich auf ihn fiel, konnte ich mehr von dem Hund erkennen. Sein Fell war so schwarz und glänzend wie das eines Panthers, und darunter zeichnete sich das Spiel seiner Muskeln deutlich ab. „Allmächtiger“, schoss es mir durch den Kopf, „was für ein wunderschönes Tier!“ Aufrecht stehend, musste es mir fast bis an den Busen reichen...

Oh ja, hätte meine Lage es erlaubt, hätte ich mich ganz und gar der Bewunderung dieses herrlichen Geschöpfes hingegeben, aber ein erneutes Knurren ließ mich zusammenzucken und erinnerte mich wieder an die drohende Gefahr.

Plötzlich sprang der Hund mit den Vorderpfoten auf das Bett. Ich schrie auf. Die Matratze ächzte unter dem zusätzlichen Gewicht, als der Hund sich weiter nach vorne schob. Sein strenger Geruch stieg mir in die Nase, herb, fremdartig... und betörend. Ich robbte soweit wie möglich zurück, bis ich mit angezogenen Beinen an der Wand lehnte, das Laken schützend vor mir haltend. Mein Herz raste bei dem furchtbaren Gedanken, von dieser Bestie zerrissen zu werden.

Wieder dieses Knurren, noch tiefer, noch unheilvoller als zuvor.

„Was willst Du?“, wimmerte ich leise.

Wie zur Antwort senkte der Hund den Kopf, als witterte er etwas. Seine Schnauze glitt zwischen meine Beine und zwängte sie auseinander, so dass ich seinen heißen Atem durch den Stoff spüren konnte. Dann stieß er noch weiter nach vorne und berührte mich. Beinahe hätte ich mit den Füßen um mich getreten; nur die Angst vor dem, was dann vielleicht geschehen würde, ließ mich innehalten.

Plötzlich schnappte der Hund zu, stieß sich nach hinten ab und zerrte in einer einzigen, fließenden Bewegung das Laken beiseite. Der Angriff kam so überraschend und kraftvoll, dass ich die Decke nicht festhalten konnte. Hilflos musste ich zusehen, wie sie über meine Brüste und Beine glitt und zu Boden fiel. Noch ehe ich reagieren und mich zur Seite rollen konnte, sprang der Hund wieder auf das Bett, dass die Federn knarrten.

„Oh Gott“, flüsterte ich leise, als er in seiner vollen Größe vor mir aufragte. Seine kalten, gelben Augen funkelten, ein dumpfes Grollen drang tief aus seinem mächtigen Brustkorb. Jeden Augenblick würde er mir mit seinem Raubtiergebiss die Kehle aufreißen. Er trat näher, doch bevor er seinen Kopf erneut über meinem Schritt senkte, erkannte ich zwischen seinen Hinterläufen etwas, das mir mehr als alles andere den Atem verschlug.

Das prachtvolle Glied des Hundes pulsierte dick und dunkel geädert und angeschwollen und glänzend, deutlich größer als das eines Mannes und auch anders geformt, aber unverkennbar ein vor Kraft strotzender Penis. Noch nie hatte ich etwas Derartiges gesehen, geschweige denn aus dieser geringen Distanz.

Warme Feuchtigkeit breitete sich um meine Vagina aus, als die raue Hundezunge über das dünne Höschen schabte. Ein Stromstoß durchzuckte mich, sowie eine Welle unterschiedlichster Empfindungen, wie ich sie bis dahin nicht gekannt hatte. Im Spiegel der Kommode konnte ich in aller Deutlichkeit beobachten, wie das riesige wolfsähnliche Tier sich immer tiefer zwischen meine Beine grub, und auch seine Erektion war nicht zu übersehen. Angesichts der ungezügelten animalischen Begierde, die der Hund unverblümt zur Schau stellte, überkam mich ebenfalls eine heftige Welle sexueller Erregung, so unglaublich dies in der geschilderten Situation auch sein mochte.

Hier lag ich also, der Gewalt einer Bestie schutzlos ausgeliefert, deren wilder Duft allein schon ausreichte, jeden klaren Gedanken zu verscheuchen. Dieser Hund war nicht darauf aus, mich zu töten. Offensichtlich hatte er etwas ganz anderes mit mir vor.

Die Vorstellung, von diesem Tier als pure Beute der Lust missbraucht zu werden, brachte mein Blut in Wallung und verdrängte jede Furcht. Was sich bislang, – wenn überhaupt, – nur in meinen geheimsten, hitzigsten und bizarrsten Träumen abgespielt hatte, schien sich in dieser Nacht zur unbestreitbaren und unvermeidlichen Realität zu manifestieren.

Es lag nun an mir, die Gelegenheit zu ergreifen, die sich mir bot. Ich musste mich entscheiden, ob ich das Unglaubliche, das Unfassbare, das Unvorstellbare wagen sollte. Blieb mir überhaupt etwas anderes übrig, als mich diesem Tier widerstandslos hinzugeben, mich von ihm benutzen und in meinem Innersten besudeln zu lassen? War es andererseits nicht das, was ich mir schon so oft in meinen unaussprechlichen Fantasien ausgemalt hatte? Es war jedoch etwas völlig anderes, sich eine Vergewaltigung als grauenhafte und zugleich genussvolle Erniedrigung vorzustellen, als wirklich das Opfer einer solchen Tat zu werden. Dieses Monster empfand für mich keinerlei Sympathie, geschweige denn so etwas wie Liebe, dessen war ich mir bewusst. Es beehrte mich nicht aufgrund meines hübschen Gesichtes, meiner schlanken Figur mit den langen Beinen oder gar wegen meines Verstandes. All das war ohne jede Bedeutung. Für dieses Tier war ich einzig und allein ein warmer Körper zur Befriedigung seiner primitivsten Instinkte, eine enge, fleischige Spalte, in die es sich zwängen und seinen Samen ausstoßen wollte. Vielleicht hatte es meine Ausdünstungen wahrgenommen und war ihnen gefolgt, nur gesteuert von seinem Verlangen nach sexueller Befriedigung. Allein der Gedanke daran war abstoßend und aufregend zugleich.

Ich gebe es unumwunden zu, die Vorstellung an die bevorstehende, unausweichliche Vereinigung mit einem Wesen, das kein Mensch war, erfüllte mich zu meinem eigenen Schrecken mit einer Gier, wie ich sie nie für möglich gehalten hätte. Mir wurde abwechselnd heiß und kalt, als ich begriff, dass ich kurz davor stand, eine unsichtbare Grenze zu überschreiten, und dass es danach kein Zurück mehr gäbe. War ich dazu wirklich bereit?

Ja, das war ich. Und mehr als das: ich wollte es. Ich wollte auf diese perverse, widernatürliche Art genommen, unterdrückt und beschmutzt werden. In dieser wunderschönen Nacht wollte ich mehr als alles andere die Gefährtin dieses Tieres sein, wenn auch nur für kurze Zeit.

Bevor mich mein aufkeimender Mut wieder verließ, hakte ich die Daumen in den Bund meines Höschens, schwang die Beine nach oben und zog das letzte Bisschen aus, was sich noch zwischen mir und meinem vierbeinigen Vergewaltiger befand. Im selben Augenblick drang dessen Zunge tief in mich ein. Ich stöhnte leise auf, völlig überwältigt von dieser neuartigen Empfindung. Jede Scheu verlierend, hob ich mein Becken, so weit es ging, um mich voll und ganz darzubieten, und wagte es sogar, meine Füße auf dem breiten Rücken des Hundes abzulegen. Er ließ mich gewähren, während er sich weiter voran schob und meine intimste Öffnung erkundete.

Immer wieder spürte ich ihn in mir, drängend, fordernd, unnachgiebig. Was der Hund tat, geschah nicht zu meinem Vergnügen, sondern zu seinem eigenen, dennoch bereitete er mir ungeahnte Freuden und schaukelte meine Erregung in immer stärkeren Wellen nach oben, bis ein intensiver Orgasmus in mir explodierte und beinahe jeden Rest meiner Vernunft davon trug.

Schon viele Frauen und Männer hatten mich oral verwöhnt, doch niemals war es derart befriedigend gewesen. Wäre ich aber auch in der Lage, mich von diesem riesigen Tier wie eine Hündin besteigen zu lassen? Könnte ich dieses enorme Glied tatsächlich in mir aufnehmen, ohne dabei verletzt zu werden? Es gab nur einen Weg, das herauszufinden.

Ich schwang mein Bein über die Schultern des Hundes, so dass ich auf dem Bauch lag, reckte mein Hinterteil in die Höhe und krallte mich an allem fest, was ich greifen konnte. Kaum hatte ich meine Position stabilisiert, als ich die kalte Hundeschnauze an meiner Kehrseite spürte und die lange Zunge sowohl meine Vagina als auch meinen Po massierte. Mit einem Auge sah ich wieder in den Spiegel, und der Anblick brachte mich vor Lust fast um den Verstand.

Ohne Vorwarnung sprang der Hund auf mich. Sein Gewicht hätte mich beinahe erdrückt, und ich musste mich mit aller Kraft dagegen stemmen. Die Krallen seiner Vorderpfoten hinterließen blutige Striemen auf meinen Pobacken und Hüften, als er mich wie ein Schraubstock umklammerte und seinen Penis an mir rieb, bis er den Eingang in meine schlüpfrige Scheide fand.

Ich presste mein Gesicht in die Kissen und schrie vor Angst und Schmerzen. Dieses muskulöse Organ war nicht dafür gemacht, in eine Frau einzudringen, und obwohl ich so weich und bereitwillig war wie noch nie im Leben, hatte ich für wenige Augenblicke das entsetzliche Gefühl, überdehnt und zerrissen zu werden.

Dann war es geschehen. Er war in mir. Der Schmerz wurde erträglich, und ich spürte die Wucht der immer schneller werdenden Stöße. Hier war kein behutsamer, zärtlicher, romantischer Liebhaber am Werk, sondern ein brutaler, egoistischer Wüstling. Und dennoch genoss ich es über alle Maßen, von ihm auf diese Weise benutzt zu werden. Sein Penis war zu lang, um ihn mitsamt des anschwellenden Knotens einzuführen, was vermutlich nur bei einer Partnerin seiner eigenen Gattung möglich gewesen wäre. So nahm er mit mir vorlieb und füllte mich mit seinem Umfang bis zur Gänze aus. Sein Körper bedeckte meinen Rücken fast vollständig, Ich konnte das borstige Fell und den warmen Atem in meinem Nacken fühlen. Als die Bestie zuckend ihren heißen Samen in mich pumpte, winselte, schrie und stöhnte ich vor Wonne,

Was für ein Gefühl! Was für eine Befriedigung, ihm eine so gute Dienerin gewesen zu sein!

Ein paar Sekunden blieben wir noch verbunden, dann glitt mein animalischer Freudenspender schneller aus mir heraus, als mir lieb sein konnte, sprang vom Bett und verschwand, ohne sich noch einmal umzudrehen, durch die Tür in die morgendliche Dämmerung.

Völlig ermattet und überwältigt von der Anstrengung und der unbeschreiblichen Erfahrung sank ich zurück und blieb schwer atmend liegen, während die Nässe des Hundespermas und meine eigenen überquellenden Körpersäfte eine feuchte Stelle auf der Matratze bildeten. Irgendwann schlief ich ein.

Ein Hund hat mich bestiegen. Dieser Gedanke ließ mich in den nächsten Tagen nicht mehr los. Immer wieder betrachtete ich die verblassenden Spuren seiner Krallen, der einzige Beweis, dass dies alles wirklich und wahrhaftig geschehen war. Er hat rücksichtslos seinen Penis in mich geschoben und seinen Samen in meinem Körper vergossen. Seinen Samen. In meinem Körper. Ich fühlte mich jedes Mal ganz benommen, wenn ich mich daran erinnerte, doch ich konnte nicht damit aufhören.

Später fing ich an, in Büchern über Hunde nach dem Tier zu suchen, doch keine Beschreibung passte exakt. Demnach musste es sich um eine ganz außergewöhnliche Mischung aus verschiedenen Rassen handeln.

Ich erkundigte mich bei den Menschen in der Umgebung, doch niemand hatte einen Hund gesehen, wie ich ihn beschrieb. Auch war nichts über ein entlaufenes Tier bekannt. Traurig ging ich nach Hause.

Seither lasse ich jede Nacht die Türen und Fenster weit geöffnet und gehe völlig nackt und mit einer stillen Sehnsucht zu Bett.

Bis heute weiß ich nicht, was für ein Hund mich damals für seine Lust missbraucht hat, aber sollte er jemals zurückkommen, will ich ihn aufs Innigste willkommen heißen.

Teil 2: Die Rückkehr der schwarzen Bestie

Der Tag war unerträglich warm und feucht gewesen, doch jetzt kündigten das dumpfe Grollen und die vereinzelt aufleuchtenden Wolkenmassen am Horizont ein reinigendes Gewitter an.

Ich stand mit einem Glas Wein in der Hand auf dem Balkon und betrachtete fasziniert das Schauspiel, das mir der Himmel bot. Unter meinem dünnen Morgenmantel war ich nackt. Der aufkommende Wind ließ den weichen Stoff flattern und fuhr mir erfrischend kühl zwischen die Beine.

Ich leerte das Glas. Der Wein war von derselben Sorte wie der, den ich damals getrunken hatte, bevor ich dem schwarzen Hund begegnet war. Seither tat ich alles, um die Erinnerung stets aufs Neue bis in alle Einzelheiten wachzurufen, die Erinnerung an jene Nacht, als die Bestie erst in mein Schlafzimmer und dann in mich eingedrungen war.

Blitze zuckten unheilvoll durch die Dämmerung.

Mehr als ein Jahr war inzwischen vergangen, und jeden Abend ging ich mit dem stillen Verlangen nach einem Wiedersehen mit meinem geheimnisvollen Verführer (oder Vergewaltiger?) zu Bett.

Mein Leben hatte sich verändert. Zwar schlief ich noch immer mit so vielen Männern und Frauen wie möglich, doch all diese Abenteuer hatten ihren Reiz verloren, seit mich ein Tier für seine Lust missbraucht und dadurch eine verborgene Pforte in mir geöffnet hatte, hinter der sich unbeschreibliche Begierden verbargen.

Die Palmenblätter wiegten sich im Wind hin und her, und der Himmel verdunkelte sich rasch. Bald würden die ersten Regentropfen fallen. Ich wollte gerade zurück ins Haus, als irgendwo ein Hund jaulte..., oder war es ein Wolf?

Ich zuckte unmerklich zusammen, wie immer, wenn ich einen großen Hund sah oder hörte, doch anstelle der kribbelnden Erregung, die mich für gewöhnlich überkam, fröstelte mich plötzlich. Dieses Jaulen klang zutiefst gemein und widerwärtig und feindselig, und ich wollte nicht wissen, welches Tier auf diese schauerliche Weise seine Anwesenheit kundtat.

Ich schloss hastig sämtliche Türen und Fenster im oberen Stockwerk. Als ich das Licht anknipsen wollte, musste ich feststellen, dass der Strom ausgefallen war, doch das war in dieser Gegend nichts Ungewöhnliches, deshalb war ich vorbereitet. Ich tastete nach der kleinen Kommode im Flur und fand darin eine Kerze und eine halbvolle Schachtel Streichhölzer.

Im flackernden goldenen Lichtschein der Flamme begab ich mich über die breite geschwungene Treppe nach unten.

Als ich durch die Flügeltüren der Eingangshalle nach draußen blickte, sah ich große Tropfen auf den Scheiben... und hörte wieder das unheimliche Tier in der Ferne. Mich schauderte, und so schnell ich konnte, lief ich in jedes Zimmer, um mich zu vergewissern, dass ich hier in Sicherheit war.

Jetzt war nur noch der Raum übrig, in den ich mich zurückziehen wollte: mein Allerheiligstes, mein Schlafgemach, Schauplatz unzähliger Vereinigungen und belangloser Vergnügen. Als ich an dem großen barocken Spiegel neben der Treppe vorbeikam, warf ich einen kurzen Blick hinein und sah eine junge schlanke Frau mit blonden Haaren, hohen Wangenknochen, leicht nach oben geschwungenen Augen, winzigen Sommersprossen und einem breiten Mund mit vollen Lippen, der fast ein wenig zu groß geraten war für dieses zarte Gesicht... und dem die Männer zu Füßen lagen, verhiess er ihnen doch ungeahnte sinnliche Genüsse.

Seufzend drückte ich die Türklinke nieder und betrat mein Reich... und hätte vor Schreck beinahe die Kerze fallen lassen!

Im selben Moment, als die Tür aufschwang, zerriss die Explosion eines gewaltigen Blitzes krachend die Dunkelheit und beleuchtete für eine Sekunde die mächtige Kreatur, die sich auf der Schwelle zur Terrasse erhob! Unwillkürlich entfuhr mir ein Schrei.

Konnte es wirklich wahr sein, oder täuschten mich meine geblendeten Augen? Sah ich etwas, nur weil ich es sehen wollte? War ich das Opfer eines Trugbilds meiner eigenen überhitzten Phantasie?

Ich wagte kaum zu atmen, doch als ich mich an das schwache Licht im Zimmer gewöhnt hatte, konnte ich die Gestalt deutlich ausmachen, und alle Zweifel schwanden.

Der schwarze Hund war wieder da!

Während draußen sintflutartige Regengüsse niederprasselten, standen wir uns lange Zeit regungslos gegenüber. Ja, er war es. Ich erkannte jedes Detail wieder: den gewaltigen Schädel mit den riesigen dreieckigen Ohren und das pantherschwarze Fell über den breiten muskulösen Schultern. Und doch war etwas anders...

Jene bedrohliche Aura, die der Hund bei seinem ersten Besuch ausgestrahlt hatte... sie war nicht mehr da. Natürlich wirkte die Bestie noch immer gefährlich, schon allein durch ihre Größe, aber ich hatte keine Angst vor ihr.

Vorsichtig trat ich näher und roch sogleich den unverkennbaren Raubtierduft des Hundes. Etwa einen Meter vor ihm kniete ich mich nieder, stellte die Kerze beiseite und streckte die Arme aus. „Komm her zu mir“, sagte ich mit beruhigender Stimme.

Und der Hund setzte sich mit einem leichten Hinken in Bewegung, als habe er nur auf dieses Zeichen gewartet.

Ich schlang die Arme um seinen sehnigen Hals und schmiegte mich an ihn, als wäre es das Natürlichste auf der Welt, und sein schwerer Atem wärmte meine Schulter. Nicht einen Augenblick lang dachte ich daran, dass mir dieses Monster jederzeit die Kehle zerfetzen konnte. Als ich jedoch versuchte, ihn zu streicheln, wurde der Hund unruhig, und dann ertastete ich die verfilzten Stellen in seinem Fell und sah den klaffenden Riss in seinem Ohr.

Irgendwer..., oder irgendwas... hatte das Tier verletzt, vielleicht in einem Kampf. Ich musste wieder an das unheimliche Jaulen denken. War der Hund deshalb hier? Um sich auszuruhen und wieder gesund zu werden? Wartete ein Feind auf ihn, den er in seinem geschwächten Zustand nicht bezwingen konnte?

War dies vielleicht die einzige Zuflucht, die er kannte?

„Mein armer Liebling“, flüsterte ich ihm zu und spürte, wie seine Zunge meine Wange leckte. Langsam erhob ich mich und verriegelte die Tür, die in den Garten führte, als ließe sich dadurch alles Schlechte und Böse dieser Welt aussperren. Dann ging ich mit der Kerze in die Küche. Der Hund folgte mir beinahe lautlos. Aus dem Ofen holte ich den Rest des Bratens, den ich mir als Abendessen zubereitet hatte, schnitt ihn in dicke Scheiben und legte diese auf einen Teller, den ich auf den Boden stellte. Gierig verschlang der Hund das Fleisch mit wenigen Bissen, drehte sich um und verschwand wieder in Richtung Schlafzimmer. Ich blieb zurück und versuchte, meine wild umher wirbelnden Gefühle zu ordnen, doch es gab nur eines, woran ich denken konnte: Er war wieder bei mir!

Als ich nach einigen Minuten zurück in mein Zimmer kam, hatte der Hund bereits die Seite des Bettes für sich eingenommen, auf der er mich damals so ungestüm

bestiegen hatte. Ich ließ meinen Morgenmantel achtlos auf den Boden gleiten und begab mich neben meine geliebte Bestie.

Wer hat noch nie erlebt, wie es ist, nachts mit klopfendem Herzen in der stillen Dunkelheit zu liegen und im Mondlicht die Silhouette des Mannes oder der Frau auf der anderen Seite zu betrachten und dabei den brennenden Wunsch zu verspüren, diesen Körper mit Küssen sanft zu wecken, um seine Öffnungen und Erhebungen mit allen Sinnen zu erforschen... Genau so erging es mir, als ich mich eng an den Rücken meines schwarzen Prinzen kuschelte und mich an seinem Duft berauschte, während ich ihm zärtliche Worte ins Ohr flüsterte und seine Brust kralte, die sich langsam hob und senkte.

Vielleicht befand sich mein vierbeiniger Freund schon im Reich der Träume, ich aber war viel zu aufgeregt, um auch nur an Schlaf zu denken. Wie sehr hatte ich die Nacht herbei ersehnt, in der ich mein Lager wieder mit der Bestie teilen würde. Der Gedanke, dass sie am nächsten Morgen wieder verschwunden sein könnte, trieb mir beinahe Tränen in die Augen. Es gab keinen Zweifel mehr - ich hatte mich hoffnungslos in dieses wilde, unberechenbare Tier verliebt, als es verwundet und am Ende seiner Kräfte zu mir zurückgekehrt war!

Der Hund war zu erschöpft, um mich zu beglücken, doch das konnte meine Begierde nicht mildern. Ich hätte ihn noch stundenlang streicheln können, aber ich wollte mehr und wusste, dass ich meinem Verlangen nicht länger standhielt. Aber konnte ich es wirklich wagen, ihn vorsichtig zu einem Abenteuer zu verführen?

Ganz behutsam und ohne Hast ließ ich meine Hand Zentimeter für Zentimeter weiter nach unten wandern, stets darauf bedacht, das Tier weder zu erschrecken noch an einer verletzten Stelle zu berühren. Vorsichtig glitten meine Finger auf ihrer Entdeckungsreise immer tiefer, bis sie anstelle des weichen Fells die Spitze des harten, warmen, pulsierenden Gliedes erreichten und innehielten. Der Hund bewegte sich nicht.

Was sollte ich jetzt tun? Meine Fantasien überschlugen sich regelrecht bei der Vorstellung, welche Möglichkeiten sich in dieser Situation boten. Noch einmal berührte ich das glatte Fleisch, umfasste es vorsichtig mit zwei Fingern und spürte einen Tropfen Nässe. Ich nahm die Hand zurück und schnupperte daran. Dann öffnete ich leicht die Lippen und tastete mit meiner Zunge nach der feuchten Stelle. Ich schmeckte einen Hauch unterschiedlichster Aromen und nahm beide Finger in den Mund, um sie wie eine Delikatesse zu lecken. Es war köstlich.

Noch einmal probierte ich von diesem herrlichen Saft, und mein Geliebter schien sich daran nicht zu stören. Ich deutete seine Regungslosigkeit als stille Aufforderung zum Weitermachen und ließ mich nicht zweimal bitten. Zuerst hatte ich mit dem Gedanken gespielt, ihn mit der Hand zu beglücken, doch nachdem ich es über mich gebracht hatte, von seinen Lusttropfen zu probieren, war meine Neugierde geweckt, wie weit ich wohl gehen würde.

Dazu musste ich jedoch eine andere Haltung einnehmen. Ich löste mich von meinem Prinzen und begab mich neben ihm in eine kniende Stellung, so dass ich mich mit beiden Armen abstützen und über ihn beugen konnte. Dann küsste ich sein Brustfell lange und ausgiebig. Daraufhin drehte sich der Hund ein Stück in

meine Richtung, als wolle er mir mehr Fläche für meine Liebkosungen bieten. Für einen kurzen Moment begegneten sich unsere Blicke, dann wandte ich mich wieder dem Objekt meiner lüsternen Begierde zu.

Kuss für Kuss bewegte ich meinen Kopf nach unten in Richtung seines inzwischen vollständig erigierten Gliedes. Ohne Scheu berührte ich dessen Spitze mit meiner kreisenden Zunge und erlebte wieder diesen exotischen Geschmack, der meinen ganzen Körper prickeln ließ. Der Hund spreizte seine Hinterbeine und präsentierte mir seine gigantischen Hoden. Nun gab es kein Zurück mehr. „Jetzt gehörst Du mir, mein Prinz“, flüsterte ich, stülpte meine Lippen über den vor mir liegenden Penis und ließ ihn so tief wie möglich in meinen Mund gleiten, sorgsam darauf bedacht, ihm nicht mit meinen Zähnen weh zu tun. Oh, wie gerne hätte ich dieses Prachtstück ganz und gar verschlungen! Meine Kiefer schmerzten, aber das nahm ich gerne in Kauf für dieses unglaubliche Erlebnis.

Sachte fing ich an, den Kopf vor und zurück zu bewegen, in nervöser Erwartung, wie es sich wohl anfühlen würde, wenn der Hund sein Sperma in mich spritzte. Dabei kamen mir die verrücktesten Dinge in den Sinn: Wie oft war dieses Glied, das sich jetzt in meinem Mund befand, schon in die Scheiden oder anderen Körperöffnungen von Tieren oder Menschen eingedrungen? War dem Hund bewusst, was ihm in diesem Moment widerfuhr, welchen Dienst ich ihm erwies? Hatte er etwas Derartiges schon erlebt? War ich etwa nicht die erste Frau, die ihm auf diese Weise ihre Zuneigung bewies? Würden meine Bemühungen tatsächlich dazu führen, dass er in meinen Schlund ejakulierte? Himmel, war ich wirklich dabei, ein Tier mit dem Mund zu befriedigen? Noch hatte ich Gelegenheit, das Experiment abubrechen, aber mein Blut war zu sehr in Wallung, als dass ich auf das Ende verzichten wollte.

Ich konnte fühlen, wie sich der Körper unter mir anspannte, und schon schmeckte ich einen heißen Schwall wässriger salziger Flüssigkeit. Es war soweit! Mit geschlossenen Augen konzentrierte ich mich darauf, das Sperma in mir aufzunehmen. Der erste Schluck kostete mich noch Überwindung, dann jedoch war der Damm gebrochen, und ich trank alles, was die Bestie mir zu trinken gab.

Nach wenigen Sekunden war es vorbei, und der Penis des Hundes wurde langsam weicher und schrumpfte. Ich hielt ihn mit meinen Lippen fest, umspielte ihn mit meiner Zunge, wollte mir nichts entgehen lassen. Schließlich gab ich ihn frei und vergrub mein Gesicht schwer atmend und völlig überwältigt im weichen Tierfell.

Ich hatte es wirklich getan und den Samen des Hundes geschluckt, und das mit Freuden! Es war einfach unglaublich. Was hatte dieses Tier nur an sich, das mich in einen derartigen Rausch sexueller Gier versetzte und mich zu all diesen Perversionen trieb? Vielleicht waren es seine Wildheit und seine Stärke, die urzeitliche Instinkte in mir wachriefen und die Sehnsucht nach einem dominanten Anführer, dem ich mich devot und voller Hingabe unterwerfen konnte.

„Oh Prinz, mein lieber Prinz...“, seufzte ich. Der Name gefiel mir zunehmend, und er schien auch passend für diesen außergewöhnlichen Hund. War er denn nicht ein dunkler Prinz, der allen Gefahren und Widrigkeiten zum Trotz sämtliche Hindernisse überwunden hatte und bis in die Gemächer seiner Prinzessin vorgedrungen war, in Erwartung einer süßen Belohnung? Und diese Belohnung

wollte ich ihm keineswegs vorenthalten. Erschöpft schmiegte ich mich an ihn und schlief mit dem Geschmack seines Spermas auf meiner Zunge ein.

Irgendwann riss uns polternder Donner aus dem Schlummer. Regen peitschte erneut gegen die Scheiben und verwandelte die Dämmerung in eine Welt aus trüben Schleiern. Ich drückte mich eng an meinen Geliebten und fühlte Feuchtigkeit zwischen meinen Schenkeln. Die Ruhe der vergangenen Stunden hatte offenbar nicht ausgereicht, um mich abzukühlen. Noch immer war ich erpicht auf die unaussprechlichsten Ausschweifungen.

Ein Blick auf die Pracht, die erneut zwischen den Beinen des Hundes wuchs, vertrieb jeden Rest meiner Müdigkeit und ließ mich nicht länger zögern. Ich schwang ein Bein über Prinz, der jetzt auf dem Rücken lag, küsste ihn innig mitten auf seine feuchte Schnauze und hatte nichts dagegen, dass er mir das Gesicht leckte und seine Zunge zwischen meine Lippen zwängte. Dann ging alles sehr schnell. Ich rutschte nach hinten, griff mit einer Hand nach dem erschreckend großen, prallen Glied, führte es in meine tropfnasse Vagina ein und stemmte mich leicht nach oben, wodurch es noch weiter in mir verschwand. Vielleicht habe ich dabei gestöhnt oder lustvoll geschrien, ich weiß es nicht mehr, ich erinnere mich nur noch daran, wie ich den Hund geritten bin, auf und ab, immer schneller, wie sich erneut seine nasse Herrlichkeit in mir ausbreitete, wodurch ich noch schlüpfriger wurde und meinen Rhythmus steigerte, bis etwas förmlich in mir explodierte... und eine orgastische Welle mich wegpülte.

Die Haare hingen mir wild ins Gesicht, als ich endlich wieder halbwegs bei Sinnen war und mich von meinem Geliebten trennte, nur um sofort wieder bei ihm zu sein und sein erschlaffendes Glied zu saugen und zu schlürfen, als sei es eine frische Auster. Mein Kopf lag noch im Schoß meines Prinzen, als ich schließlich in einen tiefen und wunderbar erholsamen Schlaf fiel.

Die nächsten Tage und Nächte verbrachten wir wie in einem fiebrigen Traum. Wenn wir nicht aßen oder schliefen, gaben wir uns einander in hemmungsloser, ungezügelter Leidenschaft hin. Dank meiner fürsorglichen Pflege kam der Hund sehr schnell wieder zu Kräften, und umso heftiger wurden auch seine Attacken. Sein sexueller Appetit schien grenzenlos und unstillbar, und wann immer er mich begehrte, war ich ihm willig zu Diensten.

Wir liebten uns zu jeder Zeit und an jedem Ort, in allen Räumen meines Domizils, auf dem Dachboden zwischen staubigen Möbeln, in der erfrischenden Brandung des Meeres, im heißen Sand und immer wieder im Schlafzimmer, dem Ort unserer ersten Begegnung. Da sich jede Art von Kleidung nur als hinderlich erwies, blieb ich innerhalb des Hauses nackt.

Wohin ich auch ging, mein Prinz folgte mir, so dass ich ihm stets zur Befriedigung seiner Triebe zur Verfügung stand. Und ich konnte es kaum erwarten, dass er sich wieder in mir versenkte!

Mitunter war ich fassungslos, wie oft der Hund mich wollte... und ich ihn! Kein Mann war jemals auch nur annähernd so aktiv und unermüdlich gewesen. Nicht immer kam ich zu einem Höhepunkt, wenn mein dunkler Prinz mich besprang, doch je öfter er mir seine Aufwartung machte, desto länger dauerten die Vereinigungen

und bescherten mir nicht nur manch unbeschreiblichen Orgasmus, sondern – und das erschien mir noch viel wertvoller, – auch eine Fülle unvergesslicher Erinnerungen an die aufregendsten erotischen Eskapaden meines Lebens!

Manchmal kam er einfach auf mich zu und stupste mich hart mit der Schnauze an. Ich ging sogleich in meine Gemächer und nahm auf dem Boden Platz, Kopf und Rücken am Bett angelehnt, die Beine leicht angewinkelt. Mein Prinz stieg dann wie selbstverständlich und ohne eine weitere Aufforderung über mich und streckte sich mit seinem Körper auf der Matratze aus, während seine Hinterläufe auf dem Boden blieben. Auf diese Weise wurde ich vollständig zwischen dem Hund und dem Bett eingeklemmt, und das herrliche Gemächt des Tieres befand sich genau in der richtigen Höhe, damit ich meinen Geliebten mit der feuchten, warmen Öffnung meines Mundes nach allen Regeln der Kunst verwöhnen konnte, während ich seine Lenden mit beiden Armen umschlang oder mich selbst dabei befriedigte. Prinz hielt still und genoss meine wollüstigen Spiele, bis ich sein Sperma ganz und gar geschluckt hatte.

Wenn ich mich halb auf das Bett legte und die Beine spreizte, so dass meine Vagina ungehindert zu erreichen war, beglückte mich mein Liebhaber ausgiebig mit seiner langen, rauen und überaus kräftigen Zunge, bevor er mich in bewährter Manier hechelnd bestieg. Ich seufzte jedes Mal voller Wonne, wenn er mich derart grob in Besitz nahm. Sobald er von mir abließ, tauchte ich meine Finger in den sämigen Fluss, der unmittelbar danach aus mir strömte, und leckte sie voller Verzückung ab.

Mindestens ebenso oft jedoch ergriff ich selbst die Initiative, indem ich mich bückte und dem Hund mein Hinterteil entgegen streckte – eine Einladung, die er niemals ausschlug! Täglich betrachtete ich die frischen Kratzspuren auf meiner weichen, sonnengebräunten Haut wie ehrenhafte Auszeichnungen.

Mein Prinz hatte offenbar nie gelernt, Kommandos zu befolgen, und ein „Nein!“ kam für ihn schon gar nicht in Frage. Einmal tat ich so, als würde ich mich ihm verweigern. Daraufhin sprang er mich knurrend von hinten an und warf mich mühelos zu Boden. Als ich versuchte, wieder auf die Beine zu kommen, bekräftigte er seinen uneingeschränkten Anspruch auf mich und meinen Körper, indem er mich ohne jegliches Vorspiel bestieg, mir zur Warnung in den Nacken biss und mich derart brutal nach Strich und Faden vergewaltigte, dass mir Hören und Sehen verging; – genau so, wie ich es mir gewünscht hatte! Danach spielte ich seine reuige Hündin und leckte ihn genüsslich sauber.

Ich wurde immer experimentierfreudiger. Eines Abends dehnte ich meinen Anus mit Hilfe einer duftenden Fettcreme und mehrerer unterschiedlich dicker Kerzen, bis ich glaubte, den Penis meines Liebhabers gefahrlos darin aufnehmen zu können. Prinz hatte bereits seinen Platz im Bett eingenommen und sich auf den Rücken gedreht, wie er es inzwischen gerne tat. Ich krabbelte ihm auf allen Vieren entgegen, küsste ihn überall, dann setzte ich mich rittlings auf ihn und griff mit einer Hand nach hinten zu dem kleinen Cremehügel, den ich oberhalb meiner Pobacken hinterlassen hatte. Damit rieb ich den pulsierenden Schaft unter mir ein und dirigierte ihn vorsichtig an meinen Schließmuskel. Als ich die ideale Position erreicht hatte, verstärkte ich den Druck, bis sich meine Rosette schmerzhaft dehnte. Himmel, ich hatte beinahe vergessen, wie groß dieses Glied war, und einen

Augenblick lang war das brennende Gefühl so stark, dass ich mich zurückziehen und eine Pause einlegen musste. Fast zweifelte ich daran, dass es überhaupt möglich wäre, mich mit Prinz auf diese Weise zu vereinigen, doch ihm zuliebe wollte ich es noch einmal versuchen. Ich verteilte daher die restliche Creme in mir und brachte mich erneut in die richtige Stellung. Diesmal gelang es mir, den Penis immer weiter und tiefer in mich eindringen zu lassen. Der Schmerz wurde zur lustvollen Pein, als ich mich vorsichtig aufsetze und damit begann, mein Becken in gewohnter Weise zu heben und zu senken. Mit einem leisen Stöhnen warf ich den Kopf in den Nacken und schloss die Augen, genoss den muskulösen pelzigen Körper zwischen meinen Schenkeln und gab mich ganz der Vorstellung hin, wie sich das herrliche Liebesorgan in mir vor und zurück bewegte. Dann spürte ich die wundervolle Wärme in mir, als Prinz seinen Samen ausstieß. Jetzt hatte er alle Öffnungen meines Körpers genossen!

Ich war regelrecht vernarrt in meinen pelzigen Gefährten. Nie hätte ich es für möglich gehalten, solche Gefühle für ein Tier zu empfinden. Es war aber nicht nur der intensive und abwechslungsreiche Sex, der uns verband. Wir konnten auch ausgelassen umhertollen wie verspielte Kinder oder stundenlang eng umschlungen im Schatten einer Palme liegen, bis uns wieder die Lust überkam, und wenn wir durch die Straßen des nahen Ortes spazierten, schritt der riesige Hund majestätisch an meiner Seite und ließ keinen Zweifel daran, dass ich allein ihm gehörte, dass er zugleich mein Besitzer und Beschützer war und es ohne Furcht oder Gnade mit jedem Gegner aufnehmen würde, der es wagen sollte, mir zu nahe zu kommen. Die Menschen im Dorf erwiesen meinem Prinzen stets die gebührende Achtung, indem sie respektvoll vor uns zurückwichen.

Am Abend des sechsten oder siebten Tages (ich hatte mittlerweile jegliches Zeitgefühl verloren) liebten wir uns erst wild und stürmisch und danach beinahe ungewohnt zärtlich.

Ich lag vollkommen nackt im Bett auf dem Rücken und hatte meine Beine um die schlanken Hüften meines Prinzen geschlungen. Sein Körper ruhte schwer auf meinem, den gewaltigen Schädel zwischen meinen Brüsten, die kalten, gelben Killeraugen halb geschlossen, während er mich wie unzählige Male davor mit seinem überdimensionalen Liebesmuskel ausfüllte und seinen Samen in mich pumpte. Ich seufzte glücklich und zufrieden, kraulte meine Bestie sanft hinter den Ohren, sog ihren herben Geruch ein und genoss den Zauber des Augenblicks.

Anders als sonst löste sich das Tier diesmal nicht unmittelbar danach von mir, sondern blieb in dieser Stellung, um den süßen Moment so lange wie möglich hinauszögern und auskosten.

Da wusste ich, dass der unausweichliche Zeitpunkt des Abschieds gekommen war, und erschrak.

Natürlich war mir von Anfang an klar gewesen, dass es irgendwann soweit sein würde, aber doch nicht so bald, noch nicht heute, nicht in dieser wunderschönen Nacht mit ihrem sternensäten Firmament und all den verheißungsvollen Düften...

„Ach Prinz, mein über alles geliebter Prinz...“, flüsterte ich und spürte einen Kloß in meiner Kehle, als die ersten Tränen kamen. Ich konnte sie nicht zurückhalten. „Bleib bei mir, mein Prinz, bitte, bleib bei mir, lass mich nie mehr allein...“

Als wollte er mich trösten, leckte mir der Hund sanft über das Gesicht, und ein letztes Mal züngelten wir leidenschaftlich miteinander.

Dann hörte ich in der Ferne ein lang gezogenes Wolfsheulen, düster und Furcht einflößend wie aus einem schrecklichen Albtraum. Ich erkannte es sofort wieder, und mir wurde kalt. Die Ohren meines Prinzen erhoben sich, doch er wehrte sich nicht gegen meine verzweifelte Umarmung, bis ich ihn aus eigenem Entschluss freigab und meine Beine öffnete.

Wieder vernahm ich den Ruf des Wolfes, ein wehmütiges Klagen und zugleich eine unheilvolle Drohung. War dies das grausame Ungeheuer, das meinem Liebling so viele Schmerzen zugefügt hatte? Prinz glitt aus mir heraus und blieb unruhig vor meinem Bett sitzen, als könne er sich nicht entscheiden, ob er bei mir bleiben oder die Herausforderung annehmen und wieder um seinen rechtmäßigen Platz in der Finsternis kämpfen sollte.

Ich spürte jedoch, dass er seine Wahl längst getroffen hatte, also wollte ich es uns beiden leichter mache, auch wenn mir dabei das Herz brach.

„Geh!“, schluchzte ich leise. „Es ist besser so. Geh zurück in Deine Welt, wo Du hingehörst.“

Als hätte er jedes meiner Worte verstanden, legte der Hund seinen Kopf schief und schenkte mir einen unendlich traurigen Blick, bevor er aufsprang und mit kraftvollen Sätzen durch die offene Türe in den Garten lief, wie er es schon einmal getan hatte.

„Leb wohl, mein dunkler Prinz!“, rief ich ihm hinterher, so laut ich konnte. „Leb wohl!“ Er drehte sich noch einmal um, und einen Herzschlag lang gab ich mich der verzweifelten Hoffnung hin, er würde zu mir zurückkehren. Doch er folgte den Pfad des Kriegers in die Dunkelheit, und ich sah ihn nie wieder.

*Mein dunkler Prinz,
wo immer Du auch sein magst,
wisse,
dass ich unendlich glücklich mit Dir war,
dass ich Dich niemals vergessen werde,
dass ich Dich immer vermissen werde,
dass ich Dich immer lieben werde.*

ENDE

Mission Impossible: Pegasus

Die luxuriösen Yachten, die im smaragdgrünen Wasser vor Anker lagen, schimmerten wie Perlen in der Morgensonne, als eine brünette Gazelle mit federnden Schritten zielstrebig das Schiff am Ende des Montenegro-Piers ansteuerte.

Kay Prescott bot in ihrer gelben Bluse und den rot-weiß-gestreiften Capri-Jeans einen herrlichen Anblick, und während sie auf ihren schier endlos langen Beinen an den schwimmenden Schmuckstücken vorüberging, wobei ihre Mähne und ihre Brüste munter auf und ab wippten, hörte sie unzählige freche Pfiffe und auffordernde Rufe, die sie jedes Mal mit einem strahlenden Lächeln beantwortete.

Vor dem Bug der schnittigen 'Golden Dolphin' blieb sie stehen und blickte nach oben, wo ein strohblonder Seemann mit blankem Oberkörper lässig an die Reling lehnte und seine ölverschmierten Hände an einem schmutzigen Lumpen abwischte.

„Ahoi, Seemann“, grüßte sie ihn, „ich hörte, dass an Bord noch eine Einzelkabine für die Fahrt nach Hawaii zu haben ist.“

Bei den Stichworten 'Einzelkabine' und 'Hawaii' wurde der Mann aufmerksam. Er winkte Kay an Bord. „Sie haben Recht, Lady. Möchten Sie die Kabine sehen? Sie befindet sich auf dem Unterdeck.“

Er wies ihr den Weg zur Treppe, folgte ihr aber nicht.

Kay stieg nach unten. Mit einem Schlüssel, den sie tags zuvor zusammen mit einer Nachricht in ihrem Postfach vorgefunden hatte, öffnete sie eine Tür und betrat den kühlen, schattigen Raum. Unter dem Kopfkissen des Bettes lagen ein schwarzes Handy und Earphones. Sie steckte sich die Lautsprecher in die Ohren, aktivierte das Gerät und tippte einen 12-stelligen Ziffern-Code ein.

Das IMF-Signet erschien auf dem kleinen Bildschirm.

„Guten Morgen, Miss Prescott“, erklang die ruhige, vertraute Stimme ihres Verbindungsoffiziers, dem sie noch nie persönlich begegnet war. „Vor einigen Jahren entwickelte der bekannte Biochemiker Rupert Carson im Auftrag des Verteidigungsministeriums eine leistungssteigernde Substanz mit der Bezeichnung NEWT 23.“ Auf dem Display tauchte das Foto eines mageren, krank aussehenden Mannes mit Stirnglatze auf. „Anstatt die Substanz seinen Auftraggebern zur Verfügung zu stellen, verkaufte Carson sie an Vincenzo Falcone, dem Chef des Westküsten-Syndikats“, fuhr die sachliche Stimme fort, während das Bild eines fülligen Brillenträgers mit dunklen, nach hinten gekämmten Haaren auftauchte. „Falcone will die Substanz unter dem Namen PEGASUS als neues Doping-Präparat bei Pferderennen einsetzen und damit die Macht des Syndikats stärken. Um sich von der Wirksamkeit der Substanz zu überzeugen, soll PEGASUS in fünf Tagen beim Independent Race von Dalton Springs getestet werden. Ihr Auftrag, sollten Sie sich dazu entschließen, ihn anzunehmen, besteht darin, Carsons und Falcones Pläne zu vereiteln und zu verhindern, dass PEGASUS auf den Markt gebracht wird. Wie immer gilt: Sollten Sie oder jemand aus Ihrem Team während dieser Mission gefangen genommen oder getötet werden, wird der Minister jegliche Kenntnis

von Ihrem Auftrag leugnen. Diese Aufnahme wird sich in fünf Sekunden selbsttätig vernichten. Viel Glück, Kay.“

Das Briefing war beendet. Kay ließ das Handy in den Metalleimer neben dem Bett fallen, wo es Funken sprühend in Flammen aufging.

Als sie die Stufen wieder nach oben stieg, lehnte der Seemann lässig im Türrahmen und versperrte ihr den Weg, während er sie mit seinen Blicken förmlich verschlang. „Sie sind Kay, nicht wahr? Ich habe schon einiges über Sie gehört und hatte immer gehofft, Sie mal persönlich kennen zu lernen.“

„Oh je“, dachte Kay, die sich nur zu gut vorstellen konnte, worauf der Kerl anspielte. Gleichzeitig verstieß er gerade gegen sämtliche Regeln, da es ihm als Kontaktperson strengstens untersagt war, mehr als die abgesprochenen Worte an sie zu richten. Entweder war er Mann neu im Geschäft, oder es kümmerte ihn nicht. Wenn es etwas gab, was Kay nicht ausstehen konnte, dann waren es Amateure.

„Na prima“, meinte sie, „nun haben Sie mich ja kennen gelernt. Darf ich jetzt bitte gehen?“

Der Mann bewegte sich keinen Millimeter. Stattdessen schlich sich ein anzügliches Grinsen in sein markantes Gesicht. „Seltsam“, sagte er, „dass Sie sich so zieren können, hat mir niemand gesagt.“

„Ach! Und was genau hat man Ihnen erzählt?“ fragte sie und sah ihm dabei geradewegs in die Augen. Er hielt ihrem Blick stand.

„Als ob Du das nicht genau wüsstest, Du verficktes kleines Luder...“, sagte er lächelnd, aber seltsamerweise klang es nicht wie eine Beleidigung, sondern mehr wie ein Kompliment. Und er sah wirklich gut aus...

„Sie sollten nicht alles glauben, was Sie hören“, riet sie ihm und überlegte, ob sie versuchen sollte, sich seitlich an ihm vorbei zu zwängen. Dann bemerkte sie, dass er durch den dünnen Stoff seiner Hosentasche hindurch seinen Schwanz massierte... und wurde augenblicklich feucht.

Für die meisten Frauen wäre diese Situation überaus peinlich geworden, aber Kay passierten solche Dinge ständig.

Nun war es so, dass Kays Erregbarkeit auf einer Geilheits-Richterskala, wobei Eins dem Niveau eines einbetonierten Gefrierschranks am Nordpol entsprach und Sechs normalerweise nur bei frisch verliebten Teenagern und leicht betrunkenen Eheleuten beim außerehelichen One-Night-Stand gemessen wurde, irgendwo zwischen 10 und 12 tendierte! Manchmal reichten schon ein unzüchtiges Wort, ein schweinischer Witz, eine erotische Werbung, der Anblick eines obszön geformten Gemüses oder, wie in diesem Fall, eine rotzfreche Anmache, um sie gewaltig auf Touren zu bringen, und wenn sie erst einmal richtig heiß war wie eine rollige Katze, konnte sie nicht genug bekommen...

Kay wusste, dass irgendetwas nicht mit ihr stimmte, seit sie das erste Mal Sex gehabt hatte... und zwar mit der gesamten Football-Mannschaft des Lexington College während einer ausgelassenen Strandfete.

Obwohl sie noch viel zu jung für ein College war, wirkte Kay dank ihrer Größe, den langen, schlanken Beinen und den runden, festen Möpsen schon lange nicht mehr wie ein unschuldiges Schulmädchen. Sie war zwar eher zufällig in die Party gestolpert, doch als sie den ersten Southern Comfort intus hatte und mit dem Quarterback eine wilde Knutscherei anfang (was natürlich nicht unbemerkt blieb und dazu führte, dass ihn seine Cheerleader-Tussi am nächsten Morgen mit einem mächtigen Tritt in den Arsch vor die Tür setzte), gab es kein Halten mehr, und kurze Zeit verlor Kay hinter der nächstgelegenen Düne zuerst ihre orale und danach ihre vaginale Jungfräulichkeit (abgesehen davon, dass sie es sich schon unzählige Male davor mit Bananen, Zucchini und anderen geeigneten Gegenständen selbst besorgt und dabei jenes winzige Stückchen Haut durchlöchert hatte, um das immer so viel Aufhebens gemacht wird). Es machte ihr nicht das Geringste aus, das Sperma des Kerls zu schlucken, vielmehr empfand sie es als anregend, ja sogar als ausgesprochen stimulierend, und sie hatte das Gefühl, dass die salzige Flüssigkeit direkt durch ihre Kehle zwischen ihre Beine floss, so nass wurde sie.

Als der Junge sie eine halbe Stunde und einen gemeinsamen Joint später fragte, ob sie mit ihm richtig ficken wolle, sagte sie einfach nur ja und ließ alles mit sich geschehen. Sie war mittlerweile so gut geschmiert, dass sein Penis mühelos in sie eindrang. Immer heftiger stoßend, schaffte der Junge es fünf Minuten lang, seinen Erguss zurückzuhalten, bevor er grunzend in ihr abspritzte. Und Kay erlebte einen wunderbaren Höhepunkt.

Anders, als sie es von so vielen ihrer älteren Freundinnen gehört hatte, musste Kay dieses einschneidende Erlebnis jedoch nicht erst langsam verarbeiten. Statt dessen schnappte sie sich im Laufe der Nacht einen Mann nach dem anderen aus dem Team (einschließlich des Trainers und der Ersatzspieler) und torkelte im Morgengrauen mit feucht glänzenden Oberschenkeln, verwischem Lippenstift, zerzausten Haaren und ramponierten Klamotten nach Hause, schlich sich heimlich in ihr Zimmer, warf sich erschöpft ins Bett und schlief mit einem glückseligen Lächeln ein.

Und das war erst der Anfang gewesen...

Auf den Geschmack gekommen, war sie bald in der ganzen Schule als die willigste Fickmaus bekannt, die man sich nur vorstellen konnte. In den Pausen stand sie nur selten mit ihren Freundinnen zusammen. Lieber ließ sie sich von einer Gruppe grölender Jungs in die nächstbeste Toilettenkabine zerren, um ihnen auf die Schnelle einen zu blasen.

Nach der Schule warteten meistens noch mehr Jungs auf sie, um mit ihr an ein abgelegenes Plätzchen zu fahren und sie zu rammeln, wenn möglich mehrmals hintereinander. Wie vielen dieser Jungs sie dabei zum ersten echten Sex verholfen hatte, konnte sie unmöglich sagen, aber wenige waren es bestimmt nicht.

Die Drogeriemärkte und Apotheken in der näheren Umgebung verzeichneten damals einen rasanten Anstieg bei den Verkaufszahlen von Kondomen, und vereinzelt kam

es sogar zu Versorgungs-Engpässen (was sich schlagartig änderte, als Kay über Umwege endlich an die Pille rankam).

Kays Eltern bekamen von all dem nichts mit. Da niemand auf die Freude verzichten wollte, Kay zu ficken oder von ihr gefickt zu werden (und nicht zuletzt aufgrund ihrer zahlreichen Affären mit der Lehrerschaft und den Mitgliedern des Schulrats) herrschte überall eisernes Schweigen.

Sie ließ wirklich jeden an sich ran, egal, welcher Herkunft, Religion, Größe und Hautfarbe, und wenn die schüchternen Streber zu feige waren, sie anzusprechen, ergriff sie selbst die Initiative. (Mit der Zeit entwickelte sie sogar eine regelrechte Vorliebe für die unscheinbaren bebrillten Loser, die sich wesentlich schwerer taten, an ein Mädchen ranzukommen, als die muskelbepackten, vor Selbstvertrauen strotzenden Sportskanonen. Zum einen taten ihr die Underdogs irgendwie leid, zum anderen erwiesen sie sich fast immer als famose Liebhaber, die ihre körperlichen Defizite durch ein Übermaß an Fantasie mühelos wieder wettmachten und es sehr zu schätzen wussten, eine megascharfe Braut wie Kay pimperm zu dürfen.)

Eines Abends hatten sich die Jungs untereinander abgesprochen und eine Dose Vaseline im Gepäck. „Heute probieren wir mal was Neues an Dir aus!“, sagte der Anführer der Gang. Kay musste den Rock und das Höschen ausziehen und sich mit leicht gespreizten Beinen über die Kühlerhaube eines Wagens beugen, während starke Arme sie festhielten und ein Finger die Vaseline großzügig um ihren engen Schließmuskel und in ihrem Darm verteilte. Die übrigen Jungs standen mit vor Erregung roten Gesichtern um sie herum, kicherten nervös und konnten kaum abwarten, bis es endlich losging. Dann hörte Kay das typische Geräusch eines Reißverschlusses und spürte den zunehmenden Druck einer angeschwollenen Eichel zwischen ihren Pobacken. Zwei Hände umfassten ihre Hüften, und dann zwängte sich ein Schwanz rücksichtslos in ihren Anus. Kay quiekte vor Schmerzen, als ihr After gewaltsam gedehnt wurde und ein mördergroßes Teil darin eindrang.

„Oh Mann, ist das gut...“, stöhnte der Junge hinter ihr und schoss bereits nach wenigen Stößen zuckend in ihr ab. Schnaufend blieb er in ihr, bis sein Glied soweit geschrumpft war, dass es von alleine rausflutschte und einen dünnen Spermafaden nach sich zog.

„Hammermäßig!“, war sein einziger Kommentar, als er mit seinem Kumpel abklatschte, der als nächster an Kays gerötetes Hinterteil ran durfte. Und so ging es scheinbar endlos weiter. Der Fünfte bescherte ihr (gewollt oder ungewollt) einen analen Orgasmus, danach hörte Kay auf zu zählen.

Als sich schließlich alle an ihr vergangen hatten, war die Vaseline-Dose fast leer... und Kay eine Drei-Loch-Schlampe.

Seitdem wurde Kay zu jeder Party eingeladen, und sie schlug nie eine Einladung aus, obwohl sie wusste, was auf sie zukam (und was von ihr erwartet wurde). Schon am Eingang drückten ihr die Gastgeber ein Glas Whisky-Cola oder Wodka-Orange oder irgendeinen einen anderen Lockermacher in die Hand, um sie in Stimmung zu bringen. Meistens reichte das halbe Glas, und wenn die Fete zu Ende war, lag Kay fix und fertig zusammengekauert in irgendeiner Ecke und hatte den Saft von gut zwei Dutzend Jungs oder mehr in sämtlichen Körperöffnungen.

Sie ließ sich auch in einem separaten Raum an ein Bett oder Sofa fesseln und die Augen verbinden, so dass sich die Gästen einfach an ihr bedienen konnten, wann immer ihnen danach war. Kay mochte es, auf diese Art benutzt zu werden und nicht zu wissen, wer sie wie oft penetrierte. Bei solchen Anlässen schluckte sie bisweilen so viel Sperma, dass sie nicht mal Hunger bekam.

Eine dieser Feiern artete zu einer regelrechten Orgie aus, und als ein ziemlich hübsches und ziemlich betrunkenes Mädchen ihr völlig überraschend einen lang anhaltenden Zungenkuss verabreichte, war es um Kay geschehen! In dieser Nacht kostete sie alle Spielarten der lesbischen Liebe aus und fand es wunderbar! Sie lernte, wie die Sekrete einer Frau schmeckten und wie es sich anfühlte, mit der Zunge tief in deren frisch penetrierten und daher noch weit geöffneten schmierigen After einzudringen und bislang unbekannte Regionen zu erforschen. Dass sie und ihre Gespielin dabei mindestens von fünfzehn wachsenden Jungs sowie einigen masturbierenden Mädchen beobachtet wurden, denen sie in den frühen Morgenstunden noch auf vielfältigste Weise zu Diensten sein musste, störte Kay nicht im Geringsten.

Für eine der berüchtigten Zusammenkünfte in der stillgelegten Fabrik am Ortsrand hatte sich die Gang etwas ganz Besonderes einfallen lassen und eine brusthohe Holzkiste mit einer gepolsterten Aussparung und zwei seitlichen Haltegriffen gezimmert. Bevor Kay begriff, was die Jungs mir ihr vorhatten, wurde sie gefesselt und so in die Kiste gestopft, dass sie vom Kinn bis zur Nase das Loch ausfüllte. Sehen konnte sie nichts, aber wie immer ließ sie alles mit sich geschehen.

„Okay Leute, es ist soweit!“, rief einer der Jungs. „Ihr könnt antreten! Nur 2 Dollar für einen Mundfick! Und sie wird alles schlucken! Garantiert!“

An diesem Abend standen die männlichen Partygäste regelrecht Schlange. Jeder ließ die Hosen runter und schob seinen Schwanz, ob gewaschen oder nicht, heftig in Kays feuchtem Mund hin und her, während er sich an den Haltegriffen festhielt. Und als ob das nicht genug wäre, trommelte die Gang auch noch sämtliche Bekannten zusammen, die nicht zu der Party eingeladen waren, und hielt schließlich sogar eine Gruppe fremder Motorrad-Fahrer an, die zufällig des Weges kam.

Kay fühlte ihre Kiefer kaum noch, während ein Penis nach dem anderen zwischen ihre Wangen eindrang und ihr das warme, schleimige Sperma in kleinen Portionen die Kehle hinunter rann. Ein paar Betrunkene strullerten zuerst und fickten anschließend Kays Schnute, ohne sich die Mühe zu machen, ihre Pimmel vorher ordentlich sauber zu schütteln.

Wie viel Geld die Gang in dieser Nacht eingenommen hatte, erfuhr Kay nie. Sie selber sah davon jedenfalls keinen Cent, aber zwei Tage nach der Party hatte der Anführer der Gang einen nagelneuen Sony-Ghettoblaster...

Trotzdem dachte sie immer wieder gerne an die Nacht in der Kiste zurück.

Die Schulzeit verging, und sobald sie alt genug war und sich einen Wagen leisten konnte, zog Kay in eine andere Stadt, um dort ihr Glück zu versuchen und ein neues Leben zu beginnen. An ihrer extrem leichten Erregbarkeit änderte sich dadurch

jedoch nichts, und in den folgenden Jahren wechselte sie ihre Liebhaber und Liebhaberinnen beinahe öfter als ihre Unterwäsche. Ein paar Mal, wenn sie bis über beide Ohren verliebt war, versuchte Kay es ernsthaft mit einer festen Beziehung, doch niemand schaffte es, ihren sexuellen Hunger zu stillen, und sie selbst konnte weder monogam bleiben noch ihre zahlreichen Seitensprünge verbergen.

Natürlich war es nicht leicht, sich unter diesen Umständen einen guten Ruf zu erwerben und zu bewahren (außer den, eine Supergranate im Bett zu sein), und Kay unternahm alles, um ihre Libido endlich in den Griff zu bekommen. Sie trieb sehr viel Ausdauersport (wodurch ihre ohnehin schon atemberaubende Figur noch atemberaubender wurde) und übte sich in der hohen Kunst des Yoga und der Meditation, was allerdings dadurch erschwert wurde, dass sie mit jedem ihrer Meister schon nach kurzer Zeit auf der Trainingsmatratze landete und anstelle des Sonnengebets die Position des 'Lüsternen Affen' übte. Nach dem dritten Mal beschloss Kay, sich nur noch von Frauen unterrichten zu lassen, was aber auch nicht half...

Jeder Versuch, ein einigermaßen normales Leben zu führen, scheiterte an Kays sexuellem Appetit und ihrer erotischer Anziehungskraft, die einem Schwarzen Loch gleichkam, dem sich kaum jemand entziehen konnte. Wenn sie einen neuen Job annahm, dauerte es meist nur wenige Tage, bis sie das gesamte Personal vernascht hatte, von der Putzkolonie bis zum Generaldirektor. Dabei wollte sie das im Grunde überhaupt nicht - sie konnte sich nur einfach nicht beherrschen, und da sie noch dazu wie der Inbegriff eines feuchten Traums aussah, ergaben sich die Dinge meist wie von selbst. Kein Wunder, dass so manche betriebliche Weihnachtsfeier völlig aus den Fugen geriet und dem Fest der Liebe eine völlig neue Bedeutung verlieh...

Irgendwann stand Kay vor der Wahl, ein Star in der Rotlicht-Branche zu werden oder sich eine sinnvolle Arbeit zu suchen, bei der sie nicht ständig in Versuchung geriet. Sie las eine interessante Stellenanzeige und bewarb sich bei einem Sektionsbüro der Central Intelligence Agency, und nach einer Reihe von bestandenen Tests erhielt sie eine Stelle in der Verwaltungsabteilung.

Kay freute sich schon auf die eintönige Beschäftigung in irgendeinem verstaubten Archiv, wo sie den ganzen Tag nur umgeben wäre von Akten und Computern (hmmm... herrlich, was man mit einer Mouse alles anstellen konnte, wenn man wusste, wie...) und nicht von Männern und Frauen, die sie zwangsläufig wieder auf dumme Gedanken bringen würden.

Da sie sich in den Tests jedoch als unerwartet intelligent und in vielerlei Hinsicht überaus flexibel erwiesen hatte (nicht nur, was ihre Kondition und Gelenkigkeit betraf), wurde Kay bereits nach wenigen Wochen wieder aus ihrer selbst gewählten Isolation gerissen und einer Sondereinheit zugeteilt.

Sie erhielt über mehrere Monate ein extrem hartes körperliches und mentales Training, mit dem es ihr endlich gelang, ihre Geilheit in einigermaßen vernünftige Bahnen zu lenken und nach Bedarf gezielt einzusetzen. Bei der Abschlussprüfung ließ sie alle anderen Kandidaten weit hinter sich und beendete ihre Ausbildung mit Auszeichnung.

So wurde Kay zu einer Top-Agentin der IMF, der Impossible Mission Force - jener Spezialeinheit, die immer dann zum Einsatz kam, wenn alle andere Methoden versagten.

Sie bezog ein schickes Penthouse-Appartement in bester Lage und erhielt jeden Monat ein unverschämt hohes Gehalt, Spesen extra. Im Gegenzug übernahm sie in den folgenden Jahren eine Reihe höchst brisanter Aufträge, die sie bis in die entlegensten Winkel der Erde führten und nicht selten in Lebensgefahr brachten. Kay liebte ihren Job!

Manche dieser Aufträge erforderten ihre ganz speziellen Talente. Zweifellos war sie mehr als alle anderen Agentinnen dazu prädestiniert, jemanden zu umgarnen, zu verführen und, wenn es ein musste, gnadenlos um den Verstand zu ficken. Sie war sozusagen die ultimative Sexwaffe, eine Cruise Missile auf zwei betörend langen Beinen, und sie erhielt ausreichend Gelegenheit, diese Fähigkeiten einzusetzen. Gleichzeitig versuchte sie, mehr über diese Gabe herauszufinden, um sie besser kontrollieren zu können.

Ein weiser, grauhaariger Arzt der medizinischen Abteilung der CIA erklärte es ihr nach einer routinemäßigen Untersuchung, während sie mit gespreizten Beinen auf dem gynäkologischen Stuhl saß.

„Sehen Sie, meine Liebe“, dozierte er mit gelehrter Stimme, „wo andere Frauen zwischen ihren Schenkeln einen Zweitakter-Motor haben, der ab und zu mal angeworfen wird, tuckert bei Ihnen ständig eine frisierte V8-Maschine im Leerlauf und wartet nur darauf, dass Sie ordentlich Gas geben. Und diese Maschine beeinflusst Ihr gesamtes Denken und Handeln und sorgt für Ihren permanenten unterschwelligeren Erregungszustand... Außerdem fördert sie den unerhört hohen Ausstoß an Pheromonen, jenen Sexual-Lockdüften, auf die in Ihrem Fall jedoch nicht nur Männer zu reagieren scheinen... Übrigens war die berühmte Mata Hari vermutlich mit ähnlichen Vorzügen ausgestattet...“ Er stand auf und löste den Gürtel seiner Hose. „Aber genug geredet. Sie gestatten?“

„Nur zu“, sagte Kay, und dann leckte ihr der Arzt genüsslich und ausdauernd die Muschi und die Rosette und schob ihr seinen durchaus nicht kleinen Schwanz in die tropfnasse Pflaume.

„Sie verstehen, dass dies alles nur der Beweisführung meiner Theorie dient“, keuchte er, nachdem er gekommen war.

„Selbstverständlich“, stöhnte Kay höchst befriedigt zurück. Kein Zweifel, der Mann war ein Experte auf vielen Gebieten.

Als sie sich wieder anzogen und der Arzt seine Krawatte zurechtrückte, bedankte er sich bei Kay für ihre Unterstützung im Dienste der Wissenschaft. „Allerdings würde ich es begrüßen, wenn wir dieses Experiment bei Gelegenheit wiederholen könnten... vielleicht mit Hilfe einiger Kollegen aus dem Haus..., ginge das?“

„Ich hätte morgen Zeit“, antwortete Kay. „Wie wär's?“

Auf diese Weise stand sie den Ärzten noch viele Male als Forschungsobjekt zur Verfügung. Sie konnte sich allerdings nicht erinnern, dafür jemals ein Dankeschreiben der Akademie der Wissenschaften erhalten zu haben.

Trotzdem verstand sie danach einiges besser und konnte sich leichter erklären, weshalb sie immer in derartige Situationen stolperte wie gerade jetzt auf diesem Schiff mit diesem unverschämten und unverschämt gut aussehenden Matrosen...

„Der Skipper kommt erst heute Abend zurück...“, sagte der Seemann und wies schelmisch grinsend auf sein ungemachtes Bett, während er weiterhin ungeniert seinen Schwanz rieb. „Hättest Du nicht Lust, einem armen Matrosen bis dahin eine kleine Freude zu machen?“

Es stimmte, was der Arzt über sie gesagt hatte, und der Motoren-Vergleich traf durchaus zu, denn Kay konnte deutlich spüren, wie sie beim Anblick des schlanken, nach Schweiß und Maschinenöl duftenden Kerls unruhig wurde. Inzwischen wusste sie zwar, wie sie ihre Erregung im Zaum halten konnte, aber wenn sich eine so günstige Gelegenheit bot...

Na schön, aber nur diesen einen Typen, ermahnte sie sich selbst, obwohl ihr klar war, dass sie diesem Vorsatz niemals treu bleiben würde.

„Ach, warum eigentlich nicht?“, sagte Kay fröhlich, knöpfte ihre Bluse auf und schlüpfte aus der Jeans. Zuerst konnte der Kerl nicht glauben, dass sie tatsächlich so leicht zu haben war, doch als sie ihr Höschchen ausziehen wollte, griff er nach ihren Händen.

„Warte“, sagte er mit vor Erregung heiserer Stimme, „lass mich das machen.“ Ohne ihre Antwort abzuwarten, schubste er sie rückwärts aufs Bett, hakte seine Daumen in den Bund des Höschens und zog es ihr in einer fließenden Bewegung über die Beine. Kay spreizte sich und präsentierte dem Kerl die glatt rasierte, feucht schimmernde Spalte in all ihrer Pracht.

„Bedien Dich, mein Großer!“, forderte sie den Seemann auf, und der ließ sich nicht zweimal bitten. Wie ein Verdurstender fiel er über sie her, umschlang mit beiden Armen ihre Schenkel und drang mit seiner Zunge ungestüm in ihre rosa glänzende Muschi ein, um begierig ihre Säfte zu nuckeln. Kay zuckte vor Wonne, als ihre Klitoris heftig gerieben wurde, und ließ sich schon nach wenigen Sekunden von einem heftigen Orgasmus überrollen, der ihre Drüsen erst so richtig in Schwung brachte. Dem Matrosen schien das nicht zu genügen, er wollte gar nicht mehr aufhören, ihre herrlich appetitliche Möse zu lecken, und verschaffte ihr auf diese Weise zwei weitere Höhepunkte. Dann konnte er sich nicht mehr zurückhalten, zog hastig seine Hose und Unterhose aus (die Socken behielt er an) und warf sich ungestüm auf sie, um ihren Mund leidenschaftlich zu küssen. Sein Lümmel besaß zwar nur durchschnittliche Ausmaße, doch er wusste vortrefflich damit umzugehen, und seine Ausdauer war beachtenswert. Er rammelte Kay von einem Ende des Bettes zum anderen, bis er schwer atmend und entkräftet auf ihr lag.

„Wusst’ ich’s doch...“, schnaufte er, aber weiter kam er nicht, und als Kay sich unter ihm herauszwängte, schlief er bereits tief und fest.

Der Seemann hatte seinen Spaß gehabt, aber jetzt, da Kays Unterleib auf maximale Betriebstemperatur aufgeheizt war, brauchte sie dringend Nachschub, sonst würde sie keine Ruhe finden. Sie erinnerte sich an die vielen kecken Pfiffe und Rufe, die sie auf dem Hinweg begleitet hatten - also nichts wie ran!

Sie trat auf das Hauptdeck und blinzelte in die Sonne, bis ihre Augen sich an das helle Tageslicht gewöhnt hatten. Eine Yacht war schöner als die andere, und sie konnte sich zunächst nicht entscheiden, wo sie anfangen sollte, doch als sie einige Stunden später wieder in ihrem Wagen saß, hatte sie sich über den gesamten Pier gevögelt.

Als sie den Kapitän der prachtvollen 'Excelsior' höflich um Erlaubnis bat, an Bord kommen zu dürfen, reichte er ihr galant die Hand. Er war ein sehr gepflegter älterer Herr mit graumelierten Haaren und einem akkurat gestutzten Clark-Gable-Bärtchen, makellos in einen dunkelblauen Marineblazer gekleidet, dazu helle Hosen und bequeme Lederslipper.

„Und was verschafft mir die Ehre, eine so bezaubernde junge Dame auf der 'Excelsior' begrüßen zu dürfen?“, erkundigte er sich.

Errötend blickte Kay zu Boden und trat verlegen von einem Fuß auf den anderen (ein Trick, der immer funktionierte). „Das hört sich jetzt bestimmt seltsam an“, antwortete sie mit schüchterner Klein-Mädchen-Stimme, „aber ich fand Schiffe schon immer faszinierend und wollte so gerne mal eine echte Seemannsbraut sein... und als ich diese tolle Yacht sah, na ja, da dachte ich...“

„So so“, unterbrach sie der Kapitän amüsiert und strich sich schmunzelnd mit einer eleganten Handbewegung über sein Bärtchen. Er hatte Kays Spielchen schon durchschaut und sie genau verstanden. „Sie bewundern also uns wackere Seefahrer und möchten dieser Bewunderung gerne Ausdruck verleihen, indem sie sich mir und meiner kleinen Crew bereitwillig zur Befriedigung bestimmter körperlicher Bedürfnisse zur Verfügung stellen. Habe ich Sie dahingehend richtig verstanden?“

Kay nickte eifrig. Sie fand es sehr erotisch, wenn sich jemand so gewählt ausdrücken konnte.

„Nun dann, mein Kind, wollen wir doch mal sehen, was wir für Sie tun können.“ Mit diesen Worten bot er ihr gentlemanlike den Arm und geleitete sie die breite Treppe nach unten in den geschmackvoll eingerichteten Salon. „Selbstverständlich würde es unserer Seemannsehre zuwiderlaufen, einem so wunderschönen Mädchen einen Wunsch abzuschlagen, so ungewöhnlich er auch sein mag. Ich hoffe nur, Sie haben sich nicht zu viel vorgenommen...“

Er zog eine kleine silberne Trillerpfeife aus der Brusttasche seines Blazers und blies kräftig hinein. Der Pfiff war laut und schrill und garantiert überall an Bord zu hören. „Alle Mann antreten!“, rief er mit befehlsgewohnter Stimme, und gleich darauf strömten 12 groß gewachsene, gut gebaute Schwarze in schmucken weißen Uniformen im Laufschrift in den Salon und stellten sich in Reih und Glied auf.

Kay wurde blass... während sie innerlich frohlockte! Das war ja wie Weihnachten!

„Männer!“, bellte der Kapitän, „heute wurde uns ein ganz besonderes Geschenk in Gestalt dieses liebevollen Engels zuteil.“ Dabei wies er auf Kay. „Ohne Zweifel wird Sie nun jedem von Ihnen ein Höchstmaß an Freude bereiten. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie sich wie Offiziere verhalten und ihr den gebotenen Respekt und die nötige Achtung erweisen.“

„Tja, meine Liebe“, wandte er sich wieder an Kay, „da Sie uns ein so überaus freundliches Angebot unterbreitet haben, nehmen wir es gerne an. In Anbetracht der gewaltigen Aufgabe, die vor Ihnen liegt, ziehe ich es vor, Sie mit meinen Männern allein zu lassen. Um jedoch Ihre Großzügigkeit nicht schändlich auszunutzen und weder Sie noch meine Crew über Gebühr zu strapazieren, ordne ich hiermit einen einfachen, klassischen Fellatio an. Das dürfte beiden Seiten voll und ganz genügen, denke ich.“ Dann fügte er noch rasch hinzu: „Oh - und bitte achten Sie darauf, dass die Teppiche nichts abbekommen - die Reinigung kostet jedes Mal ein Vermögen.“

Damit verabschiedete sich der Kapitän und verschwand in einem schwach beleuchteten Flur. Kay indes waren aufgrund ihrer Ausbildung die kleinen Kameras an den Wänden und der Decke nicht entgangen. Ohne Zweifel wurde alles, was in diesem Raum geschah, bis ins kleinste Detail aufgezeichnet.

Die zwölf Matrosen standen noch immer in Hab-Acht-Stellung vor ihr, jetzt allerdings mit deutlichen Beulen in der Hose.

„Lasst uns anfangen!“, rief Kay und klatschte begeistert in die Hände. Dann kniete sie sich hin und sah die Männer erwartungsvoll an. „Also los, wer möchte als Erster?“

Wie sich herausstellte, herrschten auf der ‘Excelsior’ Zucht und Ordnung und eine strenge Disziplin, daher war es der Ranghöchste, der den Anfang machen und sich in ihrem Mund austoben durfte.

Als sie schließlich auch dem Koch zu seiner Erleichterung verholfen hatte, tauchte der Kapitän wieder auf. Sie wollte sich gerade bei ihm für seine Freundlichkeit und Diskretion bedanken, als er sie sanft am Arm fasste. „Aber, aber, meine Liebe, Sie wollen uns doch nicht schon wieder verlassen? Sagten Sie nicht, Sie würden der gesamten Crew zur Verfügung stehen?“

„Selbstverständlich...“, antwortete Kay, und natürlich hatte der Kapitän Recht, er selbst gehörte ja gewissermaßen auch zur Mannschaft und war bislang leer ausgegangen... oder etwa nicht? Sie musste wieder an die Kameras denken...

„Sehen Sie, ich wusste doch, dass ich Sie richtig verstanden hatte“, sagte er in väterlichem Tonfall und öffnete die Tür zu einer geräumigen Kabine, in der sich eine bildhübsche Asiatin zwischen den schwarzen Seidenlaken eines kreisrunden Bettes räkelt. „Meine Liebe, das ist Madame Li... eine Freundin, Sie verstehen? Wenn ich Sie nun bitten dürfte...“

Mehr musste er nicht sagen, denn schon schlüpfte Kay aus ihren Textilien und krabbelte auf allen Vieren über die wassergefüllte Matratze, wobei sie dem Kapitän von hinten einen famosen Blick auf ihre geschwellenen Schamlippen bot, bevor er

sanft die Tür von außen schloss und sich wieder in den Regie-Raum begab, um das Schauspiel von dort aus zu genießen, während digitale Aufnahmegeräte sämtliche Bewegungen aus allen Perspektiven speicherten.

„Ich mag es, wie Dein Mund nach Sperma schmeckt“, schnurrte ihr die mandeläugige Schönheit ins Ohr, während sie sich mit Kay wollüstig zwischen den Laken wälzte. „Los, küss mich, Du Dreckstück...“

Auf dem nächsten Schiff fand Kay eine einsame Dame vor, deren Mann noch in der nächstgelegenen Stadt war, um Vorräte zu besorgen. Sie lud Kay freundlicherweise auf eine Tasse Kaffee ein und wollte sich nur ein wenig mit ihr unterhalten. Kay hingegen war nach allem zumute, nur nicht nach Small Talk. Eine Viertelstunde später ließ sie die Dame atemlos in der schattigen Kabine zurück, nachdem sie ihr mit der Zunge das erste und beste lesbische Vergnügen ihres Lebens beschert hatte.

Waren mehrere Männer an Bord, durften sie zwischen Kays Pussy und Schnute wählen, und für den Fall, dass einer von ihnen ihren Hintereingang bevorzugte, hatte sie immer eine kleine Tube Gleitcreme dabei. Zweimal wurde sie in die Sandwich-Position gezwungen, während ein weiterer Kerl sich an ihrem Mund zu schaffen machte.

Wenn sie ein Paar entdeckte, entschuldige sich Kay für den vermeintlichen Irrtum und ließ die Finger davon. Aus Erfahrung wusste sie, dass solche Experimente außerhalb eines Swinger-Clubs nur selten gut ausgingen. Aber es gab ja noch so viele andere Schiffe...

Auf dem letzten Boot traf sie auf drei ziemlich pickelige, biertrinkende und rülpsende Burschen, doch nicht einmal das konnte sie abschrecken. Sie starrten Kay mit glasigen Augen und offenen Mündern an, als sie schnurstracks an ihnen vorbei nach unten ging, sich auf halber Treppe umdrehte und ihnen ihr umwerfendes Lächeln zuwarf. „Nun kommt schon, Jungs. Ihr wollt es, ich will es... worauf warten wir noch?“

Wie Schlafwandler folgten die drei ihrem Lockruf.

„Wahnsinn“, keuchte einer der Burschen, „einfach nur Wahnsinn! Hey Leute, habt Ihr diese Titten gesehen? Und diesen Arsch? Passiert uns das gerade wirklich?“

„Keine Ahnung“, schnaufte sein Kumpel, der nicht ahnen konnte, dass sich in wenigen Minuten seine geheimste Fantasie erfüllen würde, wenn er seinen Schwanz in Kays Dienstboteneingang schieben durfte, „aber wenn das ein Traum ist, will ich nie mehr aufwachen.“

„Ihre Schnauze gehört mir“, sagte der Dritte, „nur damit das klar ist! Ich werd's dieser Schlampe so richtig in die Schnauze besorgen...“

Am Abend lag Kay mit einem Glas Wein auf dem flauschigen Teppich, während hinter ihr ein gemütliches Feuer im offenen Kamin prasselte und knackte. Sie fühlte sich herrlich entspannt und hatte noch nicht gebadet, da sie gerne die

Ausdünstungen ihres eigenen Körpers roch, nachdem er so heftig benutzt worden war.

Nach diesem ausschweifenden Nachmittag hatte sie sich endlich soweit beruhigt, dass sie konzentriert an die Arbeit gehen konnte. Außer dem flackernden Schein der brennenden Holzscheite und dem kühlen Leuchten des Laptop-Monitors war es dunkel im Raum. Kay nahm einen Schluck Wein und scrollte mit einer Hand durch die IMF-Datenbank, als das Telefon neben ihr leise summte. Sie erkannte den Anrufer sofort anhand der Anzeige im Display.

„Hi, Perry“, meldete sie sich vergnügt.

„Hi, Schätzchen“, kam es vom anderen Ende der Leitung zurück. „Wie geht’s Dir?“

„Ich war wieder böse“, gestand sie ihm gespielt reumütig.

„Ein paar Männer?“, fragte Perry neugierig.

„’Ne Menge Männer“, antwortete sie. Frauen waren für Perry nicht von Interesse.

„Hach, man könnte neidisch werden“, seufzte Perry. „Unartiges kleines Ding, Du!“ rügte er Kay.

„Stimmt“, pflichtete sie ihm lächelnd bei und trank noch einen Schluck. „Hast Du die Informationen, um die ich Dich gebeten habe?“

„Kay! Bitte!“ Sich zu vergewissern, ob er seine Hausaufgaben erledigt hatte, erschien Perry genauso töricht, beleidigend und überflüssig wie die Frage, wann er das letzte Mal in einer Möse gewesen war.

Perry war seit zwei Jahren Kays Partner, und gemeinsam hatten sie schon manch brenzlige Situation gemeistert. Kay liebte ihn wie einen Bruder und konnte sich keinen besseren Kollegen vorstellen. Abgesehen davon, dass Perry ein Computer-Genie und ein As in Technik und Wissenschaft war, über die besten Quellen verfügte und daher schneller als irgendwer sonst an erstklassige Informationen kam, sah er mit seiner blonden Mähne und dem durchtrainierten Körper aus wie ein römischer Gott. Was Kay aber am meisten an ihm schätzte, war seine freundliche, zuverlässige Art sowie die Tatsache, dass er sich mehr für Schwänze als für Mösen begeistern konnte und daher einer der wenigen Männer war, die sie nicht bei jeder sich bietenden Gelegenheit besamen wollten.

„Dann schieß mal los“, forderte sie ihn auf.

„Bitte keine Anzüglichkeiten, Darling! Wir sind schließlich Profis!“

„Was hast Du für mich?“, drängte Kay.

„Schon gut, schon gut, nur keine Hektik“, sagte Perry. „Ich schicke Dir die Daten noch heute Abend zu, aber vorab das Wichtigste in Worten, also sperr Deine niedlichen Lauscher auf.“

„Bin ganz Ohr“, versicherte sie ihm.

„Rupert Carson erhielt vor fünf Jahren einen geheimen Auftrag des Verteidigungsministeriums. Er sollte eine neue Droge für die Armee entwickeln, ein Aufputzmittel, das die Angst verdrängt, das Schmerzempfinden reduziert und zugleich die Leistungsfähigkeit steigert.“

„Gab es so was nicht schon während des Vietnam-Krieges?“, wollte Kay wissen. Sie glaubte sich zu erinnern, etwas darüber gehört oder gelesen zu haben.

„Du hast absolut Recht, Zuckermäulchen“, bestätigte Perry, „und nicht nur während dieses Krieges, sondern auch in allen anderen Kriegen danach. Immer wieder suchte man im Pentagon nach einer Wunderwaffe, um aus unseren tapferen Mädels und Jungs unbesiegbare Kampfmaschinen zu machen. Hat aber nie funktioniert.“

„Warum nicht?“

„Man bekam die Nebenwirkungen einfach nicht in den Griff. Früher oder später griffen die Drogen das Gehirn an, verursachten Desorientierung, Halluzinationen, Wahnvorstellungen, Paranoia... kurzum: die Leute flippten aus und verloren den Verstand. Manchmal brachten sie sich gegenseitig um.“

„Fuck!“, entfuhr es Kay.

„Du sagst es, Schätzchen.“

„Und warum erhielt Carson trotzdem den Auftrag?“

„Weil er einen ganz neuen Ansatz ins Spiel brachte: Hormone.“

„Hormone?“, fragte Kay ungläubig. „Das Zeug, das verhindert, dass ich schwanger werde?“

„Ja, schon erstaunlich angesichts Deines Pensums...“, meinte Perry. „Aber Spaß beiseite: Man kann mit Hormonen alles Mögliche machen. In der Medizin werden sie für die verschiedensten Behandlungen eingesetzt. Oder denk mal an Geschlechtsumwandlungen. Und im Hochleistungs-Sport arbeitet man schon seit Jahren mit Hormonen als Doping-Mittel, was natürlich streng verboten ist.“

„Und PEGASUS zählt auch dazu?“, fragte Kay.

„Yeah. Carson hatte ein synthetisches Hormon entwickelt, das alle Anforderungen erfüllte, aber das Gehirn nicht beschädigte. Damals wusste aber niemand, dass Carson auf der Lohnliste von Vincenzo Falcone stand, der ebenfalls an dem Stoff interessiert ist. Carsons Tierversuche mit seiner Erfindung ergaben nämlich faszinierende Ergebnisse, und da sich dieses Hormon im Vergleich zu allen anderen bei Doping-Tests nicht nachweisen lässt, will Falcone es unbedingt für seine Rennpferde verwenden.“

„Und das Pentagon wusste nichts davon?“

„Nun, Carson hatte keine Skrupel, seine Forschungen von der Regierung finanzieren zu lassen“, erklärte Perry, „aber Falcone zahlte noch besser. Also nahm Carson das Geld von beiden Seiten, verkaufte dem Verteidigungsministerium aber die falsche Formel. Als die gewünschten Ergebnisse nicht eintraten, wurde das ganze Projekt als Fehlschlag verbucht und für beendet erklärt. In der Zwischenzeit entwickelte Carson das Hormon weiter, bis es unter dem Namen PEGASUS ausgereift war und an Rennpferden erprobt werden konnte.“

„Warum ausgerechnet Rennpferde?“

„Weil sich mit Pferderennen sehr viel Geld machen lässt. Ebenso mit Hunderennen. Und irgendwann auch mit Spitzensportlern. PEGASUS wäre die absolute Numero Uno auf dem Dopingmarkt. Doch Falcone ist ein sehr vorsichtiger Mann, der genau darauf achtet, in welche Unternehmen er sein Geld investiert, und wer versucht, ihn über den Tisch zu ziehen, lebt verdammt gefährlich. Schließlich verwaltet Falcone das Geld des Syndikats und muss gegenüber seinen Leuten Rechenschaft ablegen. Soweit wir wissen, ist Falcone inzwischen nicht mehr gut auf Carson zu sprechen. Die Kosten für die Fertigstellung von PEGASUS sind in den letzten Jahren förmlich explodiert und haben jede Kalkulation über den Haufen geworfen. Carson hat Falcone immer wieder vertröstet und um neue Finanzspritzen ersucht. Jetzt ist Falcones Geduld am Ende, und er will endlich Ergebnisse sehen.“

„Carson steht demnach unter einem immensen Druck...“, vermutete Kay.

„Und ob, meine Teure. Er hat Unsummen von Falcones Geld in PEGASUS gesteckt und muss nun den Beweis erbringen, dass seine Erfindung auch etwas taugt. Und dazu hat er nur eine Chance: das Rennen in Dalton Springs. Wenn sein Gaul bei diesem Rennen versagt, ist Carson weg vom Fenster.“

Kay dachte eine Weile über das nach, was Perry ihr erzählt hatte.

„Der Ausgang eines solchen Rennens ist schwer vorherzusagen. Carsons Pferd könnten ja auch ohne PEGASUS gewinnen... Woher will Falcone wissen, dass das Hormon tatsächlich wirkt?“

„Sehr gut mitgedacht, Süße“, lobte Perry sie. „Und jetzt sag mir, was Du an Carsons und Falcones Stelle tun würdest...“

„Ich würde einen Außenseiter auswählen, einen Klepper, der das Rennen unter normalen Umständen auf gar keinen Fall gewinnen kann! Und ich würde 'ne Menge Geld auf das Biest setzen.“

„Haargenau! Also, PEGASUS wirkt am besten bei männlichen Tieren, wegen des Testosterons. Falcone züchtet selbst Rennpferde und besitzt eine Ranch, nur drei Autostunden von Dalton Springs entfernt. Carson hat sich vor ein paar Wochen mitsamt seinem Equipment dort einquartiert, vermutlich, um das von Falcone ausgewählte Pferd an Ort und Stelle zu behandeln, bevor es nach Dalton transportiert wird. Das Timing spielt dabei eine entscheidende Rolle, denn das Hormon entfaltet seine volle Wirkung erst einige Zeit nach der Injektion und baut sich sehr schnell wieder ab. PEGASUS besteht aus mehreren Komponenten, die in einer bestimmten Reihenfolge und innerhalb eines sehr präzisen Zeitplans

verabreicht werden müssen. Alles sehr kompliziert und aufwändig, und nur Carson kennt das genaue Verfahren...“

„...und wird sich hüten, es irgendwem zu verraten - schließlich ist es seine letzte Trumpfkarte“, schlussfolgerte Kay.

„Richtig, meine kleine Intelligenzbestie“, gratulierte ihr Perry.

„Wie können wir das Pferd ausschalten?“, fragte sie schließlich. Das war der entscheidende Punkt, um den herum sich ihr gesamter Plan aufbauen würde.

„Mir kenne die PEGASUS-Formel. Faszinierende Arbeit, das muss ich Carson neidlos zugestehen, aber auch gespickt mit Schwachstellen. Keine Sorge, ich werde Dich jetzt nicht mit wissenschaftlichem Fachchinesisch langweilen. Nur so viel: Ich kann ein Serum mixen, einen Neutralisator, der das Hormon aushebelt und sogar eine gegenteilige Wirkung erzielt. Falcones Gaul wird schleichen statt zu rennen. Aber jemand muss an Vieh rankommen und ihm das Zeug verabreichen...“ Natürlich war klar, wer das sein würde.

„Nicht gerade mein Spezialgebiet“, gab Kay zu bedenken.

„Mag sein, aber Jim und sein Team sind anderweitig beschäftigt. Außerdem bist Du auch für Missionen qualifiziert, bei denen es nicht vorrangig um den inflationären Austausch von Körpersäften geht.“ Womit er natürlich Recht hatte.

„All right“, sagte Kay, „ich benötige alle Informationen über Falcones Ranch und wann und wie Carson das Pferd nach Dalton Springs transportieren will. Außerdem brauchen wir einen Insider.“

„Ich dachte mir schon, dass Du so vorgehen würdest, und habe bereits ein entsprechendes Dossier zusammengestellt. Ein Kerl namens Harry Jackson scheint dafür genau der Richtige zu sein. Er ist Vorarbeiter auf Falcones Ranch. Übler Bursche. Ellenlanges Vorstrafenregister.“

„Was können wir ihm anbieten?“

„Sein kleiner Bruder muss noch fünf Jahre wegen versuchten Bankraubs absitzen. Da ließe sich eventuell was machen...“

„Vorzeitige Entlassung auf Bewährung?“

„Mal sehen... ich kümmere mich darum.“

„Kannst Du einen Kontakt zu Jackson herstellen?“

„Null Problemo.“

„Klasse! Schick mir alles rüber, was Du hast. Ich werde was ausknobeln.“

„Wird gemacht.“

„Danke, Perry. Bist ein Schatz, aber das weißt Du ja.“

„Klar weiß ich das... Kay?“

„Ja?“

„Was ich Dir noch sagen wollte... ich würde Dich ja zu gerne auf diese Tour begleiten“, meinte Perry, „aber ich habe doch diese schreckliche Allergie gegen Pferdehaare...“

„Macht nichts“, sagte Kay und ließ ihn damit vom Haken. Sie kannte Perry und wusste, dass er Einsätze im Außendienst hasste wie die Pest. Außerdem war er nur dann wirklich gut, wenn ein Computer oder ein Labor in der Nähe standen. „Wird sowieso 'n Ein-Frau-Job, wie's aussieht. Du spielst wie üblich die Hotline und boxt mich raus, falls es eng wird, okay?“

Perry gab sich nicht mal Mühe, seine Erleichterung zu verbergen. „Ach Kay, Du bist wirklich ein Goldstück. Zu schade, dass Du keinen Schwanz hast - wir wären das perfekte Paar!“

Als Perry sich am übernächsten Abend wieder bei Kay meldete, hatte er gute Neuigkeiten für sie. „Der Staatsanwalt ist einverstanden, was Jacksons Bruder betrifft, und Jackson lässt sich ebenfalls auf den Deal ein.“

„Das ist ja großartig!“ Damit waren sie einen wichtigen Schritt weiter, und der Plan nahm endlich konkrete Formen an. „Gute Arbeit, Perry.“

„Danke. Und wie sieht's bei Dir aus, Baby?“, erkundigte er sich.

„Mal sehen... das Hauptrennen startet um 14.00 Uhr“, begann Kay. „Carson muss das Pferd auf Falcones Ranch dopen, bevor es nach Dalton Springs transportiert wird. Die Fahrt dauert drei Stunden, danach muss sich das Tier ausruhen, damit es pünktlich zum Rennen in Topform ist. Das würde bedeuten, dass der Gaul um Mitternacht verladen wird, kurz nachdem Carson ihm die letzte Spritze verpasst hat.“

„Das stimmt mit meinen Schätzungen überein“, bestätigte Perry.

„Die dreistündige Fahrt ist demnach exakt das Zeitfenster, das ich brauche“, fuhr Kay fort, „um dem Pferd das Gegenmittel zu verabreichen. Ich muss also unbemerkt in den Transporter gelangen.“

„Aber zuerst auf die Ranch“, ergänzte Perry.

„Ich schätze, ich weiß schon, wie ich das schaffe.“ Sie warf einen Blick auf den Monitor ihres Laptops. „Ein Stallbursche namens Billy Rae Tomlyn wird mir dabei behilflich sein.“

„Augenblick...“, sagte Perry, während er Tomlyns Akte aufrief und überflog. „Ja, das dürfte hinlügen. Alles klar. Und weiter?“

„Ich muss wissen, welches Fahrzeug Carson für den Transport benutzt, und wie ich mich darin unsichtbar machen kann.“

„Ich kümmere mich darum. Der Wagen und die Stallungen werden in dieser Nacht sicher streng bewacht werden. Du brauchst ein Ablenkungsmanöver.“

„Raketen?“, überlegte Kay laut.

Perry dachte kurz darüber nach. „Das sollte funktionieren. Ich habe inzwischen erfahren, dass Carson und Falcone mit zwei Pferden anreisen werden, sozusagen mit einem Reservegaul im Gepäck. Ist das ein Problem für Dich?“

„Nicht, solange ich genug von dem Serum bei mir habe.“

„Dafür Sorge ich schon, keine Bange. Die beiden Torpedos heißen übrigens Hector und Brutus.“

„Woher hast Du diese Informationen?“, wollte Kay wissen.

„Jackson hält uns jetzt über alle Einzelheiten auf dem Laufenden. Das ist ein Teil des Deals. Von ihm weiß ich auch, in welchen Ställen sich die Hengste befinden. Carson hält Hector und Brutus schon seit Wochen von den anderen Pferden fern...“

„Warum denn das?“

„Vielleicht lassen sich die Tiere dann besser behandeln, keine Ahnung... aber dadurch wissen wir ziemlich genau, wo der Transporter bereit stehen wird.“

„Super. Wir treffen uns in zwei Tagen auf dem Dach des Wentworth-Buildings, so gegen acht, einverstanden?“

„Ich freu mich schon“, sagte Perry.

Kay wartete bereits auf ihn, als Perry ein schwarz-rot lackiertes futuristisches Gefährt in die Parkbucht neben ihrem Flitzer lenkte und mit einem breiten Grinsen ausstieg. Wie immer knuddelten sie zur Begrüßung herzlich miteinander, dann präsentierte ihr Perry den hässlichen Wagen, der auf den ersten Blick aussah wie ein überdimensionales Wohnmobil.

„Das, mein Wonnemäuschen, ist der ‘Cavallo 1000’, der beste und teuerste Pferdetransporter, den es derzeit gibt“, erklärte er so stolz, als hätte er dieses Monstrum gebaut.

„Aha... und?“, fragte Kay, obwohl sie die Antwort schon ahnte.

„Nun, zufällig handelt es sich dabei um exakt das gleiche Modell, mit dem Carson morgen Nacht seine Torpedos nach Dalton Springs kutschieren lässt. Und Du kannst heute schon mal damit üben.“

„Perry, Du bist eine Wucht!“, jubelte Kay.

„Ach was“, wehrte er zunächst bescheiden ab, „ich mache nur meinen Job... aber natürlich hast Du Recht - ich bin tatsächlich eine Wucht.“ Er nahm sie bei der Hand. „Komm, ich zeige Dir alles, was Du über dieses Prachtstück wissen musst.“

Sie gingen um das Fahrzeug herum. „Carsons Leute lassen die Rampe für die Pferde erst im letzten Augenblick runter, aber zu dem Zeitpunkt wirst Du bereits an Ort und Stelle sein“, erklärte er und wies dabei auf eine Tür seitlich neben der Fahrerkabine.

„Ein elektromagnetisches Siegel“, stellte Kay sachkundig fest. „Wahrscheinlich alarmgesichert. Kaum zu knacken.“

„Mit herkömmlichen Werkzeugen sicher nicht“, stimmte ihr Perry zu, „aber hiermit ist es ein Kinderspiel.“ Er reichte ihr ein Gerät, das nur noch entfernte Ähnlichkeit mit einem Schlüssel besaß. „Probier's aus“, forderte er Kay auf.

Sie zog sich mittels der eingelassenen Stufe und des Haltegriffs nach oben, schob die Metallspitze von Perrys Erfindung in das Siegel und spürte, wie sich augenblicklich etwas darin bewegte. Keine zwei Sekunden später sprang die Tür mit einem sanften Klicken auf. „Mann, das ist ja super“, stellte sie bewundernd fest. „Wie funktioniert es?“

„Ach, zerbrich Dir darüber nicht Dein süßes Spatzenhirn“, neckte er sie und fing sich prompt einen heftigen Rempler ein.

Kay kletterte in das kühle Innere des Wagens, und Perry folgte ihr. An einer Wand stapelten sich große Strohballen, und es duftete angenehm nach Heu.

„Wow!“ Sie stand in der Mitte der geräumigen Kabine und drehte sich in alle Richtungen. „Dieses Ding ist ja größer als meine frühere Bude.“

„Und wesentlich besser ausgestattet, möchte ich wetten“, ergänzte Perry und lenkte Kays Aufmerksamkeit auf die breiten Fenster mit den Metall-Jalousien, das verstellbare Oberlicht, die gepolsterten Wände und Stangen, den Wasserspender, den mit weichen Matten ausgelegten Boden, die Klimaanlage und die Wärmelampen... und die schwenkbare Kamera mit Restlichtverstärker.

„Scheiße!“, fluchte Kay überrascht. „Sag bitte nicht, dass sich so ein Teil auch in Carsons Wagen befindet.“

„Leider ja, mein Herzblatt. Die Kamera gehört zur Standard-Ausstattung und erlaubt es den Fahrern, die Pferde per Monitor ständig zu überwachen. Dafür muss niemand mehr im Laderaum bei den Tieren bleiben, was sie möglicherweise nervös machen könnte... ein Vorteil für uns.“

„Mag sein, aber das nützt mir nichts, wenn mich die Typen sehen können“, gab Kay zu bedenken.“

„Sie werden Dich aber nicht sehen“, beruhigte Perry sie. „Es gibt nämlich einen toten Winkel.“ Er deutete auf eine dünne rote Linie aus Klebeband, die sich in

einem Bogen über den Boden zog. „Solange Du Dich innerhalb dieser Markierung bewegst, bist Du für die Kamera unsichtbar.“

„Viel Platz habe ich dann aber nicht“, meinte sie zweifelnd.

„Ausreichend, um die Injektoren zu benutzen. Und mehr musst Du nicht tun, Darling.“

„Mikrofone?“

Perry nickte und deutete auf ein grünes und rotes Lämpchen. „Rot bedeutet, dass die Kamera in Betrieb ist, was praktisch immer der Fall sein wird. Grün steht für die Audio-Verbindung. Der Störsender Deines Handys kann die Signale mühelos blockieren, aber meistens sind die Mikrofone ohnehin abgeschaltet.“

Sie stiegen aus und warfen einen Blick in die Fahrerkabine. Kay fiel sofort der Bildschirm auf, der sich zwischen den Sitzen befand. Perry schaltete ihn ein, und kurz darauf erschien ein farbiges, scharfes Bild aus dem Inneren des Laderaums. Die rote Linie jedoch war nicht zu sehen. „Merk Dir genau, wo der tote Winkel endet“, riet Perry ihr überflüssigerweise, „und bleib immer unten und nah an der Wand, dann kann Dir überhaupt nichts passieren.“

„Verstanden“, sagte Kay. „Aber wo verstecke ich mich, wenn sie die Pferde hereinbringen?“

„Herrje!“, rief Perry und schlug sich mit der flachen Hand klatschend an die Stirn. „Die Tarnvorrichtung - die hatte ich ja total vergessen!“ Hatte er natürlich nicht. Perry wollte nur die Vorfreude auskosten, bevor er Kay mit einer weiteren seiner genialen Erfindungen verblüffte. „Darf ich Dich noch mal in den Laderaum bitten?“

Dort zeigte er seiner zunächst staunenden, dann verblüfften und schließlich hellauf begeisterten Partnerin, welche Tarnung er sich für sie ausgedacht hatte, und nachdem sie seine Konstruktion mehrere Male getestet hatte, bestand kein Zweifel daran, dass sie perfekt funktionierten würde.

Als sie sich mit einer innigen Umarmung verabschiedeten und Perry ihr für die bevorstehende Reise alles Gute und viel Glück wünschte, hatte Kay die komplette Ausrüstung, die sie für diese Mission brauchte, in einem schwarzen Match-Sack bei sich...

Billy Rae Tomlyn, ein rothaariger pausbäckiger Bursche mit einem leichten Hang zum Übergewicht, wollte es sich vor der Arbeit noch mit einer Coke und zwei gigantischen Speck-Käse-Marmelade-Erdnussbutter-Sandwiches auf der abgewetzten Couch gemütlich machen und seine Lieblings-TV-Serie gucken, als es läutete. Ärgerlich grummelnd stand er auf und stapfte zur Tür, doch als er die Wahnsinnsbraut erblickte, die ihm das Pfötchen entgegenstreckte, waren die Sandwiches und der Fernseher und alles andere mit einem Schlag vergessen.

„Hi, ich bin Sharon, Deine neue Nachbarin!“, stellte sich die langbeinige Brünette vor.

„Äh... ha-hallo...“, stotterte Billy, ergriff verwirrt die ihm dargebotene Hand, wusste aber nicht, wohin er zuerst starren sollte: auf Sharons bildhübsches Gesicht mit den großen, nach oben geschwungenen Augen und dem einladenden Mund mit den üppigen Lippen... oder auf ihre knackige Figur mit der schlanken Taille und den wohlgerundeten Hüften... oder auf die über ihrem gebräunten Nabel zugeknöteten Bluse... oder auf die deutlich sichtbare Falte im Schritt ihrer betont engen Hose... doch schließlich blieb er an der leeren Tasse hängen, die sie ihm auffordernd unter die Nase hielt.

„Ich wollte Dich fragen, ob Du mir netterweise etwas Zucker leihen könntest“, sagte Sharon mit einem süßen Lächeln und schenkte ihm einen unwiderstehlichen Bitte-Bitte-Blick.

„Äh... ja klar“, antwortete Billy, dem sein fleckiges, verschwitztes T-Shirt und der Stallgeruch, der an ihm haftete, mit einem Mal peinlich bewusst wurde. Er nahm ihr die Tasse ungeschickt ab, ging damit in die Küche, noch immer ganz betört von Sharons Anblick und dem Duft ihres Parfums, und füllte sie geistesabwesend mit Salz statt Zucker.

Als er zurück schlurfte, stand Sharon mitten in seinem unaufgeräumten Wohnzimmer, öffnete ihre Bluse und offenbarte ihm ihre absolut perfekt geformten Brüste... und die Bluse war alles, was sie noch anhatte! Ihre restliche Kleidung lag bereits wild verstreut auf dem Boden.

„Ehrlich gesagt, bin ich gar nicht wegen des Zuckers gekommen...“, hauchte sie ihm vielsagend zu, und Billy ließ die Tasse fallen.

Kay traf Jackson ein paar Stunden nach ihrem Besuch bei Billy auf einem abgelegenen Rastplatz einige Meilen von Falcones Ranch entfernt. Von Anfang an hatte sie ein mulmiges Gefühl bei diesem Mann. Er war groß und stämmig und hatte ein unsympathisches Knastgesicht mit hellwachen blauen Augen und einer gebrochenen Nase.

„Sind Sie die Fracht?“, fragte er, während er sich eine Zigarette anzündete und seinen Blick über ihren Körper streifen ließ.

„Nein.“ Sie reichte ihm den Match-Sack. „Nur das hier.“ Da Jackson als Vorarbeiter auf der Ranch ein- und ausging, wie es ihm beliebte, ohne ständig kontrolliert zu werden, konnte er Kays Ausrüstung unbemerkt reinschmuggeln.

Er nahm den Sack und begutachtete ihn neugierig. „Was ist da drin?“

„Alles, was ich brauche“, antwortete sie ausweichend.

„Das reicht mir nicht“, sagte Jackson. „Ich muss es schon genau wissen.“

„Wozu?“

„Weil ich ein gottverdammtes Risiko für Sie eingehe“, knurrte Jackson. „Da möchte ich wenigstens wissen, was hier gespielt wird.“

„Wir haben einen Deal, schon vergessen?“, konterte Kay mit eisiger Stimme. „Sie helfen mir und stellen keine Fragen, und dafür kommt Ihr Bruder in einem Jahr raus. So läuft's und nicht anders. Deponieren Sie mein Gepäck einfach an der vereinbarten Stelle und lassen Sie ansonsten die Finger davon. Ich werd's nämlich merken, wenn Sie sich daran zu schaffen machen, und dann hat es sich ausgedeut, klar?“

Er musterte sich mit seinen kalten Killeraugen. „Na schön“, meinte er schließlich, warf die Kippe zu Boden und trat sie mit dem Absatz seines Stiefels aus. Ohne ein weiteres Wort legte er Kays Tasche auf die Rückbank seines Wagens, stieg ein und fuhr in einer staubigen Wolke davon.

Falcones Ranch umfasste ein Areal von der Größe mehrerer Football-Felder, die Koppeln nicht mitgerechnet. Im Zentrum gruppierten sich mehrere unterschiedlich hohe und breite und teilweise miteinander verbundene Gebäude, darunter Stallungen, Garagen, Unterkünfte für die Arbeiter, Falcones rustikale Villa und Carsons Laboratorium, um einen großen freien Platz aus gestampfter Erde. Das ganze Gelände war von einem hohen Drahtzaun umgeben und wurde mit Kameras überwacht. Hätten Hunde die Pferde nicht zu sehr erschreckt, hätte Falcone auch noch dressierte Rottweiler umherlaufen lassen, um jeden potentiellen Eindringling abzuschrecken.

Es war kurz nach 23 Uhr, als Billy Rae Tomlyn auf einem Motor-Roller angeknattert kam, um seine Schicht anzutreten. Er trug eine dicke wattierte Jacke und eine Mütze mit Ohrenklappen. Als er an den Wachposten vorbeikam, winkte er ihnen mit seinem Ausweis zu. Einer der Uniformierten, der Billy vom Sehen her kannte, winkte zurück.

Billy hielt vor der Schranke an und drückte seinen Ausweis gegen das milchige Glas des Karten-Lesers. Die Schranke glitt zur Seite, und Billy gab wieder Gas.

Er fuhr die lang gezogenen Stallungen entlang, bis er seinen üblichen Parkplatz erreicht hatte, wo er die Maschine abstellte. Dann verschwand er in der Dunkelheit des Gebäudes.

Durch das geöffnete Tor am anderen Ende des Stalls drang helles Flutlicht. Tragbare Scheinwerfer machten die Nacht zum Tag. Auf dem Platz in der Mitte der Ranch herrschte geschäftiges Treiben. Seitlich neben der Unterkunft der beiden Hengste, die in Kürze ihre Reise nach Dalton Springs antreten würden, stand ein Transporter bereit wie der, den Perry gestern gefahren war. Männer in dunklen Windjacken, bewaffnet mit Maschinenpistolen, patrouillierten auf und ab.

Vereinzelt schnaubten ein paar Pferde, als Billy mit raschen Schritten an ihnen vorbei auf eine leere Box zuzug und die Türe hinter sich zuzog. Aus seiner Jacke holte er eine winzige Taschenlampe und knipste sie an. Im Schein des kleinen Lichtkreises sah er sich kurz um und entdeckte den schwarzen Match-Sack unter einem Bündel Stroh. Die Verschlüsse waren unberührt.

Zufrieden nahm Kay die Mütze ab und zog sich die hauchdünne Billy-Rae-Tomlyn-Maske vom Kopf, die sie zwei Tage zuvor anhand von Fotografien aus einem speziell für solche Zwecke entwickelten Latex-Material kunstvoll angefertigt hatte.

Anschließend entledigte sie sich der restlichen Verkleidung, mit der sie Billys fülligen Körper simuliert hatte. Darunter trug sie einen enganliegenden schwarzen Anzug und eine gleichfarbige Weste mit mehreren Taschen. Ihre Haarpracht verbarg sie unter einer dunklen Strickmütze. Sie stopfte Billys Sachen in eine Ecke der Box und verteilte Stroh darüber. Die Maske und Billys Ausweis behielt sie vorsichtshalber noch. Später würde sie ihm die kleine Plastikkarte in einem anonymen Umschlag zurückschicken.

Kay setzte sich auf einen Heuballen. Jetzt hieß es warten.

Der echte Billy Rae Tomlyn lag derweil zuhause in seinem Bett und träumte süß, nachdem ihn die schönste und begehrtesten Frau, der er jemals begegnet war, praktisch in die Kiste gezerrt hatte. Sie war bis auf den ungewöhnlich großen Ring an ihrer linken Hand vollkommen nackt gewesen und derart ungestüm über ihn hergefallen, dass er sich beinahe vergewaltigt vorkam. Doch dann hatte er es ihr richtig gut besorgt, daran bestand kein Zweifel.

„Oh ja... hmmm... ja... mach weiter... jaaa... oh, Billy Rae, Du bist der Größte...“, hatte sie so laut gestöhnt, dass man es hoffentlich im ganzen Wohnblock hören konnte..., genau wie die Mädchen in den billigen Porno-Filmen, die er sich jeden Abend reinzog - nur mit dem Unterschied, dass die Fickhennen in diesen Streifen niemals seinen Namen riefen. Das taten sie immer erst hinterher, wenn er sich die besten Szenen noch mal ins Gedächtnis rief und dabei wild onanierte.

Doch das hier war die Realität gewesen, denn in seiner Fantasie hätte er seine Traumfrau stundenlang in allen möglichen und unmöglichen Positionen gerammelt und sie auf jede nur denkbare Art verwöhnt, anstatt bereits nach 15 Sekunden in ihrer heißen glattrasierten (ogottogott, rasiert war sie auch noch - einfach perfekt!) Möse abzuspritzen. Und in seiner Fantasie wäre er auch nie just in diesem Moment von einer Biene gestochen worden! „Autsch!“, hatte er noch gerufen, dann war die Welt um ihn herum schwarz geworden...

Kaum war Billy über ihr zusammengesackt, hatte sich Kay den Ring mit der feinen Injektionsnadel vom Finger gestreift und den schweren Kerl zur Seite gestemmt. Danach hatte sie seine Wohnung durchsucht und alles mitgenommen, was sie brauchte. „Bye, bye, mein Süßer“, waren ihre letzten Worte an den Jungen gewesen, der dank des starken Sedativs noch mindestens zwölf Stunden lang tief und fest schlafen würde.

Seine schöne Nachbarin würde er allerdings nie wieder sehen.

Armer Billy.

Es war kurz vor Mitternacht, als Kay Schritte hörte, die sich ihrer Box näherten. Die Scharniere quietschen leise, als die Tür geöffnet wurde und eine dunkle Gestalt eintrat.

„Was wollen Sie hier?“, fauchte Kay leise, als sie Jackson erkannte.

„Sie müssen nicht flüstern“, sagte Jackson. „Hier hört uns keiner. Aber bleiben Sie unten sitzen. Ist sicherer so.“

Kay war wirklich wütend. „Zum Teufel, was soll das?“

„Wollte mich nur vergewissern, dass alles in Ordnung ist“, erwiderte der große Mann.

„Ja, alles bestens! Und jetzt hauen Sie ab!“

Doch Jackson machte nicht die geringsten Anstalten, wieder zu gehen. Stattdessen lehnte er sich gemütlich gegen die Holzwand. „Wissen Sie“, sagte er ganz ruhig, „ich habe nochmal über alles nachgedacht... über diesen Deal, meine ich... und ich finde, wir sollten nochmal darüber reden.“

„Wie bitte?“ Kay traute ihren Ohren nicht.

„Ich meine, was hab ich selbst von der ganzen Sache?“, fuhr Jackson unbekümmert fort. „Nichts. Ich gehe also dieses Risiko für nichts und wieder nichts ein...“

„Sie tun's für Ihren Bruder!“, hielt Kay dagegen.

„Blödsinn“, grummelte Jackson verächtlich. „Was kümmert mich mein bescheuerter Bruder, wenn er so dämlich ist, sich einbuchen zu lassen. Dem geht's doch gut, dort wo er ist. Bekommt jeden Tag drei warme Mahlzeiten und hat keinen Stress. Ist inzwischen sogar 'ne richtig große Nummer im Bau. An den wagt sich keiner ran. Darf die Neuankömmlinge immer als erster in den Arsch ficken. Aber ich...“, er drehte sich kurz um und sah nach draußen, wo Falcones Männer noch immer ihre Runden drehten, „...ich stehe mitten in der Schusslinie, weil ich Ihnen bei einer Sache behilflich bin, von der ich nicht mal weiß, worum's eigentlich geht. Wenn Falcone das jemals rausbekommt, bin ich erledigt. Und das gefällt mir ganz und gar nicht.“

„Daran hätten sie früher denken sollen!“, sagte Kay entnervt. „Jetzt ist es zu spät!“

„Ach ja?“ Genießerisch schnalzte Jackson mit der Zunge. „Ich finde, der Zeitpunkt ist ideal.“

Und der Kerl hat Recht, dachte Kay. Ihr blieb nicht mehr viel Zeit, um mit dem Ablenkungsmanöver zu starten und in den Transporter zu gelangen. Sich jetzt mit Jackson auf irgendwelche Diskussionen einzulassen, konnte sie sich überhaupt nicht leisten.

„Also gut“, sagte sie resignierend, „was wollen Sie?“

„Oh, ich dachte an eine Art Bonus für meine Bemühungen.“

„Geld?“

Jackson schüttelte den Kopf. „Geld interessiert mich nicht, Schnuckelchen.“

„Und woran hatten Sie gedacht?“, fragte Kay, obwohl sie die Antwort bereits kannte.

„Wie wär’s mit ‘nem Fick?“, meinte Jackson unverblümt.

Was sonst, dachte Kay und verdrehte die Augen. Warum konnten sich Männer nicht einmal etwas anderes wünschen? Eine gute Flasche Wein beispielsweise, oder ein spannendes Buch. Aber nein, immer nur ging es ihnen darum, mit ihrem Schwanz in sie einzudringen und sie mit Sperma vollzuspritzen.

Kay warf einen kurzen Blick auf die Uhr und wog die Möglichkeiten ab, die sich ihr boten. Der Kerl war kräftig und ein erfahrener Kämpfer, und sie war nicht sicher, ob sie ihn mit einem Schlag würde ausschalten können. Die Sache konnte ziemlich laut und hässlich werden, und das durfte sie keinesfalls riskieren.

„Also, was ist jetzt?“, fragte Jackson ungeduldig.

Sie musste sich schnell entscheiden, daher wählte sie um ihres Auftrags willen den Weg des geringsten Widerstands. „Ficken ist nicht drin“, sagte sie. „Zu wenig Zeit. Wäre ein Blow Job auch okay?“

„Von mir aus. Aber ohne Gummi, damit das klar ist“, antwortete Jackson schulterzuckend. „Ich will Dir nämlich eine ordentliche Ladung verpassen, egal in welches Loch.“

„Na dann...“, seufzte Kay, kniete vor ihm nieder, löste den Gürtel und öffnete den Reißverschluss seiner Hose. Hastig griff sie in den gelockerten Bund und zog ihn zusammen mit der karierten Boxer-Shorts ruckartig nach unten. Jacksons Gurke war bereits mächtig angeschwollen und ragte ihr mit dunklem Kopf entgegen. Gleichzeitig stieg ihr ein widerwärtiger Geruch in die Nase.

„Igit!“, maulte Kay. „Wann haben Sie sich zum letzten Mal gewaschen?“

„Sorry“, meinte Jackson feist grinsend, „hab’ heute nach dem Mittagessen noch schnell eine Ponystute gerammelt und konnte mich seitdem nicht duschen.“

Na großartig! Das war einer der seltenen Augenblicke, in denen Kay sich wünschte, sie wäre im Archiv geblieben. Stattdessen wusste sie jetzt, wie Ponystutenmösen nach 12 Stunden am Pimmel eines Mannes roch. Und gleich würde sie auch noch wissen, wie er schmeckte.

Die Zeit wurde langsam knapp, und sie musste sich nun wirklich beeilen. Also Nase zu, Augen zu und durch, für Gott und Vaterland und den nächsten Gehaltsscheck!

Ohne sich lange mit komplizierten Zungenspielchen aufzuhalten, befeuchtete sie ihre Lippen und schloss sie um Jacksons dunkle Eichel. Stück für Stück ließ sie seinen Schwanz tiefer in ihren Mund gleiten. Dabei empfand sie dessen bitteres Aroma als weniger abstoßend wie befürchtet und fühlte sogar die typische Nässe zwischen ihren Schenkeln. Nicht jetzt, ermahnte sie sich selbst, Du machst das schließlich nicht zu Deinem Vergnügen. Rhythmisch bewegte sie ihren Kopf vor und

zurück und steigerte das Tempo immer weiter. Abgesehen von Jacksons unterdrücktem Schnaufen und ihrem leisen Schmatzen war es völlig still in der Box.

Kays Technik mochte nicht besonders raffiniert sein, dafür aber umso effektiver. Es dauerte nicht lange, da pressten Jacksons Hände sie fest gegen seinen Schoß, damit sie nur nicht auf dumme Gedanken kam und sich möglicherweise vorschnell zurückzog. Er schätzte es nämlich gar nicht, unerwartet in die Kälte zu schießen.

„Hallelujah...“, stöhnte Jackson, als er zuckend eine enorme Menge seines Samens in ihren Schlund spritzte. Gütiger Himmel, dachte Kay, während sie die schleimige Flüssigkeit trank, was wäre erst gewesen, wenn er heute noch nicht gefickt hätte?

So schnell wie es begonnen hatte, war es auch zu Ende. Kay entließ Jacksons schrumpfendes Glied und wischte sich mit der Hand über den Mund. Dann stand sie auf.

„Oh Baby, das war klasse...“, murmelte Jackson benommen und sah zu spät die Faust, die auf ihn zuflog. Er stürzte wie ein gefällter Baum zu Boden.

Wütend rieb sich Kay die Knöchel. Einem Kerl einen zu blasen, war für sie keine große Sache, aber sie hasste es, wenn man ihr Timing durcheinander brachte. Und Jackson gehörte nun mal zu den Leuten, die sich ab einem bestimmten Punkt nicht mehr an Vereinbarungen hielten und stattdessen für jede Menge Ärger sorgten. Er war zu einem Risiko für ihre Mission geworden - und dagegen hatte sie etwas unternehmen müssen.

Da er längst Feierabend hatte, dürfte ihn wohl niemand während der nächsten Stunden vermissen, und wenn er wieder zu sich kam, hatte er ihre Warnung hoffentlich verstanden und würde es sich genau überlegen, ob er Alarm schlug oder sich lieber eine gute Ausrede für sein blaues Auge einfallen ließ. Und bis dahin befände sie sich bereits in Dalton Springs.

Sie schnappte sich den Match-Sack, schlüpfte aus der Box und zog die Türe hinter sich zu. Die Luft war rein. Kay streifte sich ihre Handschuhe über, lief geduckt zum Ausgang des Schuppens und spähte vorsichtig um die Ecke.

Wie erwartet, standen zwei Männer in unmittelbarer Nähe des Transporters.

Die Lightshow konnte beginnen.

Kay tastete nach dem winzigen Sender an ihrem Gürtel, zog den Sicherungsstift raus und legte den Kippschalter um.

Wenige Sekunden später erfüllte ein Jaulen und Heulen die Nachtluft.

Im Haupthaus goss sich Vincenzo Falcone gerade einen Brandy ein, als er den ersten Knall hörte und durch das große Fenster die Feuerblume sah, die sich in der Dunkelheit ausbreitete. Er griff nach dem Telefon. Sofort wurde am anderen Ende der Leitung abgehoben. Eine dienstbeflissene Stimme meldete sich.

„Was ist da draußen los?“, wollte Falcone wissen.

„Ein Feuerwerk, Sir!“

„Das sehe ich selbst. Aber wer steckt dahinter?“

„Vermutlich nur ein paar Kids, die es nicht mehr abwarten konnten.“

Zuerst verstand er nicht, doch dann fiel es Falcone wieder ein. Natürlich, in wenigen Minuten war ja der 4. Juli, Amerikas Unabhängigkeitstag, an dem traditionell Tausende und Abertausende von Feuerwerken abgebrannt wurden.

„Schon möglich“, sagte er, „aber schicken Sie trotzdem ein paar Männer los, die sich das mal genauer ansehen und den Radau abstellen sollen. Sonst gehen mir hier noch die Gäule durch.“

„Selbstverständlich, Sir“, kam die prompte Antwort. „Wird sofort erledigt!“

Falcone hatte nichts anderes erwartet.

Rupert Carson stand in einem weißen Arztkittel vor den isolierten Boxen der beiden Hengste, Hector und Brutus, und zog die letzte Spritze auf, als der Krach draußen losging. Er zuckte zusammen, und beinahe wäre ihm die Spritze aus den Fingern geglitten und auf den gekachelten Fußboden gefallen. Das hätte gerade noch gefehlt!

„Was zum Teufel...“, murmelte er und wollte gerade vor die Tür gehen, als das Telefon klingelte. Es war Falcone, der wissen wollte, wie weit er sei.

„So gut wie fertig“, beeilte sich Carson zu sagen. „Aber was ist denn da draußen los?“

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken“, sagte Falcone kühl. „Erledigen Sie nur Ihren Job, ich kümmere mich um alles Weitere.“ Ohne Carsons Antwort abzuwarten, legte er auf.

Der Wissenschaftler hatte in den letzten Wochen einiges an Gewicht verloren, und seine Nerven waren zum Zerreißen angespannt. Nicht zum ersten Mal fragte er sich, ob es wirklich klug gewesen war, sich mit einem Mann wie Vincenzo Falcone einzulassen. Damals hatte er es für eine brillante Idee gehalten, doch heute war ihm klar, dass seine Partnerschaft mit dem Chef des Westküsten-Syndikats einem Pakt mit dem Teufel gleichkam.

Carson wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn, dann wandte er sich wieder seinen beiden Versuchsobjekten zu und hob die Spritze. „Ganz ruhig, mein Junge, gleich ist es vorbei...“

Die Arbeiter auf der Ranch blickten fasziniert nach oben, während ein Mann quer über den Platz zu drei bewaffneten Wachleuten lief. Er sprach kurz mit ihnen, dann rannten die vier zu den offenen Garagen, sprangen in einen Jeep und brausten mit quietschenden Reifen los.

Neben ihr stampften einige Pferde, aufgeschreckt durch das Getöse, unruhig hin und her, als Kay dem Jeep hinterher sah, der gerade das Haupttor passierte. Sie war nicht sicher gewesen, ob Falcone die Sache überprüfen lassen würde, hatte aber vorgesorgt. Etwa zwei Meilen westlich von der Ranch entfernt würden die Männer einen Haufen leerer Bierdosen, benutzter Kondome und die Überreste von einigen Joints finden, mit denen Kay eine falsche Spur gelegt hatte. Von den ferngezündeten Raketen allerdings wäre nichts mehr übrig.

Die beiden Wachen vor dem Transporter hatten sich abgewandt und starrten ebenfalls zu dem Schauspiel, das sich über ihren Köpfen abspielte. Einen besseren Augenblick würde Kay nicht mehr erwischen, das wusste sie. Jetzt oder nie! Vor ihr lagen zwanzig Meter freies Feld, aber niemand sah sie, als sie diese Distanz im Spurt überwand und die Deckung des Transporters erreichte.

Sie kletterte rasch nach oben, öffnete die Tür mit Perrys Spezialschlüssel und verschwand im Laderaum, so schnell sie konnte. Leise rastete das Schloss hinter ihr ein. Sofort löste Kay die Druckknöpfe des Match-Sacks und zog ein kompliziertes Geflecht aus dünnen, miteinander verbundenen Aluminium-Rohren hervor. Wie sie es gestern geübt hatte, stülpte sie den leichten, mehrfach gefalteten und dicht mit künstlichen Heuspänen überzogenen Stoff des Sacks nach außen und steckte die Enden der Metallstangen in die dafür vorgesehenen Halterungen. Jetzt konnte sie das Gerüst wie einen Regenschirm aufspannen. In wenigen Sekunden entstand vor ihren Augen ein täuschend echt aussehender, im Inneren hohler Strohhallen, der sich so perfekt in die Umgebung einfügte, als hätte er schon immer dazugehört. Kay schob die federleichte, aber äußerst stabile Konstruktion an die Wand und schlüpfte durch die Seitenklappe hinein.

Kurze Zeit später glitt die Rampe mit einem lauten Surren nach unten. Kay lag in der Dunkelheit ihres Verstecks und lauschte. Das Feuerwerk war wohl zu Ende. Die Stoßdämpfer des Transporters gaben ein wenig nach, als die Pferde in den Laderaum geführt wurden. Drei Männer sprachen kurz miteinander. Einer von ihnen war wohl Carson, der die Hengste persönlich an den Stangen festband und anschließend den beiden Fahrern letzte Instruktionen erteilte. Niemand bemerkte den zusätzlichen Strohhallen in der Ecke.

Wieder surrte die Rampe, mehrere Riegel und Schnappverschlüsse wurden von außen zugeedrückt, dann war es still.

Die Türen der Fahrerkabine schlugen nacheinander zu, und gleich darauf erwachte der mächtige Dieselmotor dröhnend zum Leben. Mit einem sanften Ruck setzte sich der Transporter rumpelnd in Bewegung, fuhr durch das Tor und bog auf den Zubringer zum Highway Richtung Dalton Springs ein.

Abgesehen von den Lichtern des Armaturenbretts und dem grünlichen Glühen des Monitors war es dunkel in der Fahrerkabine. Die beiden Männer darin, Mason und Hodges, waren ein eingespieltes Team und hatten jede Menge Erfahrung im Transport wertvoller Güter aller Art. Falcone wusste das, deshalb kam für ihn niemand sonst in Frage, um Hector und Brutus nach Dalton Springs zu bringen.

Mason saß am Steuer, während Hodges die Pferde im Auge behielt und sich mit Carson, der in einem grauen Chevrolet hinter ihnen herfuhr, per Funk verständigen würde, falls es notwendig sein sollte.

Ein einfacher Job. Drei Stunden hin, drei Stunden zurück, zwölftausend Dollar. Hodges schraubte die Thermosflasche auf und trank eine Tasse heißen, dampfenden Kaffees. Dann füllte er eine zweite Tasse und reichte sie Mason, der sie wortlos nahm und daran nippte.

Es würde eine ruhige Fahrt werden, davon waren die Männer überzeugt.

Fünf Minuten, nachdem der 'Cavallo 1000' die Ranch verlassen hatte, schlüpfte Kay vorsichtig aus ihrem Versteck und hielt sich dicht an der Wand unterhalb der Kamera, die sich mit einem sanften Surren unablässig im Halbkreis drehte. Das grüne Lämpchen war dunkel.

Noch lag sie gut in der Zeit, trotzdem wollte Kay ihren Job so schnell wie möglich zu Ende bringen.

Obwohl die beiden Tiere an Menschen und ihren Geruch gewöhnt waren, sprühte Kay sich vorsichtshalber mit einem Duft der Marke 'Eau de Cheval' ein, den Perry ihr mitgegeben hatte. „Puuuh!“ Sie rümpfte die Nase und fächelte sich frische Luft zu. Das Zeug stank fürchterlich, aber immerhin wurde das strenge Aroma der Hengste dadurch ein wenig erträglicher. Hector und Brutus blähten schnaubend ihre Nüstern, als sie Kay wie einen Artgenossen witterten.

Heller Mondschein fiel von oben in die Kabine, als Kay die bleistiftförmigen Injektoren aus der Weste holte und die Verschlusskappen abzog. Die Nadeln waren so fein, dass die Pferde den Stich kaum spüren würden. Ein kurzer Pieks, und alles wäre überstanden. Danach musste sie nur rechtzeitig wieder in den künstlichen Strohhallen klettern und warten, bis sie Dalton Springs erreicht hatten. Ein Kinderspiel.

Gerade wollte Kay die erste Nadel ansetzen, als ihr etwas daran auffiel.

Zuerst dachte sie, das trübe Licht würde ihren Augen einen Streich spielen, doch als sie den Injektor nach oben hielt und durch das Glas der Phiole blickte, konnte sie feine Flocken erkennen, die in der vormals klaren, jetzt aber milchig schimmernden Flüssigkeit umherwirbelten. Hastig überprüfte Kay das zweite Gerät. Auch hier hatte sich das Serum verändert.

Obwohl Kay keine Wissenschaftlerin war, ahnte sie, dass hier etwas nicht stimmte.

In aller Eile zog sie ihr Handy aus der Tasche, aktivierte den Störsender und wählte Perrys Nummer. Er meldete sich nach dem dritten Läuten. „Hallo?“

„Perry, ich bin's!“

„Kay! Schätzchen, wo steckst Du?“

„In der Klemme!“, zischte Kay.

Perry stand barfuß vor dem großen Panoramafenster seiner Wohnung und trug nichts außer einem weinroten Kimono. Er klemmte sich das Telefon zwischen Schulter und Ohr, während er den Stoffgürtel zuknotete.

„Liebling, wo bleibst du denn?“, rief eine eindeutig männliche Stimme aus dem Schlafzimmer.

„Ich komme gleich!“, antwortete Perry.

„Oh ja, dafür werde ich sorgen, verlass Dich drauf!“

Ohne weiter auf seinen ungeduldigen Bettgenossen zu achten, wandte sich Perry wieder dem Telefon zu. „Kay, was ist los? Wo bist Du?“

„Im Transporter, wo sonst? Irgendwas ist schief gelaufen. Die Ampullen sind trübe.“

„Was sagst Du da? Trübe? Warte eine Sekunde...“

Perry angelte nach dem Head-Set und stülpte es sich über. Er war jetzt hellwach. „Bin wieder da. Jetzt noch mal ganz von vorne und in aller Ruhe, okay? Was ist passiert?“

Während er sprach, ging Perry zu seinem Computer und weckte ihn aus dem Stand-by-Modus. Sofort wurde der Monitor hell. Perry nahm vor der Tastatur Platz und loggte sich ein. Angespannt lauschte er Kays knappem Bericht, während er eine Reihe von Seiten aufrief und hastig überflog.

„Kay... sieht so aus, als hätten wir ein Problem“, meinte er schließlich.

„Na super. Erzähl mir doch mal was, dass ich noch nicht weiß!“, herrschte sie ihn an. „Warum sind die Ampullen trübe?“

„Jetzt beruhige Dich doch erstmal“, versuchte Perry sie zu beschwichtigen.

„Scheiße, ich will mich aber nicht beruhigen!“, blaffte sie zurück „Was ist mit dem Serum?“

Perry setzte zu einer unbeholfenen Erklärung an. „Tja, weißt Du, die Substanz ist ziemlich instabil...“

„Instabil?“, unterbrach ihn Kay. „Was soll das heißen? Was meinst Du mit instabil?“

„Na ja, die Formel ist noch nicht ganz ausgereift...“, stotterte Perry verlegen. „Offenbar hat der Stabilisator versagt und... Kay? Bist Du noch da? Kay?“

Zuerst dachte er, die Verbindung sei abgerissen, dann antwortete sie in einem gefährlich ruhigen Tonfall, der ihm gar nicht gefiel. „Sag das noch mal.“

„Oh-oh“, dachte Perry, das wird übel für mich enden... Er musste sich in Windeseile etwas einfallen lassen, „wenn er mit einigermaßen heiler Haut aus diesem Schlamassel rauskommen wollte.“

„Perry, mir läuft die Zeit davon!“, drängte Kay. „Was soll ich tun?“

„All right, jetzt bloß keine Panik. Wir kriegen das schon irgendwie hin...“

„Wir?“ Selbst über diese Entfernung glaubte Perry, Kays Krallen an seinem Hals zu spüren. „Falls es Dir entgangen ist, mein Lieber: Ich bin diejenige, die in diesem gottverdammten Wagen durch die Gegend kutschiert wird, nicht Du! Also erzähl mir nicht solchen Mist, sondern überleg Dir was, und zwar verdammt schnell!“

„Bin schon dabei.“

„Beeil Dich gefälligst, oder ich werde jeden einzelnen Deiner Freunde solange vögeln, bis sie komplett umgekrempelt sind, das schwöre ich Dir!“

Von allen Drohungen, die Kay ihm gegenüber ausstoßen konnte, war das die mit Abstand furchteinflößendste... vor allem, weil sie es absolut ernst damit meinte. „Bloß nicht!“ rief Perry und ließ seine Hände wie Schmetterlinge über die Tasten gleiten. Endlose Sekunden verstrichen, ehe er sich wieder zu Wort meldete. Er hatte etwas entdeckt, das sich als seine Rettung erweisen konnte.

„Okay, hör zu. Diese Pferde sind aufgrund von PEGASUS extrem hochgezüchtete Rennmaschinen...“

„Weiß ich! Weiter!“

„Das Serum...“

„Vergiss das Serum, das taugt nichts mehr!“

Täuschte sich Perry, oder schwang jetzt eine Spur von Verzweiflung in Kays Stimme mit? Nun, vielleicht würde sich das gleich ändern. „Es gibt noch einen Weg, den Hormon-Haushalt dieser Biester gründlich durcheinander zu bringen“, sagte er vorsichtig.

„Welchen?“

Perry zögerte die heikle Antwort hinaus, solange er konnte, dann ließ er die Bombe platzen. „Sex.“

„Glänzende Idee“, schnurrte Manuel, der sich von hinten angepörselt hatte und nun seine braungebrannten Arme um Perrys Schultern schlang.

„Nicht jetzt!“, wehrte Perry die Zärtlichkeiten seines brasilianischen Liebhabers unwirsch ab.

„Was sagtest Du?“, drang Kays Stimme aus dem Lautsprecher.

„Mit wem telefonierst Du da?“, fragte Manuel beleidigt. „Ist das etwa eine Frau?“

„Rein geschäftlich“, antwortete Perry knapp.

Manuel setzte ein ungläubiges Gesicht auf. „Geschäftlich? Um diese Uhrzeit? Dass ich nicht lache!“

„Perry?“ Wieder Kay. „Ist etwa jemand bei Dir? Während einer Mission? Perry, was ist los, verdammt noch mal?“

Mit einer Hand wedelte Perry umher und versuchte, Manuel zu verscheuchen. „Nichts, alles in Ordnung...“

„Pah!“ Abrupt wandte Manuel sich ab und stolzierte davon. „Du pseudoschwuler Schwanzlutscher!“

„Kay?“, fragte Perry.

„Sagtest Du Sex?“

„Was?“

„Du sagtest, Sex würde PEGASUS unwirksam machen?“

„Wie... oh, ja, ja, genau!“ Jetzt hatte Perry den Faden wieder aufgenommen. „Jetzt ist mir auch klar, warum sie die Viecher von den anderen Pferden und speziell von den Stuten abgesondert haben. Sie wollten nach Möglichkeit jede Erregung vermeiden. Lass sie ficken, und sie werden auf der Rennbahn regelrecht einschlafen.“

„Halloo-ho“, zwitscherte Kay mit gespielter Fröhlichkeit, „schon vergessen, was los ist? Hier gibt es keine Stuten zum Ficken. Hier gibt es nur die beiden Hengste...“

„...und Dich“, vollendete Perry den Satz.

Danach herrsche erst mal für ein paar Sekunden völlige Funkstille. Perry nahm sich vor, diesen Tag in seinem Kalender rot einzukreisen - den Tag, an dem er Kay sprachlos erlebt hatte!

Als sie sich wieder meldete, klang sie echt schockiert. „Das ist nicht Dein Ernst, oder?“

Erleichtert, dass sie überhaupt noch mit ihm sprach, meinte Perry: „Schätzchen, niemand verlangt, dass Du die Pferde fickst! Es reicht schon, wenn Du ihnen ordentlich einen runterholst.“ Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Vielleicht auch zweimal, nur um auf Nummer Sicher zu gehen. Lass sie tüchtig abspritzen, und Carson kann das Rennen abschreiben!“

„Vergiss es!“

„Kay...“

„Ich sagte, vergiss es! Ich wichse keine Tiere!“

„Oh bitte“, sagte Perry, „spiel jetzt bloß nicht die Prüde! Du treibst es doch sowieso mit allen und jedem, was macht es da schon, wenn Du ein paar neue Erfahrungen sammelst? Ein Pferdepimmel ist nichts anderes als ein ziemlich großer Männerpimmel...“, und allein bei dem Gedanken an eine so gewaltige Samenschleuder wurde Perrys eigenes Glied steif, „...und davon hattest Du schon mehr zwischen Deinen Fingern und sonst wo als manche Puffmutter, also stell Dich nicht so an!“

„Du hat gut reden, Blödmann!“, fauchte sie. „Ich bin diejenige, die sich hier an zwei muffelnden Hengsten vergreifen soll, während Du gemütlich zu Hause hockst und Dir wahrscheinlich gleich den Hintern aufheizen lässt!“ Sie konnte ja so vulgär sein!

„Glaub mir, ich würde liebend gerne mit Dir tauschen, Schatz, aber das geht ja leider nicht...“

„Ach, leck mich!“, zischte Kay wütend.

„Kommt nicht in Frage!“, belehrte Perry sie. „Niemand wird meine Zunge mit einer Muschi in Berührung kommen, nicht einmal mit Dei...“

„Leck mich am Arsch!“

„Oh! Okay... darüber ließe sich natürlich unter gewissen Umständen reden...“

Doch er sprach mit einer toten Leitung. Kay hatte bereits aufgelegt.

Perry stand auf. Die Gedanken an lange, glänzende Pferdepimmel und feucht schimmernde, moschusduftende Rosetten hatten seinen Schwanz so hart werden lassen, dass er glaubte, damit einen Nagel in die Wand dreschen zu können. Er löste den Stoffgürtel seines Kimonos, bewunderte die imposante Latte zwischen seinen Beinen und überlegte sich gerade, wie er seine jüngste Eroberung damit am besten schänden könne, als Manuel voll bekleidet mit energischen Schritten aus dem Schlafzimmer stürmte. Im Vorbeilaufen warf er einen geringschätzigen Blick auf Perrys zuckende Erektion. „Netter Versuch“, sagte er verächtlich, „aber dafür ist es jetzt leider zu spät. Mach's schlecht, Süßer.“ Mit einem lauten Knall fiel die Tür ins Schloss.

„Scheiße!“, stammelte Perry, als ihm klar wurde, was gerade passiert war. „Scheiße! Scheiße! Scheiße!“

Die angewinkelten Beine fest umschlungen, saß Kay entmutigt und am Rande der Verzweiflung in der Dunkelheit des Transporters und lehnte sich gegen die kühle Wand. Diese Mission entwickelte sich zunehmend zu einem Fiasko. Anfangs war alles nach Plan verlaufen, doch jetzt lag Jackson ohnmächtig und mit runtergelassenen Hosen in einer Pferdebox, Perry amüsierte sich zuhause mit einem seiner zahlreichen Lover, und sie steckte hier fest und musste eine Entscheidung treffen.

Mühsam versuchte Kay, wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Welche Optionen blieben ihr in dieser Lage? Erstens: Sie konnte die Mission abbrechen und das

Fahrzeug bei der nächstbesten Gelegenheit verlassen. Die Pferde würden das Rennen gewinnen, und Carson bekäme von Falcone den Auftrag zur Massenproduktion von PEGASUS. Zweitens: Sie konnte die Pferde mit einer Giftinjektion töten und es so aussehen lassen, als habe PEGASUS sie umgebracht. Das dafür benötigte Toxid hatte sie bei sich. Dadurch würde sie jedoch außer einem zeitlichen Aufschub rein gar nichts gewinnen, und es widerstrebte ihr zutiefst, dafür diese beiden armen, unschuldigen Tiere zu opfern. Drittens: Sie tat das, wozu Perry ihr geraten hatte.

Kay ächzte. Ihr war inzwischen so warm, dass sie schwitzte, deshalb nahm sie Mütze ab, öffnete ihre Weste und die enge Jacke. Darunter trug sie ein schwarzes Shirt.

Da die erste und zweite Möglichkeit für sie absolut nicht in Frage kamen, blieb ihr keine andere Wahl: Sie musste es diesen beiden stattlichen Hengsten irgendwie besorgen, und zwar hier und jetzt.

Perry täuschte sich in einem Punkt: Sie war garantiert alles andere als prüde, doch selbst für Kay gab es bestimmte Grenzen, die sie nicht überschreiten und Praktiken, von denen sie nichts wissen wollte. Dazu gehörte auch Sodomie. Aber blieb ihr denn etwas anderes übrig? Sie blickte nach oben zu den riesigen Tieren, die leise schnaubten, und zog sich die Handschuhe aus. „Also dann, Jungs“, seufzte sie schicksalsergeben, „ich schätze, es ist an der Zeit, dass wir uns besser kennen lernen.“

Keine Antwort war auch eine Antwort. „Na schön... ich bin bereit, wenn Ihr es seid. Also bringen wir's hinter uns“, sagte sie und beugte sich nach vorne.

Auf allen Vieren kroch Kay unter den rechten Hengst, den sie aufgrund der Fotos, die Perry ihr von den Pferden geschickt hatte, als Hector identifizierte, und näherte sich dessen Gehänge, das sie in der Dunkelheit nur undeutlich ausmachen konnte. Hector wieherte leise und stampfte unruhig auf und ab. „Ganz ruhig, mein Hübscher“, versuchte Kay ihn zu beruhigen und hoffte inständig, dass sich Hectors Nervosität nicht auf Brutus übertrug. „Ich will Dir doch nichts Böses, also mach es uns beiden nicht so schwer...“

Behutsam streckte sie die Hand aus und streichelte Hectors Hoden. Diese ungewohnte Berührung schien ihn zu erschrecken, denn er wich sofort zurück, soweit sein Geschirr es zuließ. Kay krabbelte weiter auf ihn zu und versuchte es noch mal, doch das Ergebnis war wenig ermutigend. Der Hengst trabte ängstlich auf und ab und schien nicht zu begreifen, was mit ihm geschah.

Ein letztes Mal legte Kay ihre Hand an Hectors Genitalien und ließ sie diesmal dort ruhen, bis das Pferd sich ein wenig entspannte. „Na also“, sagte Kay mit neuer Zuversicht, „ist doch gar nicht so schlimm, oder?“ Sie wusste allerdings nicht genau, ob sie mit dem Hengst sprach oder mit sich selbst.

So blieb sie ein paar Minuten unter Hector und sprach mit ihm, damit er sich an ihre Stimme gewöhnte, dann fing sie noch einmal an, ihn vorsichtig zwischen den Beinen zu streicheln. Nun schien es ihm nichts mehr auszumachen, denn er verhielt sich weiterhin ruhig. Sein Hoden war warm und trocken und fühlte sich an wie aus

feinem Leder. Zärtlich fuhr Kay mit der Hand darüber, als ihr ohne Vorwarnung etwas Schweres entgegen plumpste und in rasanter Geschwindigkeit zu stattlicher Größe heranwuchs. „Ach Du meine Güte!“, durchfuhr es Kay, als Hectors gefleckter Penis wenige Millimeter vor ihrem Gesicht zum Stillstand kam. Von wegen, ein Pferdepimmel sei nichts anderes als ein großer Männerpimmel. Sie hatte solche Schwänze zwar schon auf Fotos gesehen und einmal auch in der Realität, als sie während einer Mission in einem Zirkus arbeiten musste..., aber so einem Mordsding aus nächster Nähe zu begegnen, war etwas ganz anderes.

„So weit, so gut“, meinte Kay und holte die Tube mit der Gleitcreme hervor, die sie immer bei sich trug. Sie verrieb einen ordentlichen Klecks davon zwischen ihren Händen und begann sanft das vor ihr baumelnde Rohr zu massieren. „Fühlt sich super an, stimmt’s?“, erkundigte sich bei Hector. Vor und zurück glitten ihre Finger und verstärkten langsam den Druck, um dem Hengst möglichst das Gefühl zu bescheren, er stecke in einer engen Stute. Wenn sie bislang geglaubt hatte, der Penis des Hengstes sei stramm, hatte sie sich allerdings getäuscht, denn das Glied richtete sich immer weiter auf.

Hector stand jetzt ganz still. Seine Eichel schwoll noch stärker an, und Kay wusste intuitiv, dass er kurz davor war zu ejakulieren. In diesem Augenblick durchzuckte sie ein höchst alarmierender Gedanke: Wohin mit Hectors Samen? Darüber hatte sie bislang überhaupt nicht nachgedacht! Würde Carson beim Ausladen der Pferde das Sperma auf dem Boden entdecken? Sie wusste es nicht, wollte aber auf keinen Fall ein Risiko eingehen, das ihren Plan im letzten Moment vereiteln konnte. Leider war es zu spät, Hectors Erguss noch länger hinauszuzögern und sich nach einem geeigneten Behälter umzusehen. Sie spürte, dass der Hengst seinen Höhepunkt erreichte.

„Verdammt!“, zischte Kay, als ihr klar wurde, dass es nur eine Möglichkeit gab, verräterische Spuren zu vermeiden. „Perry, das wirst Du mir noch mal büßen...“

Ohne auch nur eine Sekunde länger darüber nachzudenken, presste Kay ihre Lippen so fest wie möglich auf die Spitze des mächtigen Gliedes und umschloss dessen Öffnung. Wohl wissend, was gleich geschehen würde, schaltete sie jeden rationalen Gedanken ab, ignorierte den strengen Geruch um sie herum und den ungewohnten Geschmack auf ihrer Zunge und konzentrierte sich einzig und allein darauf, jetzt nicht die Selbstbeherrschung zu verlieren.

Im selben Moment spritzte der Hengst die erste Ladung salziger heißer Flüssigkeit ab und füllte damit jeden Winkel ihres Mundes. So schnell sie konnte, zwang Kay das Sperma runter, um Platz für den nächsten Schwall zu schaffen, der unmittelbar darauf folgte. Mit geschlossenen Augen hielt sie den Penis zwischen ihren Händen, um alles in sich aufzunehmen. Die Menge war jedoch so gewaltig, dass sie ihr über das Kinn lief und ihr schwarzes Shirt durchtränkte. Es war, als würde sie sämtlichen Matrosen der ‘Excelsior’ gleichzeitig einen blasen!

Erst als sie sicher sein konnte, dass es vorbei war, löste sie sich schwer atmend von Hectors Genital und streckte sich erschöpft und überwältigt von dem Erlebnis auf dem Boden aus. Unter ihr donnerten die breiten Reifen über den Asphalt des Highways.

Kay lag einfach nur da und versuchte, das soeben Geschehene zu begreifen. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, die noch immer vom Samen des Pferdes benetzt waren. Bravo Kay, gratulierte sie sich selbst sarkastisch und konnte es dennoch kaum glauben - Du hast gerade Pferdesperma geschlürft!

„Und es war gar nicht mal so übel gewesen, nicht wahr?“, meldete sich eine innere Stimme, die sie nur zu gut kannte. Kay versuchte anfangs, sie zu ignorieren, doch sie wusste, dass es keinen Zweck hatte. Wenn ihre hungrige Möse erst mal wach war, wollte sie auch gefüttert werden, und ihre vorangegangene Aktion war mehr als geeignet gewesen, das kleine Mistding zu wecken. Als hätte ihre Muschi plötzlich das Kommando übernommen, lenkte sie Kays Blick auf den Pimmel des anderen Hengstes und flüsterte ihr etwas zu...

„Vergiss es“, sagte Kay in Gedanken energisch. „Das Ding ist viel zu groß! Es würde mich umbringen!“

„Nein, würde es nicht“, widersprach ihre Möse lockend und fing bereits an, den nötigen Schmierstoff zu produzieren.

„Bist Du wahnsinnig?“, schimpfte Kay und dachte gleichzeitig wieder an den Geschmack des Spermas, das sie gerade getrunken hatte. Es war wirklich nicht so schlimm gewesen, wie sie zuerst gedacht hatte, und es würde ihr sicher auch ein zweites Mal gelingen...

„...aber von so einem gigantischen Schwanz gefickt zu werden, wäre noch viel besser“, säuselte ihre Möse verführerisch. „Es wäre fantastisch!“

„Sei still!“, fauchte Kay leise.

„Stopf mir doch das Maul, antwortete ihre Möse provozierend.“

Oh Gott, wo wird das nur enden... Wieder warf Kay einen verstohlenen Blick auf Brutus' prallen Hoden. Ein wohliges Prickeln breitete sich in ihrem ganzen Körper aus, und ihr Puls beschleunigte sich.

„Millionen von Frauen träumen ihr Leben lang davon, es mal mit einem Hengst zu treiben“, wisperte die Möse, „aber Du hast die einmalige Gelegenheit dazu, es wirklich zu tun... außerdem kannst Du jederzeit aufhören, wenn es Dir nicht gefällt... niemand wird es je erfahren...“

Herrgott, warum konnte ihre gierige Fotze nicht endlich Ruhe geben! Einem Gaul den Pimmel zu massieren und seinen Samen zu schlucken war ja schon abartig genug, - selbst unter diesen außergewöhnlichen Umständen, - aber sie würde sich auf gar keinen Fall von einem Pferd - einem PFERD! - bumsen lassen! No way! Völlig ausgeschlossen! Ende der Diskussion!

Obwohl...

Erneut schielte Kay zwischen die strammen Schenkel des Pferdes und stellte sich vor, wie sie ihn dort erst mit ihrer Hand und dann mit ihrer Zunge streichelte, bis

er sich in all seiner Herrlichkeit vor ihr aufrichtete... Langsam ging die Fantasie mit ihr durch.

Wäre es denn wirklich möglich, sich von diesem Hengst...? Natürlich nicht wie eine Partnerin seiner eigenen Gattung, aber mit etwas Geschick und der nötigen Vorbereitung...? Hmm... Sie überlegte, wie sie es wohl - natürlich rein theoretisch - am besten anstellen könnte und worauf sie achten müsste, doch je länger sie darüber nachdachte, desto mehr gefiel ihr die Idee, und schließlich konnte sie sich nicht länger etwas vormachen: Ja! Sie wollte unbedingt spüren, wie dieses gewaltige Glied in sie eindrang und sie vollpumpte!

Ihre Möse hatte gewonnen.

Wie immer...

Hodges reichte ein weitere Tasse Kaffee an Mason und schaltete das Radio ein, nicht der Musik wegen, sondern um den Verkehrsbericht zu hören, der halbstündlich gesendet wurde. Selbst um diese Zeit war der Highway dicht befahren, aber sie kamen flüssig durch. Es gab weder Baustellen noch Unfälle auf der Strecke, und Mason fuhr den Wagen so gleichmäßig wie ein Tempomat. Hodges lehnte sich entspannt zurück.

Immer die Kamera im Auge behaltend, zerrte Kay einen Strohhallen von der Wand. Er sollte ihr als Stütze dienen, sobald sie unter dem Hengst stand. Der Ballen war schwerer als erwartet, und sie brauchte einige Minuten, um ihn weit genug unter Brutus zu schieben. In Gedanken sah sie wieder die rote Linie vor sich, die den toten Winkel markierte. Wenn sie sich leicht schräg hielt, würde der Körper des Tieres sie völlig verdecken... hoffte sie jedenfalls.

Kay schwitzte jetzt so sehr, dass sie beschloss, sich auszuziehen. Die Hose war ihr ohnehin nur hinderlich bei ihrem Vorhaben. Am liebsten hätte sie sich völlig nackt an Brutus herangemacht, doch ein letzter Rest Vernunft riet ihr, wenigstens die Jacke wieder überzustreifen, um nicht zu viel Zeit zu verlieren, falls irgendetwas Unvorhersehbares geschah.

„Na komm, mein Süßer“, flüsterte sie dem Pferd von unten zu, „lass es uns versuchen“. Wie sie es bei Hector getan hatte, krabbelte sie auf dem Boden entlang, bis sie nah genug an Brutus' Hoden war, um ihn zu berühren. Statt ihn vorschnell zu streicheln, ließ sie dem Hengst Zeit, sich an den sanften Druck ihrer Hand zu gewöhnen. Da Brutus jedoch keine Spur von Angst zeigte, hob Kay das Gesicht und tastete mit ihrer Zungen nach der Spitze seines Gliedes, das sich noch immer im Futteral zwischen seinen Schenkeln verbarg. Sie schmeckte Salz und verschiedene andere Aromen, die sie nicht einordnen konnte. Gleichzeitig fing sie an, den Sack zu streicheln. Brutus reagierte sehr viel schneller als Hector, und schon wenige Sekunden später schob sich seine Eichel nach vorne, gefolgt vom seinem immer länger werdenden Schaft.

„Oh ja, das ist guut...“, schwärmte Kay, ergriff den Penis und leckte ihn, ohne sich darüber Gedanken zu machen, dass sie mit einem Tier trieb. Hier, in der intimen, feuchtwarmen, nach Heu und Pferd duftenden Dunkelheit, schien es ihr, als habe sie die Realität verlassen und befände sich schon in einer Traumwelt, in

der jede Fantasie wahr werden konnte... eine Welt, in der es nicht ungewöhnlich war, dass sich Menschen mit Wesen anderer Gattungen paarten, wie einst Leda, die von Zeus in der Gestalt eines stolzen Schwans begattet wurde... oder Pasiphaë, die sich in einer künstlichen, aus Holz gezimmerten Kuh von einem weißen Stier besteigen ließ... all diese berühmten Sagen und Mythen kamen Kay in den Sinn, während sie den Hengst an seiner intimsten Stelle leidenschaftlich liebte.

Dann hielt sie es nicht mehr aus. Sie musste endlich wissen, ob sie es mit Brutus aufnehmen konnte. Sie erwärmte das Gleitgel zwischen ihren Händen und verteilte es großzügig auf der vorderen Hälfte des harten Schwanzes. Ihre Vagina war so schlüpfriig, wie sie nur sein konnte und bereit, alles in sich hineinstopfen zu lassen...

Kay stand auf und drehte sich um. Ihr Rücken und ihre Kehrseite schmiegt sich an Brutus' Bauch. Mit einer Hand stemmte sie sich auf dem Strohballen ab, mit der anderen griff sie hinter sich, bis sie das warme, harte, muskulöse Fleisch fühlte. Sie führte die runde Eichel an die richtige Stelle und rieb sie ein paar Mal an ihrer tropfnassen Spalte. Dann war es soweit.

Vorsichtig drückte sich Kay weiter nach hinten und spürte, wie sie mehr und mehr ausgefüllt würde. Ihre Scheide dehnte sich fast bis zur Schmerzgrenze, als ihre Schamlippen sich um Brutus' Knolle schlossen und der Penis ein kleines Stück in ihr verschwand. Kays Körper zitterte jetzt vor Anstrengung, und ihre Haut war mit feinem Schweiß bedeckt. Mit geschlossenen Augen konzentrierte sie sich darauf, ganz entspannt zu bleiben und sich nicht zu verkrampfen. Mit leichten Stoßbewegungen nahm sie das Glied des Hengstes weiter in sich auf, bis sie das Gefühl hatte, eine Pause einlegen zu müssen, um sich erst einmal an das riesige Ding zu gewöhnen.

Genau in diesem Augenblick fuhr der Wagen über eine Bodenwelle.

Hodges setzte sich ruckartig auf und drehte das Radio leiser. „He, hast Du das gehört?“

„Ja“, antwortete Mason, ließ sich davon aber nicht ablenken, sondern folgte weiterhin konzentriert dem Straßenverlauf, wie es sich für einen Profi wie ihn geziemte. „Irgendeine Ahnung, was das war?“

„Keinen blassen Schimmer. Klang fast wie ein Schrei... und zwar aus dem Laderaum!“ Hodges starrte angestrengt auf den Monitor, doch alles, was er sah, waren die Schultern, Rücken und Hinterteile der Hengste. Er aktivierte die Mikrofone. Ein lautes Rauschen erfüllte die Kabine. Das Rumpeln der Reifen war deutlich zu hören, dazu das Schnauben eines Pferdes. „Hm, sieht alles ganz ruhig aus da hinten.“

„Wir haben uns das doch nicht eingebildet“, meinte Mason, der über ein gutes Gehör und scharfe Sinne verfügte. „Ruf Carson und frag ihn, was wir tun sollen. Er ist der Boss, also liegt die Entscheidung bei ihm.“

Hodges nickte, griff nach dem CB-Funkgerät über seinem Kopf und betätigte einen Schalter. „Mr. Carson, hier spricht Hodges. Bitte melden.“

„Carson hier“, kam prompt die Antwort aus dem Lautsprecher. „Ich empfangen Sie klar und deutlich. Was gibt's?“

„Sir, wir haben ein Geräusch gehört. Es schien aus dem Laderaum zu kommen.“

„Ein Geräusch? Was für ein Geräusch?“

„Nun, es hörte sich an wie ein kurzer Schrei.“

„Ein Schrei?“ Carson klang verwirrt... und ängstlich. „Etwa von den Pferden?“

„Nein, Sir, das ganz bestimmt nicht“, sagte Hodges. „Den Tieren geht's gut, soweit ich das von hier aus beurteilen kann. Sie wirken allerdings ein wenig unruhig. Besonders Brutus.“

„Und Sie haben sich bestimmt nicht geirrt?“, fragte Carson nach.

„Nein, Sir. Wir beide haben das Geräusch gehört.“

„Bleiben Sie auf Empfang.“ Eine kurze Pause trat ein, dann meldete sich Carson wieder. „Wir sind jetzt direkt hinter Ihnen. Der Laderaum ist noch immer verschlossen. Da drin kann nichts sein außer Brutus und Hector.“

„Vielleicht hat sich eine Stange verzogen, als wir über eine Bodenwelle gefahren sind“, mutmaßte Hodges. „Das wäre zwar ungewöhnlich, aber nicht völlig auszuschließen. Sollen wir anhalten und nachsehen?“

„Auf gar keinen Fall!“, sagte Carson schnell. „Jede weitere Störung würde die Tiere nur noch nervöser machen. Fahren Sie einfach weiter und halten Sie mich auf dem Laufenden, verstanden?“

„Ja, Sir, verstanden“, bestätigte Hodges. „Wird gemacht. Over und Aus.“

Hodges schob das Sprechfunkgerät zurück in die Halterung. „Du hast gehört, was der Boss sagt.“

Mason nickte stumm. Noch eineinhalb Stunden bis Dalton Springs.

Kay presste ihr Gesicht in das Stroh und krallte sich mit den Fingern darin fest, um einen weiteren Schrei zu ersticken. Tränen standen ihr in den Augen, und ihr Atem ging stoßweise.

Es hatte eine Erschütterung gegeben, bei der Brutus einen ruckartigen Schritt nach vorne getan hatte. Ein kleiner Schritt für Brutus - fünfzehn Zentimeter seines prallen Pimmels in Kays Vagina, die nicht für so etwas gemacht war! Der Hengst hatte sie regelrecht aufgespießt!

Jetzt nur nicht ohnmächtig werden, sagte sie sich selbst und hoffte inständig, dass ihr laut von den beiden Männern überhört worden war. Angestrengt lauschte sie, ob der Wagen seine Geschwindigkeit verlangsamte, während sie gleichzeitig den Riesenprügel des Hengstes in sich spürte..., doch nichts dergleichen geschah.

Aus dem Augenwinkel sah Kay gerade noch rechtzeitig das grüne Licht. Die Mikrofone waren aktiviert worden. Und der Störsender ihres Handys war nicht aktiv. Auch das noch! Warum ausgerechnet jetzt, wo sie nichts lieber getan hätte als laut zu stöhnen und zu keuchen, um sich ein wenig Erleichterung zu verschaffen.

Oh Gott, wie groß und hart und unnachgiebig die Samenpumpe des Hengstes war! Worauf hatte sie sich da nur eingelassen? Brutus' Penis steckte tief und fest in ihr, und sie konnte nur beten, dass sie dadurch nicht verletzt worden war. Der Unterleib tat ihr schrecklich weh. Sie hatte doch vorgehabt, sich das Ding ganz langsam einzuführen, um sofort aufhören zu können, wenn es zu viel wurde. Stattdessen war Brutus mit einem unerwarteten Ruck in sie gefahren!

Mit zitternden Beinen stand Kay unter dem Hengst, beugte sich auf dem Strohballen zaghaft ein wenig nach vorn und spürte, wie sich das Rohr in ihr bewegte. Unglaublich, dass er überhaupt in ihrer Möse Platz gefunden hatte, ohne sie zu zerreißen.

Ängstlich tastete Kay mit einer Hand zwischen ihren Schenkeln umher und fühlte die nasse Stelle, wo Brutus' Schwanz endete und ihre Möse anging. Sie konnte in der Dunkelheit zwar nichts sehen, aber dafür schmecken, daher wusste sie, dass die Flüssigkeit an ihren Fingern kein Blut war. Eine Welle der Erleichterung überkam sie. Sie robbte auf dem Strohballen vorwärts, bis der Pimmel des Hengstes mit einem leisen Schmatzen aus ihr herausflutschte. Was für eine Wohltat das war!

Kay atmete auf. Abgesehen von einem gehörigen Schrecken war ihr ganz offensichtlich nichts passiert. Sie legte sich rücklings auf den Strohballen und streichelte ihre überreizte, aber ansonsten unbeschädigte Muschi, als Brutus ungehalten schnaubte. Sein Riemen war noch immer voll erigiert und baumelte glänzend vor ihr auf und ab, bereit zu neuen Abenteuern.

„Nein, mein Lieber“, dachte Kay, „daraus wird nichts. Ich kann es Dir gerne mit der Hand besorgen, aber ein zweites Mal lasse ich Dich nicht an mich ran, so leid es mir tut.“

Dann musste sie wieder an die Nacht denken, als die Gang sie überrascht und gnadenlos in den Arsch gefickt hatte. Damals dachte sie auch, die Schmerzen wären nicht auszuhalten, doch irgendwann verwandelte sich die Qual in eine lustvolle Pein. Aber das hier war etwas völlig anderes... oder?

Jetzt, wo sie doch das Schlimmste schon überstanden und festgestellt hatte, dass es tatsächlich möglich war...? Wäre dieser mächtige Muskel nicht so unerwartet heftig in sie eingedrungen, hätte sie seine pralle Größe womöglich in vollen Zügen genießen können, bis...

„...bis mich Brutus mit seinem heißen Samen gefüllt hätte“, stöhnte Kay lautlos, und wieder überkam sie ein prickelnder Schauer. Oh ja, es musste ein herrliches Gefühl sein, zu spüren, wie sich die Wärme schlagartig in ihrem Innersten ausbreitete. Und was es für eine Befriedigung es wäre, einem so stattlichen Tier wie einem Hengst auf diese Weise zum Höhepunkt zu verhelfen...

Kay sah noch immer den gigantischen Schwanz über sich aufragen. Sie hatte es in ihrem Leben mit Hunderten, ach was, mit Tausenden von Männern und Frauen auf beinahe jede Art getrieben, doch all das verlor an Bedeutung angesichts dieser Herausforderung. Fast schien es ihr, als wären ihre bisherigen sexuellen Experimente und Eskapaden nur die Vorbereitung auf diese Nacht gewesen. Wollte sie nun davor kneifen oder es wenigstens auf einen zweiten und letzten Versuch ankommen lassen?

Als wäre es ein Zeichen des Schicksals, der ihr diese Entscheidung erleichtern sollte, erlosch das grüne Lämpchen über ihr wieder. Also gut, entschloss sich Kay, rutschte von dem Strohballen und sank vor Brutus in die Knie.

„Auch wenn Du mir erneut Schmerzen bereitest, so will ich heute Nacht Dein sein! Ich will mich Dir hingeben, Dich in mir aufnehmen, mich mit meiner viel zu kleinen Öffnung um Dich schließen, bis Du Dich in mir erleichtert hast! Vereine Dich mit mir... und fick mich, wie mich noch niemand vorher gefickt hat!“

Sie küsste die Spitze seines Gliedes lange und ausgiebig wie den Mund eines Geliebten und strich mit den Händen den langen glatten Schaft entlang. Als sie die frischen Lusttropfen zwischen ihren Beinen spürte, drehte sie sich um, ergriff das harte Teil und presste es sich mit neuer Entschlossenheit in ihre ölige Scheide. Und siehe da - der befürchtete Schmerz blieb aus.

Nach einer kurzen Weile fasste Kay neuen Mut und fing an, ihr Becken hin und her zu schieben. Es tat noch immer ein wenig weh, doch mit jedem Stoß schien sich ihre Vagina weiter anzupassen. Brutus war nun in ihr, und wenn er auch nicht so tief in sie eindringen konnte wie in eine echte Stute, so würde die Umklammerung seines Prügels durch ihre Scheidenmuskulatur hoffentlich ausreichen, um ihn zum Abspritzen zu bringen...

Für einen kurzen Augenblick glaubte Hodges, etwas Helles auf dem Monitor aufblitzen zu sehen, doch gleich darauf war es verschwunden, und als die Kamera wieder auf Brutus' Seite schwenkte, schien alles wie vorher. Vielleicht war es ja nur ein Lichtreflex gewesen...

Hodges wollte auf keinen Fall ein zweites Mal mit Carson sprechen, der ohnehin schon gefährlich nah am Rande eines Nervenzusammenbruchs zu balancieren schien. Und der Mann hatte ja Recht: Außer den Pferden konnte sich nichts im Laderaum befinden. Sie waren schließlich zu dritt dort gewesen, als die Tiere hereingeführt wurden, und hatten alles genau überprüft. Die Seitentür war ebenfalls fest verschlossen, es gab also keinen Grund zu der Annahme, da hinten gehe etwas Ungewöhnliches vor sich. Und so entschied sich Hodges, einfach den Mund zu halten. Es waren sowieso nur noch dreißig Minuten bis Dalton Springs.

Noch einmal presste Kay ihr Gesicht in das Stroh, dieses Mal jedoch nicht aus Schmerz, sondern um ihr wohlige Wimmern zu unterdrücken. Jetzt, da sich das warme Glied des Hengstes gut geschmiert in ihr auf und ab bewegte und sie sowohl die Tiefe seines Eindringens als auch das Tempo kontrollieren konnte, empfand sie jeden Stoß wie einen lustvollen Stromschlag, der durch ihren ganzen Körper jagte, von den Zehen bis zu den Haarspitzen. Sie steigerte und verringerte die Geschwindigkeit ganz intuitiv und hielt zwischendurch inne, um sich jede Einzelheit

dieses Erlebnisses genau einzuprägen... und die Ejakulation hinauszuzögern, so lange es ging.

„Ich habe Sex mit einem Pferd, und es ist wunderbar!“ Dieser Gedanke ließ sie nicht mehr los, ja, er beflügelte sie förmlich. Zweimal löste sie sich ganz von Brutus, nur um sein erneutes Eindringen zu genießen. Sie war noch immer so eng, dass sie ihn wie mit einer Faust fest umschloss, aber sie fand es herrlich.

So vielen Frauen und Männern hatte sie ihren Körper geschenkt, auf so viele Arten waren sie in sie eingedrungen, doch was in dieser Nacht geschah, ließ sich mit nichts vergleichen. Es war die Erfüllung einer Sehnsucht, der sich Kay nie zuvor bewusst gewesen war... bis heute... bis zu diesem Augenblick...

Und dann war es soweit. Kay fühlte, dass sich die Eichel in ihr verdickte, ein untrügliches Zeichen, dass der Erguss unmittelbar bevorstand. Immer schneller rutschte der Pferdepenis zwischen ihren Beinen vor und zurück, bis Brutus sein Sperma in Kay entlud!

„Oh, Du Lieber... Du Süßer...“, stöhnte Kay enthusiastisch in das duftende Heu, doch als Brutus sich aus ihr zurückziehen wollte, erlaubte sie es ihm nicht, sondern drängte sich weiter an ihn, um seine Stärke noch länger in sich zu behalten, bis sie selbst einen unbeschreiblich intensiven Orgasmus erlebte und glücklich seufzte.

„Geschafft“, flüsterte sie zufrieden und ruhte sich aus, bis sie wieder einigermaßen klar denken konnte.

Als sich der Hengst endlich von ihr lösen durfte, floss seine warme Soße in einem Rinnsal an Kays nackten Beinen entlang zu Boden. Sie wartete geduldig, bis der Bach versiegt war, dann kniete sie sich hin wischte die Pfütze mit ihrem Shirt auf.

Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass es höchste Zeit war, den Strohballen wieder an seinen Platz zurück zu zerren und alle Spuren zu beseitigen.

Als Mason den Transporter in einer weiten Kurve vom Highway nahm und kurz darauf an der Schranke vor dem Stadion hielt, um dem Wachmann die Papiere zu zeigen, schlüpfte Kay in ihr Versteck und kauerte sich erschöpft zusammen.

Falcone ließ gegen sieben Uhr morgens seinen Wagen vorfahren und machte es sich auf der Rückbank bequem. Neben ihm saß ein mageres junges Mädchen mit kurzen blonden Haaren in einem knappen Top. Ihr Blick ging irgendwo ins Leere, doch wann immer Falcone es in den nächsten Stunden wünschte, würde sie sich wie ein Roboter über ihn beugen und mit dem Mund befriedigen, während er die Börsennachrichten auf dem Fernseher verfolgte (und wenn sie in Dalton Springs angekommen waren, würde sie seinem Fahrer ebenso teilnahmslos zur Verfügung stehen, bis die Zeit der Heimreise gekommen war, aber davon hatte Falcone keine Ahnung). Als Gegenleistung bekäme sie eine kleine Portion des teuren, weißen Pulvers, das sie so sehr liebte.

Falcone nahm den Scotch on the Rocks mit genau der richtigen Menge Eis entgegen, den das Mädchen ihm beinahe wie in Zeitlupe reichte, und klopfte mit seinem

vergoldeten Siegelring gegen die verdunkelte Scheibe, die den luxuriösen hinteren Teil der Limousine vom Bereich des Chauffeurs trennte.

Während sie fast geräuschlos durch das Haupttor fuhren, dachte Falcone an den bevorstehenden Tag. Heute würde er PEGASUS zum ersten Mal in Aktion erleben. Wenn Carsons Erfindung auch nur halb so gut war, wie der Chemiker behauptete, wäre Falcones Organisation in wenigen Jahren an der Spitze des Sportwettengeschäfts und des Doping-Handels... und er selbst der mächtigste Syndikats-Chef von allen!

Den Gedanken an die vage Möglichkeit, dass PEGASUS versagen könnte, verdrängte Falcone beharrlich. Er hatte zu viel in diesen Stoff investiert, um jetzt an seinem Erfolg zu zweifeln.

„Cherie, mach mich glücklich“, gähnte er dem blonden Mädchen zu, und Cherie gehorchte.

Wie immer war das Independent Race von Dalton Springs restlos ausverkauft. Aus sämtlichen Ecken des Landes strömten die Besucher herbei. Schon seit den frühen Morgenstunden drängelten sich alle Arten von Familienautos, Bussen und Wohnmobilen auf dem Parkplatz vor dem Stadion. Menschenmassen schoben sich zwischen den unzähligen Imbiss-Buden und Souvenir-Ständen hin und her, während Live-Bands, Akrobaten und Kunstreiter für die nötige Unterhaltung sorgten. Die Tribünen waren an diesem Tag ausnahmslos in den amerikanischen Nationalfarben dekoriert, Ballons tanzten an dünnen Schnüren in der Luft, und überall wehten Stars and Stripes.

Es herrschte ausgelassene Volksfeststimmung, als sich Kay am Nachmittag mit Baseballkappe und Sonnenbrille unauffällig unter die Menge mischte. Sie wählte einen Platz, von dem aus sie sowohl das Rennen als auch die Loge der Ehrengäste gut beobachten konnte. Mit dem Fernglas suchte sie die gegenüberliegenden Sitzreihen ab, bis sie Falcone und seine Männer entdeckte.

„Kay?“, hörte sie Perrys kleinlauter Stimme in ihrem linken Ohr. „Kannst Du mich hören? Bitte melde Dich, wenn Du nicht mehr sauer auf mich bist... bist Du noch sauer auf mich?“

Sie musste schmunzeln und schaltete das winzige Mikrofon am Kragen ihrer Jacke ein. „Hi Perry“, sagte sie. „Ja, ich höre Dich. Und nein - ich bin nicht sauer auf Dich.“

„Dem Himmel sei Dank!“, atmete Perry erleichtert auf. „Ich hatte mir ja solche Sorgen um Dich gemacht, nachdem ich nichts mehr von Dir gehört habe... Hör mal, das mit Manuel war ein Fehler, ich weiß, und ich hatte auch gar nicht vor, an diesem Abend jemanden mit nach Hause zu nehmen... es ist einfach irgendwie passiert... so was kommt nie wieder vor, ehrlich!“

„Schon gut“, sagte Kay. „Hattest Du wenigstens Deinen Spaß?“

„Ach was! Der ganze Abend war eine einzige Pleite. Dein Anruf hat doch alles verdorben!“, sagte er vorwurfsvoll. „Du kannst ja nicht mal einen einfachen

Routine-Auftrag ohne meine Hilfe ausführen. Aber jetzt erzähl doch mal... wie ist es gelaufen?“

„Alles bestens“, antwortete Kay, und das stimmte sogar. Sie waren ohne Zwischenfälle im Dalton Springs Stadion angekommen, und nachdem Carson die Pferde abgeholt hatte, war es Kay gelungen, das Fahrzeug mitsamt ihrer Ausrüstung unbemerkt zu verlassen. Der Mietwagen war genau dort gestanden, wohin sie ihn bestellt hatte, und im Sunset-Motel, wo ein Zimmer auf ihren Namen reserviert war, hatte sie saubere Kleidung vorgefunden sowie eine komfortable Dusche. Nachdem sie sich den penetranten Pferdegeruch abgewaschen hatte, der aus jeder Pore ihres Körpers zu strömen schien, und mit dem schlanken Duschkopf in ihre immer noch enorm gedehnte Muschi eingedrungen war, um auch den letzten Rest von Brutus' Samen aus ihrem Unterleib herauszuspülen, war sie von einer bleiernen Müdigkeit überwältigt worden und erst vor zwei Stunden wieder aufgewacht. In aller Eile hatte sie sich angezogen und war zur Rennbahn gefahren. Jetzt, nach zwei Hotdogs und einer Coke, fühlte sie sich frisch und ausgeruht und fieberte dem großen Ereignis entgegen.

„Und die Pferde sind... äh...“, setzte Perry zögerlich an, „...vorbereitet?“

„Das hoffe ich doch sehr, nach allem, was ich durchgestanden habe“, unterbrach ihn Kay.

„Dann hast Du sie also tatsächlich...?“

„Worauf Du Dich verlassen kannst!“

„Und? Wie war's?“, fragte er aufgeregt.

„Ich werde den Teufel tun und Dir in der Öffentlichkeit jedes schmutzige Detail erzählen!“, lachte Kay.

„Ja, ist wahrscheinlich besser so“, gab Perry zu. Kurze Pause. „Hmmm... ist vielleicht nicht der richtige Moment...“, druckte er am anderen Ende der Leitung herum, „...aber ich muss Dir noch was gestehen...“

„Du erwischst mich gerade in bester Stimmung, also raus damit“, ermutigte ihn Kay.

„Okay, aber nicht böse werden, ja?“

„Meinetwegen.“

„Versprochen?“

„Großes Indianer-Ehrenwort, wenn's sein muss. Meine Güte, Perry, nun sag doch endlich, was Du auf dem Herzen hast!“

„Na schön... Das Serum war völlig in Ordnung. Die Verfärbung war nur ein Nebenprodukt des Stabilisators, aber ohne Einfluss auf die Wirkung...“

Einen Augenblick lang glaubte Kay, ihr würden die Beine wegknicken. „Was sagst Du da?“

„Ehrlich, ich hatte keine Ahnung!“, versicherte er ihr hastig. „Der Rest des Serums, den ich noch hatte, war ebenfalls trüb geworden... und da Manuel schon abgerauscht war und ich nichts Besseres zu tun hatte, habe ich das Zeug auf die Schelle analysiert und dabei festgestellt... na ja, das damit alles okay war. Ich wollte Dir sofort Bescheid geben, konnte Dich aber nicht erreichen...“

„...weil ich mein Handy ausgeschaltet hatte und anderweitig beschäftigt war“, erinnerte sich Kay, und sah vor ihrem geistigen Auge wieder die prachtvoll angeschwollenen Pferdepenisse vor sich, roch ihren herben Duft, schmeckte das salzige Sperma, fühlte Brutus in ihre intimste Sphäre eindringen...

„...doch nie zugemutet, wenn ich...“

„Ich hätte also gar nicht...“

„Oh Kay, Liebes, es tut mir schrecklich leid! Ich hoffe, es war nicht allzu eklig...“

„Du hast ja keine Ahnung“, dachte Kay..., „und das ist auch gut so!“ Was in den drei Stunden in der Dunkelheit des Pferdetransporters geschehen war, würde für immer ihr Geheimnis bleiben. Sollte Perry ruhig glauben, sie hätte es den beiden Tieren nur mit der Hand besorgt. Weder er noch sonst jemand musste wissen, dass sie noch sehr viel weiter gegangen war..., dass sie Hectors Sperma getrunken und sich Brutus' Glied so tief wie möglich in ihre zuckende Vagina geschoben und es mit dem Hengst getrieben hatte, als wäre sie seine Stute, und dass ihre Möse zum ersten Mal seit langer Zeit satt und zufrieden war!

„Es war auszuhalten“, beruhigte sie ihn.

Perry wollte noch etwas sagen, doch der Stadionsprecher kündigte an, dass es nach all den kleineren Rennen, die schon den ganzen Tag über stattgefunden hatten, jetzt an der Zeit war für das Ereignis, auf das schon alle gespannt warteten: Der Große Preis von Dalton Springs am 4. Juli, dem Unabhängigkeitstag.

„Es geht los!“, sagte Kay.

„Benutzt Du gerade den Feldstecher, den ich Dir mitgegeben habe?“

„Ja... wieso?“

„Warte... okay, ich bin jetzt online und sehe alles, was Du auch siehst.“ Das Fernglas war gleichzeitig eine Videokamera, die alle Bilder nahezu in Echtzeit auf Perrys Computer übertrug.

Eine fiebrige Spannung breitete sich im Publikum aus. Fast alle Besucher hatten an den Wetten teilgenommen und hofften auf den Jackpot. Die Namen sämtlicher Pferde und ihrer Jockeys erschienen auf der riesigen digitalen Anzeigentafel, zusammen mit den aktuellen Wettquoten. Brutus tauchte ziemlich weit unten auf.

„Falcones Pferd wird als Außenseiter gelistet“, sagte Kay.

„Kein Wunder“, meinte Perry, „die Mähre hat bisher noch nie ein Rennen gewonnen.“

Plötzlich fühlte Kay ein flaues Gefühl im Magen. Sie schickte ein Stoßgebet gen Himmel, dass ihre Mission erfolgreich war.

Die Pferde und ihre Reiter wurden in die Startboxen geführt. Kay schwenkte den Feldstecher und sah einen schmalen, dunkelhäutigen Mann auf Brutus' Rücken. Meine Güte, wie groß ihr der Hengst erschien, selbst aus dieser Entfernung! Unvorstellbar, dass sie noch vor wenigen Stunden schwitzend unter ihm gestanden hatte... Sie hob das Fernglas wieder Richtung Loge. Gerade kam Carson an und nahm neben Falcone Platz. Die beiden Männer wechselten ein paar Worte miteinander, doch ihre Gesichter blieben ernst.

„Carson sieht sehr nervös aus“, meinte Perry.

„Er hat auch allen Grund dazu.“ Genau wie ich, dachte Kay. „Was wird mit ihm passieren, wenn Brutus das Rennen verliert?“

„Carson weiß eine Menge über Falcones Organisation. Wir werden ihm einen Deal vorschlagen: Das volle Zeugenschutzprogramm, wenn er auspackt. Und natürlich muss er die Formel und sämtliche Unterlagen zu PEGASUS dem Pentagon überlassen. Hoffentlich können wir ihn früh genug aus dem Verkehr ziehen, bevor er in einer von Falcones Zementfabriken verschwindet...“

Der Startschuss fiel, die Gatter schwangen zur Seite, und die Pferde galoppierten los, angefeuert von Tausenden begeisterter Zuschauer. Vor ihnen lag eine lange Gerade, und noch befanden sich die Tiere fast alle auf gleicher Höhe. Doch dann geschah ein regelrechtes Wunder!

„Oh nein...“, hauchte Kay fassungslos, als Brutus sich auf der äußersten Bahn scheinbar unaufhaltsam nach vorne schob und ein Pferd nach dem anderen hinter sich ließ. Der Stadionsprecher überschlug sich fast vor Begeisterung, als er die Sensation kommentierte, die sich hier anzubahnen schien. Brutus rannte, als würde ihn der Teufel jagen, und schon nach kurzer Zeit lag er mit zwei Längen in Führung. Die Menge tobte vor Aufregung. Kay konnte kaum noch hinsehen.

„Halt das Fernglas gerade!“, rief Perry ihr ins Ohr.

Sie riss den Feldstecher wieder hoch, als die Pferde in die erste Kurve gingen. Brutus lag noch immer vorne, doch jetzt näherte sich ihm ein anderer Hengst und zog an ihm vorbei. Kurz darauf geriet Brutus ins Mittelfeld und fiel immer weiter zurück.

„Es klappt!“, jubelte Perry, und erleichtert beobachteten er und Kay, wie Brutus mehr und mehr an Tempo verlor und von allen anderen Pferden überholt wurde, bis er ihnen erschöpft und weit abgeschlagen einsam hinterher trabte. Irgendwie tat er Kay leid, und sie fühlte sich ein wenig schuldig. Hätte sie den Hengst in der vergangenen Nacht nicht dazu verführt, sich so in ihr zu verausgaben...

Der Jockey lenkte sein Pferd zur Seite und stieg ab. Für Brutus war das Rennen vorbei. Für Carson und Falcone ebenfalls.

Der Favorit, ein schwarzer Rappe namens 'Friendly Fire', gewann unter dem Jubel des Publikums mit einer Länge Vorsprung, doch das bekamen Kay und Perry nur am Rande mit. Aufmerksam beobachteten sie, was in der Loge passierte. Falcone erhob sich aus seinem Sessel und ging wortlos an Carson vorbei, der völlig in sich zusammengesunken war und sein Gesicht in den Händen vergrub. Kays Mitgefühl mit dem Mann hielt sich in Grenzen.

„Perry?“

„Alles klar, Schmusekatze. Wir sind vorbereitet und werden Carson so schnell wie möglich unter einem Vorwand festnehmen und somit aus Falcones Schusslinie ziehen, am besten gleich an Ort und Stelle, wenn er das Stadion verlässt“, sagte Perry. „Herzlichen Glückwunsch, Kay! Du hast es wieder mal geschafft!“

„Wir, Perry“, verbesserte sie ihn. „Wir haben es wieder mal geschafft.“

„Sind wir nicht ein Spitzen-Team?“

„Sind wir“, versicherte sie ihm.

„Wann kommst Du wieder nach Hause?“ fragte er.

„Mal sehen. Ich glaube, ich nehme mir erst mal ein paar Tage frei“, überlegte Kay.

„Gute Idee, Sahnehäubchen“, meinte Perry. „Das hast Du Dir redlich verdient.“

„Und ob ich das habe“, sagte sich Kay und fühlte sich so gut wie schon lange nicht mehr.

„Bis später, Perry. Ich melde mich, sobald ich zurück bin.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich Kay von ihrem Partner.

Sie überlegte gerade, wohin sie zur Erholung fahren wollte, als sich eine Hand auf ihre Schulter legte und ihr eine männliche Stimme „Mission!“ ins Ohr raunte. Gleich darauf spürte sie, wie ihr etwas in die Gesäßtasche geschoben wurde.

Sie wartete noch ein paar Sekunden, dann zog sie den kleinen Umschlag unauffällig aus ihrer Jeans, drehte sich aber nicht um, da sie wusste, dass sie den Agenten nicht sehen würde, der ihr soeben die Instruktionen für ein bevorstehendes Briefing überreicht hatte. Auf diese Weise kontaktiert zu werden war äußerst ungewöhnlich, also lag wohl ein Notfall vor.

Auf ein Neues, dachte Kay und freute sich schon auf das bevorstehende Abenteuer.

Oh, sie liebte diesen Job!

ENDE

Andy 203

New York, 2375...

Andy ging mit federnden Schritten über den regennassen Asphalt, in dessen Pfützen sich das bunte Neonlicht unzähliger Schaufenster spiegelte. Die Straßen waren voller Menschen, doch selbst in dieser bunten Menge stach Andy hervor und zog bewundernde, begehrliche und manchmal auch neidische Blicke auf sich.

Er war groß und schlank und trug einen perfekt sitzenden grauen Anzug über einem blütenweißen Hemd mit einer schmalen weinroten Krawatte. Sein weißblondes Haar war kurz geschnitten, und die kühle Eleganz seines Gesichts mit den stahlblauen Augen wurde nur durch eine dünne randlose Brille gemildert. Andys Haut war makellos, ebenso seine Zähne, und die feingliedrigen Hände waren sorgfältig manikürt und dufteten schwach nach After Shave. Andy bewegte sich geschmeidig durch den trägen Fluss von Leibern, bis er den Wentworth Tower fand und die Eingangshalle betrat.

Sobald sich die Türen hinter ihm mit einem leisen Zischen schlossen, ebte der Lärm der schnatternden Münder, hupenden Fahrzeuge und plärrenden Werbung ab, und Andy kam es beinahe vor, als wäre er in einer Kirche, so gedämpft waren alle Geräusche im Foyer mit seinen schweren Polstersesseln und den dicken Teppichen. Die indirekte Beleuchtung und die Pianomusik, die sanft aus versteckten Lautsprechern perlte, wirkten überaus beruhigend nach der Hektik auf dem Bürgersteig und ließen die Halle wie ein Insel der Ruhe und der Meditation erscheinen.

Ein Wachmann in adretter Uniform saß hinter dem getäfelten Empfangsschalter. Andy ging zu ihm und stellte sich vor. „Guten Abend. Mein Name ist Andy 203. Mrs Stewart erwartet mich.“ Dann reichte er ihm seine Identity Card.

Der Wachmann nickte kurz, griff nach dem Telefon und wählte eine Nummer. Ein kaum hörbares Surren verriet Andy, dass sich an der Decke eine Kamera bewegte und auf ihn richtete, doch er blickte nicht nach oben. Ohnehin würde sein Gesicht, das als dreidimensionales Hologramm auf seiner Identity Card gespeichert war, in wenigen Sekunden auf dem Monitor des Wachmanns erscheinen. Gleichzeitig suchten unsichtbare Sensoren seinen gesamten Körper nach versteckten Waffen ab. Sicherheit wurde groß geschrieben im Wentworth Tower, - einer der Gründe, warum sich nur die Reichsten der Reichen ein Appartement darin leisten konnten.

Nach einem kurzen Gespräch nickte der Wachmann erneut und legte den Hörer auf. „Mrs. Stewart erwartet Sie im Penthouse“, sagte er professionell höflich, aber ausdruckslos, und reichte Andy den Ausweis zurück. „Nehmen Sie bitte Lift Nummer Drei.“

Andy bedankte sich und ging an dem Schalter vorbei zu den Aufzügen. Das Innere der Kabine war genauso geschmackvoll eingerichtet, wie er es erwartet hatte. Der Lift katapultierte ihn weich und geräuschlos in den 99. Stock, wobei er einen Teil der Strecke an der Außenseite des Gebäudes entlang glitt, so dass Andy einen atemberaubenden Ausblick auf das funkelnde Lichtermeer der Stadt genießen konnte.

Oben angekommen, ging Andy durch den dezent beleuchteten Flur, flankiert von kostbaren Ölgemälden und antiken Statuen. Auf dieser Etage gab es nur eine einzige Wohnung, die Penthouse-Suite, das Prunkstück des Towers. Wieder verfolgten Kameras jeden seiner Schritte, und als er kurz davor war, den Summer zu betätigen, öffneten sich die beiden Flügel der Türe von selbst und glitten ebenso wieder zurück, nachdem Andy die Schwelle überschritten hatte.

Der Raum war noch dunkler als der Flur, und ein gewöhnlicher Mensch hätte einige Sekunden warten müssen, bis seine Augen sich daran gewöhnt hätten, doch Andy konnte sofort jeden Gegenstand scharf umrissen erkennen. Er sah edle Designermöbel, einen Flachbildschirm von den Ausmaßen einer ganzen Wand, weiche Perserteppiche und teure Ledermöbel. Durch die mit Tropfen übersäten Panoramafenster drang fahles Mondlicht.

Andy blieb ganz ruhig stehen und lauschte dem Plätschern des Zimmerbrunnens, als er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm. Eine Gestalt löste sich aus den Schatten und kam leise auf ihn zu. Gleich darauf schlossen sich schlanke Arme um seinen Hals, suchten fremde Lippen die seinen und fanden sie. Andy fühlte eine gierige Zunge in seinen Mund eindringen, schmeckte Lippenstift und den Hauch eines exquisiten Brandy, außerdem roch er teures Parfum und die Ausdünstungen einer erregten Frau.

Mit aller Leidenschaft erwiderte er den Kuss lange und nachgiebig, während geschickte Finger seinen muskulösen Körper abtasteten, sein Hemd aufknöpften und den Gürtel aus den Schlaufen zogen. Die Lippen der Frau lösten sich von ihm und wanderten forschend über seinen Hals und seine Brust langsam nach unten und machten nur einen kurzen Halt bei seinem Nabel, um ihn mit der kreisenden Zunge genussvoll zu untersuchen. Seine Hose wurde nach unten gezogen. Darunter war er nackt. Die weichen, feuchten Lippen schlossen sich um die Spitze seines erigierten Gliedes und nahmen es tief in sich auf. Andy fühlte die Wärme des Mundes, in den er mit rhythmischen Bewegungen eindrang, doch bevor er den Höhepunkt erreichte, krallten sich seine Hände in das Haar der Frau und zogen ihren Kopf zurück. Dafür war es noch zu früh.

Er packte die Frau fest im Nacken und schob sie vor sich durch den Raum. Er wusste, dass er ihr Schmerzen zufügte, doch sie protestierte nicht dagegen.

Andy stieß sie auf die schimmernde Ledercouch, auf die sie sich schwer atmend kniete, das Gesäß ihm zugewandt, als wagte sie es nicht, sich umzudrehen. Sie war völlig nackt, und es dauerte nur wenige Sekunden, bis auch Andy sich seiner Kleidung vollkommen entledigt hatte.

Sein mächtiger, zuckender Penis war noch immer hart wie Ebenholz, als er die Frau zwang, ihre Beine zu spreizen, um in ihre vor Nässe glänzende Spalte einzudringen.

„Oh ja... jaaa...“, stöhnte die Frau, als er immer schneller und heftiger in sie stieß.

Ansonsten waren nur das Quietschen des Leders und ein leises Klatschen zu hören, wenn Andys Schenkel gegen ihre Pobacken prallten. Ein Beben durchlief den Körper der Frau, als sie von einem berausenden Orgasmus überrollt wurde, doch noch

immer hielt Andy seine Ejakulation zurück. Die Vagina der Frau umklammerte seinen Liebesmuskel wie eine Faust, als er sich über sie beugte und ihre schlanken Hüften mit seinen Armen fest umklammerte... und sich verwandelte!

Sein Gesicht verformte sich zu einer länglichen Schnauze, während seine Hände und Füße zu krallenbewehrten Pfoten wurden und dichtes, struppiges Fell aus allen Poren seines Körpers wuchs. Die Frau schrie auf, als sie begriff, was vor sich ging, konnte sich aber nicht gegen die Kraft des Ungetüms über ihr wehren. Das After Shave des Mannes veränderte seinen Duft zum durchdringenden herben Geruch eines Raubtiers. Die Verwandlung hörte auf, und jetzt war es ein riesengroßer gefleckter Hund, der die Frau mit seinem dicken Schwanz penetrierte, bis selbst dessen knotenähnliche Verdickung in ihr verschwunden war.

Verglichen mit der Bestie wirkte der helle Körper der Frau auf einmal dünn und zerbrechlich, und niemand vermochte zu sagen, ob ihr ersticktes Wimmern ein Ausdruck des Leidens oder der Ekstase war. „Oh Gott...“, keuchte sie, während sie von den Stößen des Hundes wild durchgerüttelt wurde und einen weiteren Höhepunkt erlebte, noch intensiver als zuvor. „Das ist Wahnsinn... Ich kann nicht mehr..., komm jetzt, mein Süßer...“, forderte sie das Andy-Ding auf, doch da war bereits die nächste Verwandlung in Gang.

Der Hund wuchs, bis sich seine Pfoten auf der Couch abstützen konnten, doch es waren keine Pfoten mehr, sondern mächtige Hufe. Das Fell wurde kürzer und borstiges, und das Glied, das noch immer unnachgiebig in der Frau steckte, verlängerte sich zusehends und mündete in einen gewaltigen Hoden. Die Frau spürte, wie sie immer weiter gedehnt und ausgefüllt wurde und ihr der Schweiß ausbrach. Sie umklammerte die beiden sehnigen Beine vor ihr und hielt sich daran fest, während sie mit jedem Stoß nach vorne geschoben wurde.

„Aufhören..., bitte..., das ist Zuviel..., bitte...!“, flehte sie, doch der monströse Hengst kannte keine Gnade, bis er Regionen ihres Innersten erreichte, die nie zuvor berührt worden waren, und ihr einen unbeschreiblichen dritten Orgasmus bescherte.

Die Frau zitterte vor Anstrengung, als Andy sich ein letztes Mal verwandelte und zu einem Wesen wurde, das weder Mensch noch Tier war, sondern etwas völlig Fremdartiges.

Schleimige Tentakel mit hornartigen Klauen schlangen sich um die Frau, während sich reptilienartige Haut an ihren Rücken schmiegte. Ein knollenartiger Auswuchs zwängte sich in ihren Mund, ein weiterer in ihre Vagina und ein dritter, etwas kleiner als die anderen, bohrte sich in ihren Anus. Dann fingen alle Auswüchse an, sich gleichzeitig vor und zurück zu bewegen, wobei sie ihr Tempo unaufhörlich steigerten. Die Frau hatte ihre Augen geschlossen und war kaum noch Herrin ihrer Sinne. Sie zuckte wie von Stromschlägen gepeitscht, und als ein Hochgefühl in ihr explodierte, das alles übertraf, was sie je erlebt hatte, pumpte das Scheusal von drei Seiten Unmengen seines Spermas in sie, bis es aus all ihren Körperöffnungen tropfte.

Andy hielt sein Opfer noch eine Weile fest, bis die Frau zu Ende geschluckt hatte und seine Glieder zu erschlaffen begannen, dann sog er sich langsam aus ihr zurück

und nahm wieder seine menschliche Gestalt an. Anschließend schlüpfte er wieder in seine Kleidung und wartete geduldig, bis die Frau sich beruhigt hatte. Sie lag gerötet und schweißglänzend auf der Couch, inmitten von Pfützen seines Samens, und die brünetten Haare hingen ihr verklebt und strähnig ins Gesicht.

„Das war unglaublich“, schnurrte sie mit heiserer Stimme.

„Ich hoffe, Sie waren zufrieden“, sagte Andy, dem keine Spur von Müdigkeit anzumerken war.

„Oh, und ob ich zufrieden bin“, bestätigte Mrs. Stewart. „Ich habe schon einiges darüber gehört, und es stimmt wirklich: Niemand fickt besser und fantasievoller als ein Formwandler. Sich während des Sex in verschiedene Wesen zu verwandeln... war einfach fantastisch.“

Andy verneigte sich leicht. „Vielen Dank. Dann wäre nur noch das Geschäftliche zu regeln.“

„Selbstverständlich. Ihr Honorar liegt auf dem Beistelltisch neben dem Aquarium.“ Andy nahm die exorbitant hohe Summe an sich, ohne nachzuzählen. Kunden wie Mrs. Stewart waren stets vertrauenswürdig und zuverlässig. „Es war mir ein Vergnügen, Ihnen zu Diensten zu sein“, sagte er.

„Ich hoffe, es war nicht das letzte Mal“, entgegnete Mrs. Stewart. „Hätten Sie nächste Woche wieder Zeit?“

„Selbstverständlich“, antwortete Andy. „Und es gibt noch eine Vielzahl an Lebensformen, die ich nachbilden kann...“

„Ich kann es kaum erwarten...“, hauchte Mrs. Stewart und küsste ihn zum Abschied sanft auf die Wange. „Bis bald also.“

Als Andy wieder in die kühle Nachtluft trat, blitzte sein Communicator auf. Tess von der Agentur, für die er arbeite, meldete sich. „Hi Andy, wie ist es gelaufen?“, wollte sie wissen.

„Sehr gut, glaube ich. Mrs. Stewart will einen neuen Termin vereinbaren.“

„Hervorragend“, lobte ihn Tess. „Hör mal, ich weiß, dass Du gerade einen Einsatz hinter Dir hast, aber wir erhielten soeben einen dringenden Anruf von Mr Roscoe. Du kennst ihn ja, er hat eine Vorliebe für Schafe, Ponys und Kälber und fühlt sich heute Nacht sehr einsam. Könntest Du vielleicht...?“

„Bin schon unterwegs“, sagte Andy und winkte einem Taxi. Mr Roscoe war ein Stammkunde, und Andy spielte zur Abwechslung auch gerne mal die passive Rolle.

„Du bist ein Schatz“, zwitscherte Tess und legte auf, während Andy in das Taxi stieg und sich schon mal Gedanken darüber machte, womit er Mr. Roscoe an diesem Abend noch überraschen würde...

ENDE